Freundschaftliche

Briefe.

Berlin, bei J. J. Schützen.

1746.

Ich erinnere mich mit dem grösten Vergnügen einer gewissen Gesellschaft, in welche mich das Glükk vor etlichen Jahren führte, als ich eben im Begrif war, unter meiner eigenen Anführung in die Welt zu gehen. Ich hatte verschiedene ernsthafte Gedanken von den Absichten, die man sich bei solchen Umständen vorsezt, und von den verschiedenen Gütern, die man besizen muß, um die Fahrt auf der Klippenvollen See der Welt glükklich zu thun. Wenn ich nach Art der Alten sprechen solte, so würde ich sagen: Damals erschien mir mein Schuzgott er nahm mich freundlich bei der Hand und sprach noch freundlicher: Sohn, du stehst bereit dich auf ein gefährliches Meer zu begeben. Aber du sollst einen sichern Weg treffen. Stoß dem Schiff vom Lande wo ich dich hinführe.

❁ ❁ ❁

Hierauf, würde ich ferner sagen, führte mich der Schutzgott in bemeldete Gesellschaft, und verschwand an der Thür. Doch, ich will die natürliche Erzälungsart beibehalten. Die Gesellschaft bestand aus ehrwürdigen Männern, deren Gespräche bewiesen, daß eine lange wohlangewendete Erfahrung der Welt ihre Einsichten vergrössert, und ihren Verstand gleichsam zur rechten Reife gebracht habe. Sie unterredeten sich von verschiedenen Dingen, bis sie nach und nach auf den wichtigen Punct kamen, weshalb ich vom Schutzgott oder vom Glükk in die Gesellschaft geführt war.

Es war die Frage: Welches das höchste Guth in diesem Leben sey. Es ward verschieden und gründlich geurtheilet, aber die meisten Stimmen fielen auf die Freundschaft. Der älteste Greiß gab überdem der Mehrheit der Stimmen den starkesten Nachdrukk durch eine lange Erzälung der Vorteile, welche ihm, bis in das neunzigste Jahr, die

Freund=

Freundschaft verschaft habe. Sein Vortrag enthielt eine ordentliche Lobrede auf dieselbe, und auf seine Freunde, und sie machte einen so lebhaften Eindruck in mein Gemüth, daß ich mich von Stundan entschloß, redliche Freunde zu suchen, und selbst ein getreuer Knecht der Freundschaft zu seyn. Ich darf mir, ohne Gefahr mich zu betriegen, schmeicheln, daß meine Bemühungen nicht fruchtloß gewesen. Ich habe Freunde gefunden, deren Liebe mich entzükket, und die mit mir zufrieden sind, und die mich durch die Beständigkeit ihrer zärtlichen Neigungen noch täglich überzeugen, daß keine Empfindungen so angenehm sind, als die Empfindungen der freundschaftlichen Liebe.

Diese verschaft das reineste und beständigste Vergnügen, so in der Nähe, durch den freundschaftlichen Umgang, wie in der Ferne, durch die Mittheilung der Gedanken und der Empfindungen des Herzens in Briefen.

❀ ❀ ❀

Ein Menschenfreund, der das Vergnügen des persönlichen und schriftlichen Umgangs unter seinen Brüdern befordern konte, würde einem grossen Theile des menschlichen Geschlechts einen wichtigen Dienst leisten. Er müste denn den Menschen Zärtlichkeit, Treue und Redlichkeit, die wesentlichen Eigenschaften eines Freundes, einpflanzen; er müste ihnen Verstand, Witz, Munterkeit des Geistes, und solche Eigenschaften geben, welche sie tüchtig machten, sich ihren Freunden auf eine reizende Weise mitzutheilen. Aber wie vielen ist die Mühe, die sie sich zu Erreichung eines so grossen, so edlen Endzweks gegeben, nicht nach Wunsch gelungen! Vielleicht haben sie nicht die besten Mittel gewählt, vielleicht dient der schärfste dogmatische Unterricht am wenigsten zur Verbesserung des Herzens, der Sitten, und des Geschmaks.

Der gröste Haufen der Menschen, richtet sich mehr nach Beispielen, die in die Sinne fallen, und zur Nachfolge reizen,

reizen, als nach vernünftigen Vorschriften eines Lehrgebäudes. Vielleicht ist die Lust zur Nachahmung ein besonderer Trieb, ohne welchen die Helfte der Menschen nicht zu gewissen Stufen der Vollkommenheit gelangen würden.

In diesen Gedanken, liegen die Gründe, die uns bewogen haben, einige unserer vertrauten Briefe bekant zu machen.

Wenn wir dadurch redliche Herzen ermuntern, unserm Beispiele zu folgen; wenn wir den Neid, der das Gute haßt, das er nicht haben kan, über unser Glükk rege machen; wenn wir etwas beitragen, die Sprache des Herzens und der Vertraulichkeit, an statt der Sprache des Zwangs und der Schmeichelei, unter den Correspondenten unsers Vaterlandes einzuführen; wenn wir folglich unsere Absicht zu unserm gemeinschaftlichen Vergnügen erreichen; so wird uns die Gefälligkeit, womit wir unsern

Brief=

Briefwechsel in diesen Bogen bekant machen, niemals gereuen.

Sie enthalten viele Briefe, welche nur Stükke der würklich geschriebenen sind; denn wir haben alles weggelassen, was mit unserer vorgesezten Absicht in keiner Verbindung steht.

Wenn der Leser mit unserer Bemühung zufrieden ist, so verspreche ich ihm, eine andere Samlung von Briefen unserer Freundinnen, welche beweisen soll, wie artig witzige Mädchen schreiben.

Der

Der 1. Brief.

Mein Herr,

Meine wahre Freundschaft und unveränderliche Hochachtung zeigt mir alle Augenblikk ihr Bild. Ich sehe Weltweisheit, Tugend, Freundschaft, aufgeräumtes Wesen, und sinnreichen Scherz, und wenn ich dieses zusammen halte, so sehe ich sie. Und dann rede ich von ihnen, und dann will ich an sie schreiben, dann lese ich die Oden des Horaz an seine Freunde, dann mache ich eine an sie. Also komt ein Brief und eine Ode, wie ietzo.

Herr * * hat mich gestern Abend unvermuthet besucht, und ist heute wieder abgereiset. Er ging mit mir in den Garten und suchte

Blumen. Er ist ein unvergleichlicher Freund. Sein Urteil und ihr Lob machen mich so dreiste, daß ich mich fast unterstehe eine kleine Sammlung meiner Horazischen Oden heraus zu geben. Aber sie müssen mich erst besuchen. Die blonde Doris sieht alle freundlich an, insbesondere meine Freunde. Kommen sie nur bald. Ich will unterdessen wöchentlich ihnen etwas aus meinem poetischen Magazin senden; denn sie sollen oft an mich denken. Ihre sapphische Ode hat mich ungemein ergözt. Wie leicht ist ihnen alles! Sie scherzen angenehm, sie schreiben nachdrüklich, zärtlich, erhaben, wann sie wollen. Ich bin auf ihren * * eifersüchtig. Doch ich will ihn auch lieben. Beinahe mache ich eine Ode an ihn. Mit meinem Heldengedichte sieht es weitläuftig aus. Ich habe einen Held erwählt, der mir zu viel Mühe macht. Wenn im dreißigsten Jahrhunderte ein Poet einen Held sucht, so empfehle ich ihm, statt des Moses, unsern Friedrich. Wenn er doch auch den deutschen Musen eine Zuflucht gönnen möchte! Soll denn dis Geschenk des Himmels in den Olimpus zurük kehren, ohne

den Ruhm mit zu nehmen, daß unter ihm in Deutschland das goldene Alter der schönen Wissenschaften geblühet habe? Verlangt denn kein Minister und kein Favorit das ewige Lob des Mäcenas? Will es der Herr von K * * * nicht? auch nicht der Herr von B * * * ?

Doris grüßt sie, und verspricht sie recht freundlich an zu lachen. Ich sehe ihnen entgegen und verharre 2c.

Der 2. Brief.

Mein Herr,

Sie sind ein gefährlicher Freund. Sie machen mich hochmüthig, mißvergnügt und faul zu meinen ordentlichen Geschäften. Sie machen, daß ich wünsche, nichts zu seyn, als ihr Freund und ein Poet. Der hiesige Aufenthalt fällt mi

von Tage zu Tage verdrüßlicher, und ohngeachtet der schönen Gegend, des Lustgartens, der Nachtigallen und der Quellen, welche für einen Dichter da zu seyn scheinen, möchte ich noch heute in eine nicht so schöne Gegend abreisen. Es hat nichts einen Reiz für mich, wenn ich nicht den Umgang eines Freundes, und den Heraz habe. Sie sind Schuld, daß ich einen Römer an die Stelle eines Griechen setze. Wie würde es ihnen gefallen, wo sie sich schämen müsten, klug zu seyn? Schliessen sie aus dieser Verrätherei, wie ich zu ihnen eilen würde, wenn ich frei wäre. Der Kuß einer Doris, das Glaß in der Hand eines weisen Trinkers, die Stimme eines nicht ohnmächtigen Sängers, der Rang der Götter, in welchen sie mich durch Hülfe der Knasterwolken versetzen wollen: Wie angenehm ist iedes von diesen, wozu sie mich einladen! Wie wehrt der längsten Reise! aber, liebster Freund, ich bin nicht frei. Sie hätten mich vor zwölf Wochen auf den Kuß der Doris zu Gaste bitten sollen, so wäre es mir ein leichtes gewesen, vier und zwanzig Meilen darnach zu reisen. Was für ein angenehmer

mer Freund sind sie! Ich habe schon zehn mal von ihnen geträumt, von ihnen nicht allein, sondern auch von ihrer Doris. Lassen sie sich doch mahlen, damit ich sehen kan, ob mich der Traum mit der Vorstellung von ihnen betrogen hat.

Sie haben allemal die Doris geküßt, wenn er sie mir gezeigt hat. Küssen sie denn immer? Ich danke es dem Schlaf, daß er mir mehr Vergnügen macht, als ich wachend haben kan. Ich träume fast alle Nacht etwas angenehmes. Diesen Morgen war ich in Schlesien bei meinem * * * und sahe daß er nicht in der Schlacht geblieben war; ich wolte ihn küssen, aber ich erwachte und wolte wieder schlafen.

Itzt höre ich, daß ein Soldat davon gelaufen ist; ich möchte meine Fahne gleichfals verlassen, und gerades Weges zu ihnen eilen. Sie würden mich doch aufnehmen und vor den Verfolgern verbergen? Ich bin rc.

Der 3. Brief.

Mein Herr,

Ihr langes Schreiben hat mich sehr ergötzt. Sie können mir nicht zu viel schreiben. Ich vergelte es Ihnen durch beikommende Gedanken vom Hohen. Sie enthalten nur einen Entwurf, welchen ich künftig weitläuftiger ausführen will. Ich erwarte ihr Urtheil darüber, welches keinen Tadel verbergen muß. ......

Sie verlangen mein Bild? Stellen sie sich einen kleinen dürren schwarzen Mann vor, dessen erstes Ansehen finster und einfältig, das zweite aber satirisch aussiehet, so haben sie mein Bild. Herr ** sagt, ich sähe aus, wie ein Mann in der Schweitz. Sie müssen etwas länger und völliger seyn, als ich. Meine Doris, oder wenn sie dis lieber hören, mein Mädchen, ist weiß, klein und rund, wie eine Kugel. Weil ich an meine Doris gedenke, so muß ich sie ihrentwegen bitten,

nicht

nicht zu uns zu kommen; denn sie ist sehr ehrgeitzig. Sie meint, sie würden nicht mehr so viel von ihr halten, wenn sie sie persönlich kenneten. Sie macht es wie die Götter, die ihre Hochachtung ihrer Unsichtbarkeit zu danken haben. Doch kommen sie nur, Doris kan sich einschliessen, wenn ihr Ehrgeitz grösser ist, als ihre Liebe zur Gesellschafft. Wir sind begierig die Anakreontische Ode auf den versprochenen Kuß zu sehen. Aber merken sie wol? der Kuß wird nichts besonders an sich haben. Doris ist alt, und hat ein mütterliches Gesicht; etwas ähnliches treffen sie in der Bildung der alten ehrlichen Käthe von Born, D. Luthers Frau, an. Himmel, wie wolte ich dir danken, wenn mein * * * mir nahe wohnete! Leben sie wohl, mein theurer Freund. Doris grüsset sie, und ich bin rc.

Der 4. Brief.

Mein Herr,

Wenn sie auf den Montag noch in • • • sind, so komme ich zu ihnen. Lassen sie es mir mit einem Boten wissen, damit ich nicht vergeblich reise. Ich will ihr Verlangen erfüllen, und oft schreiben, denn wie könte ich sie allein lassen? Doris wird auch einen Briefwechsel anfangen. Hier haben sie ihren ersten Brief, den sie schrieb, als sie unser Haus einsam machten. Sie haben mich ganz poetisch gemacht. Ich übersende ihnen eine horazische Ode, an den König, und eine sapphische an Sie. Ich wünsche ihnen so viel Zeit, als zu einer scharfen Beurteilung nöthig ist. Schreiben sie mir wenigstens, ob ich mich bessere. Doris soll scherzhafte Lieder machen, und sie ihnen bis in die neue Welt nachschikken.

O Krieg, auf den die Mütter fluchen,
Entfernst du meinen Freund zu weit,
Wie oder bringst du ihn mir nicht
Gesund in meinen Arm zurükk;
So will ich rasend dich verfluchen,
Und fluchend auf die Helden schimpfen!

Sie beleidigen mich würklich, mit dem Verdacht, als wenn ich sie vergessen könte. Wie solte mir das möglich seyn?

Ja werd ich dich iemahls vergessen
So müssen mich die Musen hassen!
So müsse mir ein bleicher Gram,
Bei meiner Doris früher Gruft
Das ungetreue Herz zerfressen,
Und dann um mich kein Auge tränen.

Doris und ich, wir unterhalten uns täglich von ihnen. Wenn nicht morgen Sonnabend wäre, so würde ich ehe, als der Bote, bei ihnen seyn. Sind sie zufrieden, daß sie wieder in den Krieg müssen?

Ein weiser Mann, der sich den Musen weihet,
Bewahrt in seiner Brust den ganzen Himmel,
Er flucht nicht murrend auf den Raht der Götter,
Er hört, und gehorcht.
Sein heiteres Gemüht steht fest, wie Atlas,
Er läßt um seine Schultern Wetter rasen,
Und sieht mit stillem lächelnden Gesichte
Die heiterste Höh.

Sehn sie, ich mache Verse, ehe ich es meine. So eilig sie gemacht sind, so gewiß kommen sie aus einem edlen Triebe. Die Freundschaft vertritt bei mir die Stelle einer Muse. O möchten sie alle müßige Stunden bei mir zubringen! Ich will fleißig an sie schreiben. Doris soll es auch thun: wir wollen alles mögliche beitragen, ihnen ein Vergnügen zu machen. Ich bin rc.

Der 5. Brief.

Mein Herr,

Ich war einige Tage nach ihrer Abreise ganz unzufrieden: ich fühlte eine gewisse Unruhe, die ich bei den Trennungen anderer Freunde nicht wahrgenommen habe. Mein Damon sahe mich mit starren Augen an, ich glaubte er würde sprechen aber er schwieg, und er sprach mit sich selbst und mit ihnen. Nun sehe ich, daß die Freundschaft so zärtlich ist, als die Liebe. Aber ist es nicht genung, daß sie sich von uns entfernen? Warum machen sie überdem meinen Damon sprachlos? Ich bin eifersüchtig. Mein Damon soll sie nicht stärker lieben, als mich; er soll sie gar nicht lieben. Doch er mag es nur thun! aber nein, was habe ich davon, wenn er beständig an sie denkt, und von ihnen spricht, und Oden an sie macht? Ich werde in Zukunft keinen Damon mehr haben! sie haben ihn bezaubert, es ist mir noch keiner von seinen Freunden

den so nachteilig gewesen, als sie. Ich muß mich rächen. Wissen sie, wie ich das thun will? Wenn er an sie denkt, so will ich es auch thun, wenn er von ihnen spricht, so will ich mit sprechen, und wenn er sagt, sie wären ein loser Anakreon, so will ich nicht übel beistimmen. Ich will noch mehr. Wenn er eine Ode an Sie macht, so will ich auch eine machen, damit sie sich für zwey Oden bedanken können. Sehn, sie das will ich thun.

* * * * * * * * * * * * * * * *

Der 6. Brief.

Mein Herr,

Mich verlanat nach dem sechs und zwanzigsten dieses, wie dem Herzog von Toscana nach dem Tage der Kaiserwahl. Wie werde ich sie umarmen, wie werde ich sie küssen! ich werde sie nicht einen Augenblikk verlassen. Bringen

gen sie mir ihre Critic über meinen Tand mit, wenn sie ihn einer Untersuchung gewürdigt haben. Welchem vernünftigen Verfasser kan ein Tadel, der sich auf Vorschriften der Vernunft gründet, unangenehm seyn? Und was kan einen schlechten Scribenten verbessern, als die Critic? Der schärfste und aufrichtigste Beurteiler meiner Kleinigkeiten, soll mein bester Freund seyn. Sehn sie, dis muß sie nöthigen, mir keinen Tadel zu verschweigen. Meine Erinnerungen über den Plan ihres Heldengedichtes sind allzuflüchtig, als daß sie sich durch ihre Gründlichkeit empfehlen könten. Ich gebe mir Mühe sie zu tadeln, damit sie mich tadeln sollen. Warum wollen sie nun kein Heldengedichte machen? Scheint ihnen der Ruhm Miltens nicht groß genug? Lassen sie ihre Processe ruhen, bis sie sich über ihn empor geschwungen haben. Ich will nichts mehr schreiben, damit ich ihnen desto mehr sagen kan. Ich erwarte sie mit dem Verlangen eines Verliebten und bin ꝛc.

Der 7. Brief.

Mein Herr,

Sie sind ein zärtlicher Freund. Gestern hätte ich sie nicht so genennt, ich war böse auf sie, ich hätte sie nachläßig, kaltsinnig oder gar ungetreu genannt. Heute sehe ich sie auf allen Seiten als einen zärtlichen Freund. Wenn ich es gleichfals bin, wie können sie unter die Fragen: Leben sie? Sind sie tod? auch die mischen: Haben sie mich vergessen? Dis kan nur Herr .. Wundern sie sich nicht, das ich keinen andern anführe. Herr .. fällt mir am ersten ein, denn ich bin im Begriff ihn bey ihnen zu verklagen. Denken sie einmal, wie feindseelig er gegen den Verfasser der scherzhaften Lieder ist. Er besuchte mich gestern Abend in Beiseyn einiger Freunde. Unsere Unterredung gerieth, ich weiß nicht wie, auf die Poesie, und hiernächst auf die scherzhaften Lieder. Ich wolte den Ruhm sie gemacht zu haben, meinem ärgsten

ärgsten Feinde nicht gönnen, sprach Herr. • • • Warum nicht? Sie sind gottloß, sie sind voll der liederlichsten Ausdrükke. Wer wird sich nicht schämen solche Zoten zu machen. Wehe dem, der Aergerniß giebt. Wehe dem, der durch seine Sünden andere zu Sünden reizt. Ich kan den Amtseifer des Heuchlers nicht nachbilden. Ich hörte alles ohne Vertheidigung, ausser daß ich gestand, ich würde mich nicht schämen, wenn ich solche Zoten gemacht hätte. Der Amtseifer ward dadurch noch mehr angefeuert, er brach in härtere Beschuldigungen aus, und ich fand mich gedrungen, den Dichter zu vertheidigen. Er hat keine liederliche Liebe in seinen Liedern gepredigt, sprach ich; die wahre Liebe leuchtet aus allen Ausdrükken, welche seine Doris erheben; in den übrigen, wo sie nicht die mechanische Person der Erfindung ist, wird nur gescherzt, und einige Lieder, z. E. der Rechenschüler, die freie Liebe, stellen die verschiedenen Neigungen der natürlichen Menschen und der Jugend vor. Ja, das müßte dem Leser gesagt werden, sprach mein Gegner. Ich antwortete: Das

muß

muß dem Leser nicht gesagt werden! Denn ein scharfsinniger Verfasser verlangt keine einfältige Leser. Hagedorn hätte seine Lieder nicht ohne Anmerkungen liefern müssen, wenn er so seichten Vorwürfen hätte entgehen wollen. Ich erwehnte daß Vertheidiger und Lobredner der Gottheit, die scherzhaften Lieder nicht verdamt hätten 2c. Sie können leicht denken, daß wir ziemlich lange wider einander zu Felde gelegen. Aber glauben sie wohl auf welche Art sich mein Feind zurük zog? Ich habe die Lieder nicht selbst gelesen, sprach er endlich. Heuchler, mit welcher Billigkeit kanst du denn verdammen? Wer urtheilet so verwegen, als du? Ich holte die Lieder, las ihm einige vor, er lobte sie, ich verwies ihm, daß er sie ohne Untersuchung blind verurteilet hätte, ich mochte mich mit ihm nicht länger streiten, ich setzte mich und spielte Lomber. Der Heuchler fing von neuem an über das Lomberspiel zu moralisiren, aber ich spielte fort, und gewann ein Tout mit quatre Matadors.

Der 8. Brief.

Mein Herr,

Haben sie noch nicht gefunden, was meinem Gedichte von der Freundschaft fehlt? Es fehlt ihm der Schwung, es ist alles ohne Abänderung, es ist eine trokkene Liste meiner Freunde, es solte ieder eine besondere Ode haben. Dis ist mein Urteil. Es hat ein Feind alle hartnäkkige Fliegen hieher gewiesen, sie setzen sich so dreist auf meine Nase, als wenn sie von ihrem Obristen befehliget wären, und verhindern mich, wenn ich den Kopf stütze, etwas zu dichten. Sie bekommen also dismal nicht einen einzigen Vers. * * Herrn * * Gedicht ist schlecht. Ich habe etwas bessers von ihm vermuthet; denn ich hielt seinen Geist fur eben so schön, als sein Gesicht. Arbeiten sie doch noch an ihm; denn ich möchte ihm gern den Vorteil gönnen, daß er an Arbeiten darinn der Verstand nicht müßig ist, ein wahres Vergnügen fin-

den möchte. Der gute Geschmakk belohnt seine Verehrer durch ein göttliches Vergnügen. Wie elend sind die öden Seelen, die ihn nicht kennen! Wie elend ist Herr , , ! Er ist des Mitleidens würdiger als des Hasses, wenn er die Scherze in den scherzhaften Liedern für Zoten halten kan Ich will eine Vertheidigung derselben aufsetzen. Ich will beweisen, daß man als ein Christ aufgeräumt seyn, küssen und lieben könne, und daß die, so arges denken, an der von den Aposteln verfluchten Lustseuche darnieder liegen. Es muß ein geiles Herz seyn, das so leicht Feuer fängt. Isaac scherzte mit seinem Weibe, und ein Philister ärgerte sich nicht daran. Was ist denn das für ein Mensch der sich daran ärgert? Darf der auch das hohe Lied lesen? Aergert ihn Müllers himmlischer Liebeskuß nicht? Ich traue ihnen mehr Enthaltsamkeit zu, als einem solchen. Die Religion hebt die Menschlichkeit nicht auf. Aber wie gut wäre es, wenn einige Ausdrükke geändert wären. Ich sorgte gleich, daß die Mukker diese angreifen würden. Hält denn Herr , , das Lomberspiel zum Zeitvertreib für Sünde? In einer Gesellschaft,

sellschaft, wo nichts kluges gesprochen wird, und wo ich am Denken gehindert werde, da möchte ich allemal Lomber spielen. Spielen sie in solchen Fällen, ne te Diabolus inveniat otiosum. Das Splitterrichten ist eine Sünde, die die Bande der Gesellschaft auflöset. Ich erlaube ihnen ein Mädchen zu loben, eine Ode von Küssen zu machen, und Lomber zu spielen, wenn sie ein einfältiger Gesellschafter am Dichten und Küssen verhindert. Wenn sich Herr * * * nicht bekehrt, so soll er meine Oden sehen und sie nicht verstehen, er soll die scherzhaften Lieder lesen, innerlich brennen, und äusserlich andächtig seufzen. Das ist Strafe genug.

Ich trinke itzt mit meiner Doris Kaffee, und ich bespreche mich mit ihr, von ihnen, ohnerachtet sie böse ist, daß sie mit der heutigen Post nicht geschrieben haben. Itzo den Augenblikk untersagt mir Doris überhaupt die Reise zu ihnen, also muß ich zu Hause bleiben. Ich lade sie noch einmal zu mir ein, kömmen sie denn * * * *

„ Mein Damon ist hinaus gegan-
„ gen sich mit einer Frau zu zanken, die
„ ihren Mann geschlagen hat, drum
„ will ich mich gleich selbst verant-
„ worten. Ich habe ihm die Reise zu
„ ihnen nicht untersagt. Er will mich
„ nur nicht mitnehmen, und er soll sie
„ nicht allein sehen. Wenn ich mitrei-
„ sen soll, so = = = er komt schon wie-
„ der = = ich stelle mich unschuldig, = = =
„ Da liegst du Brief = = =

Doris und ein ander gottloses Weib haben mich ausser den Zusammenhang gebracht, drum schließ ich, und ersterbe rc.

....

Der 9. Brief.

Mein Herr,

Ich kan das Vergnügen, so mir ihr wehrtes Schreiben verursacht, nicht besser bestimmen, als durch das Ver-

Verlangen so ich nach demselben gehabt habe. Beinahe wäre ich auf die Gedanken gerathen, daß sie entweder mich gänzlich vergessen, oder daß sie ein wichtiges Amt nicht erlaube, für das Vergnügen ihrer Freunde, sich die geringste Mühe zu geben. Beide Muthmassungen befinde ich zu meinem Glükke, irrig. Ich hätte leicht noch auf die dritte fallen können, daß nemlich eine Liebesangelegenheit allen ihren andern Geschäften die Zeit wegnähme. Was kan man von einem Poeten, der an dem verliebten Anakreon einen Geschmak findet, und der selbst die artigsten Liebeslieder macht, leichter vermuthen, als daß er nicht so bald in eine, ihrer schönen Mädgen wegen so berühmte Stadt nur riechen werde, da er nicht gleich eine Gebietherin haben solte? Vielleicht liegt hierin auch die Ursache, warum das unschuldige Landleben in der Gegend von Blumberg, wo der Herr von Canitz oft

> . . . frei vom Gedränge
> Des Hofes müßig ging,

für sie nichts reitzendes hat. Sie werden es nicht ausstehen können lange von dem Orte

entfernt zu bleiben, wo ihr Herz ist. Es fehlt ihnen die Gemütsruhe, und diejenige Verfassung der Seele, da ihnen alles gleichgültig ist. Sie finden in der Gesellschaft und in dem Umgange mit Menschen, insonderheit denen, aus dem schönen Geschlechte noch allzuviel angenehmes, und allzuwenig unangenehmes, als daß es ihnen erträglich seyn kan, sich davon ausgeschlossen zu sehen. Wie ganz anders sah es in der Seele des Herrn von Canitz aus? Da schliefen, so zu sagen, die Begierden und Affecten; Die Philosophie und Erfahrung hatten ihm die Welt von innen und aussen bekant gemacht; Er hatte von Natur wenig Ehrgeiz, und noch weniger Geiz, welchen beiden Gemütsleidenschaften das Geräusche der Gesellschaft nicht zuwider ist, weil sie ihren Verteil daselbst finden, er liebte eine gemächliche Stille, eine ungezwungene Lebensart, und Vergnügungen, welche sänfter sind und weniger Mühe kosten. Bei dieser Gemütsart mußte ihm freilich das Landleben weit angenehmer seyn, als das Leben bei Hofe, wo eine Seele, wie die seinige war, wie ausser ihrem Elemente ist. Belieben sie nur, mein wehrtester, noch einige

Jahr

Jahre zu verziehen, bis die Hitze der feurigen Jugend in etwas verrauchet, und bis sie ihre Ehrbegierde werden gesätigt sehen; alsdann werden ihnen die ruhigen Annehmlichkeiten des Landlebens um ein grosses reitzender dünken. Ich habe ihnen meine Meinung so ausführlich überschrieben, damit sie sehen, daß ich es für Scherz halte, wenn sie den Mangel meines Umgangs für die Ursache ihrer Unempfindlichkeit ausgeben. Sie gedenken einer Tänzerin welche, wie sie glauben, kein Landiunker verfertigt hat: Solte das wol eine neue Schrift oder ein Gedicht seyn? Lassen sie sich doch zum Vergnügen eines Freundes, der wie in einer Wüste lebt, die Mühe nicht dauern, mir manchmal artige und sinnreiche Stükke, woran in Berlin, in diesem Sammelplatze aufgewekkter Köpfe, kein Mangel seyn kan, entweder nur bekant zu machen, oder zu übersenden. Ich will keine Gelegenheit vorbei lassen, ihre Gütigkeit zu erwiedern. rc.

Der 10. Brief.

Mein Herr,

Ich will sie nie wieder besuchen; denn der Abschied kostet mir so viel Traurigkeit, als mir die Zeit meines Dortseyns Vergnügen macht. Haben sie auf mich achtung gegeben, als ich von ihnen Abschied nahm? Ich besann mich nach dem ersten Galoppe meines Rappen, wie wenig zärtlich er gewesen sei. Ich sagte nichts, als: Leben sie vergnügt. Die Gedanken der Entfernung von ihnen, machten mich traurig, wie konte ich beredt seyn? Wollen sie wissen, wie glüklich ich die Reise zurükgelegt habe? Denken sie einmal, ich habe in ... übernachten müssen. Mein Gaul wolte so rasch nicht von ihnen weglaufen, als er zu ihnen lief. Ich kam mit dem Abend bis nach ..., aber ich kehrte mich nicht daran, ich wolte zu Hause seyn, und ich spornte deshalb meinen Gaul stärker an, aber er lief, troz meinen schmerzhaften Befehlen, keinen Galopp. Ich sagte ihm, daß ich zufrieden seyn wolte, wenn

wenn er mich nur mit einem guten Schritt nach , , , trüge, aber da betrog er mich noch ärger, er verirrte sich. Er brachte mich über einen Fußsteig in eine Gegend, die überall wo ich Land suchte, mit Graben und Wasser umgeben war. Es war stokkfinster, ich ging, wie mein Pferd, zu Fusse, den Weg nicht zu verlieren, aber ich verlohr ihn doch. Ich gerieth auf einen Akker voll Kohl, ich stolperte tausendmal, und mein Pferd hinter mir her, und tausendmal sah ich einen Kohlkopf für einen Menschenkopf an. Diese Reise auf dem Akker endigte sich mit einer Erscheinung. Sechs Särge und sechs Leichen stunden vor meinen Augen sichtbar; ich zitterte, ich, der ich keine Gespenster glaube. Mein Pferd war so närrisch wie ich; ich zwang es, mit mir auf die Geister loß zu gehen, und da sah ich sechs Haufen abgeschnittener Kohlköpfe, aber der Rappe sahe noch immer ein Gespenst, welches er mir, ohnerachtet seiner Müdigkeit, durch die muntersten Sprünge, zu verstehen gab. Ich entfernte mich von dem bezauberten Orte, und suchte wie ein irrender Ritter, den Weg den ich verlohren hatte; aber ich fand ihn nicht, bis

ich mich der krummen Linien aus der Mathematik erinnerte. Gleich führte ich mein Pferd lauter krumme Linien, und dadurch entdekkte ich den Schein eines Weges. Diesem folgte ich, und er brachte mich nach * * * zurükk. Ich kehrte daselbst ein, weil mein Pferd nicht so grosse Lust hatte sich noch einmal zu verirren, als ich, und ich war nur darum übel zufrieden, daß es sich nicht bis ganz zurük in ihr Schlafzimmer verirret hatte. Heute um 9 Uhr bin ich hier angelangt, mit dem Wunsche wieder bei ihnen zu seyn. Die Blonde muß meine Reisegeschichte nicht lesen, sonst wird sie spotten. Ich bin rc.

Der 11. Brief.

An Herrn * * *

Er ist todt, ia er ist todt, denn er schreibt nicht, und kaltsinnig oder in der Freundschaft veränderlich kan

kan er nicht seyn. Soll ich schreiben oder nicht? Er mag vielleicht krank seyn. Aber das hätte er mir wissen lassen. Wie unruhig bin ich! Ich kan der Doris nichts antworten. Ich muß mir schreiben, ia es sei, ich will schreiben.

Theurer Freund,

Sind sie todt oder krank? Ich erzittere, wenn ich denke, daß dieser Brief sie im Sarge antreffen soll. Ja, sie müssen todt seyn; denn sie haben in drei Wochen nicht geschrieben. Was soll ich ihnen schreiben? Wer soll bei ihrer Bahre den Brief erbrechen? Herr * *? Nein, sie leben noch, Herr * * würde es mir geschrieben haben, wenn sie todt wären. Sind sie denn veränderlich? Sie sollen lieber todt und getreu, als lebend und veränderlich seyn. Die Briefe sind liegen geblieben, eine Post ist geplündert, und der Postilion ermordet worden. Schreiben sie mir doch die verunglükkten Briefe noch einmal.

„Wenn

„ Wenn ich sie auf einer Verän-
„ derlichkeit ertappe, so werde ich es
„ ihrem Mädchen sagen, und sie da-
„ durch recht anschwärzen. Ist es wol er-
„ laubt, so lange still zu schweigen,
„ wenn sie noch nicht begraben sind?

Doris hat recht. Geben sie einem Arzte sechszehn Groschen, für ein Zeugnis, daß sie krank sind, oder einem Prediger nur halb so viel, für einen Todtenschein, und senden ihn mit der nächsten Post zu uns. Anders können sie sich nicht rechtfertigen. Ich hätte ihnen viel zu schreiben, aber die Männer mit den schwarzen Flören und der Zitrone in der Hand, sollen nichts lesen. Was brauchen die zu wissen, daß ich auf unsern unvergleichlichen König wieder eine Ode mache? Heute habe ich die lezte Gedult aufgewendet; denn es sind heute eben drei Wochen, da sie uns einen Fisch aus der Spree schikten. Seitdem haben sie nicht an uns gedacht. Herr ⸗ ⸗ schreibt fleißiger, ich werde ihn stärker lieben.

Ich habe diesen Morgen einen langen Brief an sie geschrieben; aber ich habe ihn zerrissen, als der Postbote uns keinen Brief von ihnen brachte.

Es fragen mich alle Brunetten: Was macht **? Aber ich kan ihnen nichts antworten. Wenn sie gestorben sind, wenn Liebe oder Verdruß ihr Tod gewesen ist; oder wenn sie der Schlag gerühret und plözlich hinweg gerissen hat; so hätte unter so guten Freunden, als wir sind, wol eine Erscheinung vorgehen können. Ein spükender Anakreon wäre noch der Rede wehrt. Es muß schlecht in der andern Welt zugehen, wenn sie nicht eine Nacht abkommen können, bei ihren Freunden zu rumoren.

„Den Augenblik ist bei uns alles
„stille; wenn sie spüken können, so
„kommen sie nur, unangepocht herein,
„sezen sie sich auf den Lehnstuhl ge-
„gen mich über, lächeln sie nach ih-
„rer Art, bieten sie mir ihre kalte
„blasse Hand, ich will sie mit der

„mei-

„ meinigen erwärmen, und den Au-
„ genblik müssen sie wieder lebendig
„ werden, wenn sie ein rechtschaffener
„ Anakreon sind.

Du Sohn der Maia, der du die Schatten
Mit deiner leichten goldenen Ruthe
Dem Reich des unerbittlichen Pluto
Entführst, ach hin, berühre die Seele
* * * des anakreontischen Freundes,
Und bring ihn mit dem küssenden Munde,
Und mit den scherzenden Minen zu mir.

Gute Nacht, Muse. Wenn * * todt ist, so sind dis meine lezten Verse. Doch nein, ich muß ihn besingen, wenn er todt ist. Die Tränen über den Verlust dieses Freundes, sollen sich mit den Tränen, die ich über den Tod des Thirsis vergossen, vermischen. Doris sagt: ich will sie in einen Tränenkrug sammlen, wie die Silfen die Tränen der Doris in Amors Kußgefässe sammleten. *

„ Ja,

* Versuch in scherzhaften Liedern S. 11.

„ Ja, ja, ich will sie sammlen,
„ Es sollen alle Mädchen
„ Bei deinem Grabe weinen.
„ Sie sollen alle Jahre
„ Am Tage deines Todes
„ Bei deinem Grabe weinen,
„ Und ihre Brust zuschlagen.
„ Sie sollen herzlich weinen,
„ So herzlich als sie jährlich
„ Um Jephtahs Tochter weinten.

Wird das nicht ein Geweine werden? Wehe den Städten und Dörfern, die dem Tränenstrom in den Weg kommen! Welche Überschwemmungen werden da geschehen! Doch die Mark Brandenburg wird Vorteil davon haben. Es werden sich Tränenseen samlen, und neben denselben werden Cipressenwälder aufwachsen, und ich werde in denselben singen, wenn ich zur Nachtigall werde.

Solche wehmüthige, traurige Gedanken bringt der Argwohn von ihrem Tode zuwege. Sie können ihr langes Stillschwei-

gen

gar nicht verantworten. Doris und ich wir schreiben uns fast zu tode, da wir nicht einmal wissen, ob sie noch küssen oder leben, oder nicht.

„Womit werden sie sich doch
„entschuldigen? Sie haben uns in
„der That viel Sorgen verursacht.
„Herr * * hat mich mit einem Schrei-
„ben beehrt, welches meiner Eigen-
„liebe sehr schmeichelt. Wenn sie
„noch leben, so grüssen sie das un-
„schuldige und fromme Gesicht, den
„Herrn * * von mir.

Von mir auch, der ich bin, auch nach ihrem seeligen Ende rc.

)o(

Der 12. Brief.

Mein wehrtester Freund,

Wie könte ich drei Wochen leben, ohne an sie zu schreiben? Sie sind folglich ganz natürlich auf die Gedanken von meinem Tode verfallen, und es würden übele Kennzeichen ihrer Freundschaft seyn, wenn sie über mein vergebenes dreiwöchiges Stillschweigen nicht beunruhiget wären. Aber wie geht es zu, daß drei Briefe von mir und Herrn * * nicht bei ihnen angelanget sind? Ich habe sie an Herrn * * eingeschlagen, welcher sie nicht wird befördert haben. Ich bin nicht unwillig darüber; Denn er hat durch seine Nachläßigkeit, den artigsten Brief veranlaßt, den artigsten Zwitterbrief, den ie ein Mann und eine Männin zugleich geschrieben haben, und in welchem die zärtlichsten Empfindungen der Freundschaft mit dem Scherz so sittsam abwechseln. Wie soll ich ihn beantworten? Erwarten sie von mir keinen Wiz. Ich

habe keine Muse zu den Briefen, wie sie. Izt komt Herr * * zu mir. Er soll der Trägheit meines Witzes durch seine Einfälle zu Hülfe kommen. Ich will ihm den Brief vorlesen * * *. Nun, * * was sagst du? wie soll ich antworten? Er sagt: Schikken sie ihm einen Todtenschein, aber schreiben sie ihn selbst; Herr * * wird doch ihre Hand kennen. Ich frage ihn: Wie lautet das Formular eines Todtenscheins? aber er weiß es so wenig, als ich. Und nun spricht er: Geben sie einem Priester ein Trinkgeld, so können sie es erfahren. Sehn sie, da geht einer, der würdiger ist ein Dorfpriester zu seyn, als Herr * *. Soll ich ihn herein rufen? Der Lose thäte es, wenn ich ia sagte. Nein, ich will keinen Todtenschein haben. Der Tod könte sich rächen, wenn ich ihn verirte. Nun, so schreiben sie in rechtem Ernste einen Brief aus dem Reiche der Todten an Herrn * *. Das kan doch der Tod nicht übel nehmen. Gut * *, das will ich thun.

Was zögerst du, Freund, auf der verschmäheten Erde? Schwinge dich durch tausend empireische

Ge-

Gegenden herauf in den Himmel der Himmel, in welchem die glückseligen Gefilde kein giftiger Nebel begränzt, so wie sie kein Tirann mit wütendem Zepter beherrscht. Hier suchen mich holdere Weste in holdseeligem Schatten grünerer Zweige mit sänftern Fittigen. Hier wälzt kein donnernder Ton mit schweren Wirbeln durch die Cristallene Luft, hier stürzt kein glühender Ball Colossen und Mauren herab. Hier ruft kein Pöbel zum Aufruhr, und keine Trompete zur Schlacht. Unsterbliche Gesänge, zum Preise des Vaters, steigen heraus aus den Cirkeln himmlischer Chöre, und dringen mit geradem Flug vereinigt hinauf zu des Allmächtigen Thron, der glänzender, als tausend irdische Sonnen, im Mittelpunct schwebt. Dein Thirsis singt, der blendenden Strahlen gewohnt, nicht fern vom Stuhl des Höchsten mit Assaph, David und Milton in weit ertönende Saiten. Ich, Freund, ich . . .

Ich kan nicht weiter. Ich wolte ihnen meine Gesellschaft im Reiche der Todten nennen, aber ich besann mich, mitten in der Entzükkung, daß Anakreon nicht im Him-

mel sei. Dieser Gedanke macht mich betrübt. Ich möchte ihn gar zu gern in meiner künftigen Provinz des Reichs der Todten antreffen; Uberführen sie mich doch durch ein paar mächtige Schlüsse, daß es geschehen wird. Sie thun dadurch etwas zu ihrer eigenen Befriedigung; denn sie überzeugen sich zugleich, daß sie in ihrer Provinz ihren Horaz gleichfalls antreffen werden. In Faßmans Reiche der Todten sind keine Poeten, nein, darinnen, sind nur Juden, Päbste und Hofnarren. Herr * * sagt, es sind auch Priester darinnen, Priester, die nicht so fromm gewesen sind, als ich.

Sehn sie Doris? Sie sind Schuld daran, daß sich * * für fromm hält. Er beruft sich auf das Beiwort, das sein Gesicht von ihnen erhalten hat, und izt sagt er: Man sieht mir die Frömmigkeit an den Augen an, wenn man mich gleich nur gemahlt sieht, wie Doris. Schweig * * ich will mit der Doris sprechen. Schaffen sie mir den Brief wieder, den sie zerrissen haben, oder ich will sterben, und bei ihnen rumoren, aber nicht wieder lebendig werden, wenn sie mich

gleich

gleich an statt der warmen Hand, mit küssenden Lippen erwekken wollen. Ist es es möglich, mich und zugleich einen veränderlichen Freund, zu denken? Herr * * verdient eine stärkere Gegenliebe, wenn er sie mehr liebt, als ich. Aber wer hat mein zärtliches Herz? und wer ist liebenswürdiger als ich, wenn die Beständigkeit der Freundschaft liebenswürdig macht? Ich werde, wenn ich sterbe, noch Doris! Damon lallen!

Hier endigte ich gestern, weil ich dem Gedanken von unserer Trennung entgehen wollte. Aber ich wurde von ihm übermeistert, ich sezte mich in den Lehnstuhl, Herr * * merkte die Traurigkeit, er tröstete mich, ich antwortete ihm nicht, er sahe durch sein Glas, und ich war todt. Er schüttelte mich, er rief mich, er holte Essenzen, aber er machte mich nicht lebendig, sondern sie thaten es, allerliebste Doris. Sie erschienen meinen gebrochenen Augen, ich strekte meine kalte Hand nach ihnen, sie näherten sich dem Lehnstuhle, auf dem ich, wie Cato in Utica, saß, sie lächelten, und ich empfing durch den sanften Druk womit sie meine Hand ergriffen neue Kräfte

und neues Leben, wie ehmals durch den Kuß einer andern Doris. Ich will nichts mehr schreiben, ich möchte noch einmal an unsere Trennung denken, und dann möchte ich noch einmal sterben. Leben sie vergnügt, ich bin x.

Der 13. Brief.

Mein Herr,

Warum haben sie mich doch verlassen? Ich bin, seit ihrer Abreise, bei ihren Büchern in der grösten Einsamkeit, und doch so unruhig als ein Verliebter, der von zwanzig Mädchen, die ihm gefallen, eines wählen soll. Lese ich den Montagne so will ich zweifeln, lese ich Wolfen, so will ich gewiß seyn: lese ich Miltons Paradies so will ich ein Heldengedichte anfangen; lese ich die Merope, den Mahomet, die Alzire, so will ich

ich Trauerspiele machen; lese ich den la Bruyere, so will ich Sitten richten; lese ich den Horaz, so will ich den König über den August erheben; lese ich den Anakreon, so will ich scherzen; lese ich Hallern, so will ich ernsthaft seyn; und lese ich Baylen, so will ich alles miteinander. Sehn sie, so unschlüßig bin ich über der Wahl meines Zeitvertreibes, da mir ihr Umgang fehlt. Soll ich ihre Zurükkunft wünschen oder nicht? Ich bin über diesen Punct eben so zweifelhaft. Doch, ich will meiner Zärtlichkeit Gewalt anthun; ich will ihnen das Glük eines Lieblings gönnen, so wie wir unserm verstorbenen Freunde das Glük der Engel gönnen, ob wir ihn gleich wieder zu uns wünschen. Die kleine lose Blondine hat nun schon acht Tage um sie geweint. Sie hat kein Feuer mehr in den Augen, die Thränen haben alles ausgelöscht. Ich kan ihnen nicht sagen, wie sehr sie bedauert, daß sie ihnen in Beiseyn ihrer Muhme keinen andern Abschiedskuß erlauben dürfen, als den, den sie den Rosen ihrer Wangen gaben. Mit den Wangen, sagt sie, konte ich ihm ja den Kuß nicht wiedergeben. Machen sie ihr doch Hoffnung, daß sie bald wieder zurük

 kom-

kommen werden, sonst verwelken die Rosen ihrer Wangen, ehe der Herbst komt, oder sie grämt sich gar zu tode. Befehlen sie mir unterdeß in ihrer Antwort, das kleine Närrchen zu trösten, damit es nicht mehr zu mir sagen darf: Lassen sich mich doch zufrieden! Ich bin rc.

Der 14. Brief.

Mein Herr,

Es steht unter dem Fenster meines Zimmers eine Linde in voller Blüte. Die Bienen sind um derselben so geizig, als wenn sie wüsten, daß ihnen der künftige Frühling, keine blühende Linde mitbringen werde. Aber nein, sie sind nicht geizig, sie sind nur fleißig zur Erhaltung ihrer Königin. Sie soll nicht verhungern. Was machen sie? Samlen sie Honig auf den Lippen

pen der Doris? Suchen sie Blumen im Virgil? Schweben sie zweiförmig, wie Horaz unter den Wolken? Ich möchte bei ihnen seyn, damit ich eine Biene seyn könte, wenn sie ein Schwan wären. Wie könte ich dem bezaubernden Lächeln der Doris wiederstehen? Sie ladet zum Kusse den Amor damit. Wie unschäzbar ist ein so freundliches Mädchen! Das artige Mädchen mag mir immerhin den Korb geben, wenn es nicht so freundlich ist. Hat es noch nicht geantwortet?

Mein Sinn, der langsam wählt, weil er die Mädchen kennt,
Steht auf das Mädchen hin, das Doris artig nennt.
Wenn es dem Mädchen gleicht, das mir es angepriesen.
So ist die Wahl bestimmt, so will ich es erkiesen.

Erkiesen? welch schlechtes Wort! das Mädchen würde mir um seinetwillen den Korb geben, wenn es der Doris gleicht. Aber wie kan man einen Gedanken, der aus dem Grunde des Herzens hervorquilt, unter dem Joche des Reims schön sagen? Wenn sie ... Izt komt ein Schwarm von Hummeln und Bienen durch

das offene Fenster, und schwärmt um mich herum. Wie soll ich mich retten? Ich will den Reim rufen, der soll sie an einen Ort zusammen klingeln, dann soll sie Picander todt schlagen.

> Komm, gütiger Reim, komm her aus Hübners Register, und klingle mit deinem stärksten Getöne in die Ohren der Thiere mit Stacheln. Klingle stärker, als das grosse Bund Schlüssel, das eine Polnische Waiwodin in den zarten Händen trägt, und alsdann mächtig hin und her wirft, wenn es nöthig ist, einen ungetreuen Schwarm in die Grenzen ihres Lustgartens zurückzurufen. Er hört die ergetzende Music, kehrt um, und lagert sich in dem nechsten Gipfel eines alten Bienbaums um den geschlankesten Zweig. Die Fürstin steigt hinan, und schüttelt den Zweig. Der Schwarm fällt dankbar willig herab und füllt den goldenen Korb.

Sehn sie, ich kan noch begeistert werden! Als ich das Blat umkehrte merkte ich erst, daß ich in Prosa pindarisirte, und daß Hummeln und Bienen weg waren. Wann werden sie diesen Brief abfordern lassen? Ich

hoffe

hoffe alsdann etwas von ihnen zu lesen, ein Lied, oder ein Heldengedicht. Sind sie mit Erschaffung der neuen Welt bald zu Stande? Ich habe in meinem lezten Briefe vergessen, sie darum zu befragen. Wenigstens haben sie doch schon gesagt: Es werde Licht. Ich bin ꝛc.

Der 15. Brief.

An Hern = = =

Freund, wie befriedigt dich der Mann,
Der, unverführt von Sinnlichkeiten,
Im dunkeln Reich der Möglichkeiten
Schon manchen dreisten Schritt gethan?
Der durch des Raums erfüllte Weiten
Ins Reich des Leeren dringen kan.
Ich mag nicht mit ihm gehn noch reiten;
Denn in dem Reich der Möglichkeiten
Träf ich doch keinen Damon an.

Auch keine blonde, und keine braune Doris. Ist der Philosoph bei ihnen angelangt? Haben sie schon mit ihm gescherzt? Haben sie nach mir gefragt? Hat ihn Doris schon in das Thal geführet, in welchem sie bei heitern Nächten, oft Lieder hören?

Ich wäre ehe bei ihnen gewesen, als er, wenn ich meinen Anschlag hätte ausführen können. Wie freundlich wird ihn Doris empfangen haben! Wie vergnügt wird er seyn!

Er wird der ernsten Weltweisheit vergessen,
Und froh zum Scherz nach eignen Regeln scherzen,
Gib acht, o Freund, wie er von deiner Doris,
Ein Mädchen begehrt.

Er wird von ihr eine ihr ähnliche, zärtliche Blondine verlangen, aber die Doris wird ihres gleichen nicht finden. Es ist mir alles angenehm, was sie mir geschrieben haben. Der Bote, welcher um fünf Uhr anklopfte, störte mich im schönsten Traume. Ich hätte ihm bald den Verweiß gegeben, den Anakreon bei gleicher Gelegenheit seiner Hausschwalbe gab, aber

aber er versprach, mir oft Briefe von ihnen zu bringen. Ich wünsche ihnen viel Vergnügen, mit ihrem Gaste. Wenn ich dort wäre, so solten sie diese Nacht nicht schlafen. Warum bin ich doch ein Sclave? Warum sind sie auch einer? Warum darf ich nicht bei ihnen seyn? Doch, ich bin bei ihnen, ich höre was sie reden, ich sehe, wie Doris lächelt, ich sehe, wie sie Kaffee einschenkt, und wie sie nach Herrn * * * Seitenblikke wirft, ich schleiche mit ihnen im Busche, und bükke mich, wie Herr * * * der die Doris führt. Grüssen sie den Führer und die Geführte. Ich bin 2c.

Der 16. Brief.

Mein Herr,

Warum sind sie nicht der Geleitsmann des Philosophen gewesen? Warum ist er ohne sie zurük gereist? Ich

Ich weiß es. Seine Beredsamkeit ist nicht so mächtig als seine Vernunftschlüsse. Sie hätten gestern mit zusehen sollen, wie sich Mars freuet, wenn er zehntausend Menschen todt gemacht hat. Es wurden sechzig Canonen abgefeuert, und die ganze Armee machte ein Lauffeuer. Ich übersahe von einem Berge die Schaaren des Kriegesgotts. Die Flamme lief so schnell an der Linie herunter, als . . . ich weiß nicht womit ich sie vergleichen soll. Sie lief geschwinder wie der Bliz, und der Donner des Pulvers war stärker als Jupiters Donner. Sie sind nicht wehrt, ein Poet zu seyn, wenn sie leichtsinnig versäumt haben, dis Kriegesspiel mit anzusehen. Mit welcher Beschreibung hätten sie ihr Heldengedicht bereichern können! Doch ich will ihnen keinen Vorwurf machen, da sie mir gefällig seyn sollen.

Sie sind mein Vertrauter. Sagen sie mir doch, in welcher Gunst steht der Philosoph bei der Doris? Habe ich Ursach zur Eifersucht? Lesen sie doch, was er von ihr an mich schreibt: „Doris ist ein Engel unter „den Menschen. Ich will sie malen, und ihr

„alle

„ alle Reizungen der Mutter der Liebe geben.
„ Die Züge der Minerva sollen in ihrem Ge-
„ sichte hervorstechen. Die Grazien sollen
„ sie umgeben, und die gesellschaftlichen Tu-
„ genden sollen eifern ihr nahe zu seyn. Ich
„ will ihr ihren Geliebten und seine Freunde
„ zur Gesellschaft geben. Sie soll den ersten in
„ Liebe entzünden, und die lezten mit Hoch-
„ achtung erfüllen.

Ich kan die Schönheiten ihres Gedichts nicht erzälen, da ich gleich schliessen soll. Sie sind scharfsinnig mich zu loben, warum sind sie es nicht mir meine Fehler zu entdekken? Machen sie mich durch Satiren vollkomner, wenn sie es durch keinen dogmatischen Unterricht thun wollen. Ich bin nebst Empfehlung :c.

Der 17. Brief.

Mein Herr,

Warum haben sie mich nicht gezwungen, bei ihnen zu bleiben? Warum hat Doris den Postillion nicht heimlich fortgeschikt? Wäre ich doch eine Stunde später von ihnen gereist! Ich hätte noch acht Tage abwesend seyn können. Was soll ich unterdeß hier machen? Hier ist kein Damon und keine Doris. Wie kan ich an einem Orte seyn, wo kein Mädchen wittert? Ja, es wittert hier ein Mädchen, aber ein Antipode von der Doris, ein Mädchen das nur sprechen kan, wenn es gefragt wird, und das nur antwortet, wie * * * wenn er sein Votum geben soll. Mademoiselle, befinden sie sich wohl? Ja. Und auch die Frau Mama? Ja. Sind sie denn immer so fleißig? Ja. Wollen sie erlauben, daß ich ihnen ein bisgen zusehe? Ja. Soll ich ihnen neben helfen? Ja. Ist dis nicht der Kettenstich? Ja. Soll ich den

in diese Rose nehen? Ja .... Ich glaube wenn ich gefragt hätte: Sind sie noch dummer als die Frau Mama? so hätte sie auch ia gesagt. In der that sie hätte ia gesagt. Denn ich richtete einige Fragen darnach ein, daß sie sie mit nein beantworten solte, aber sie sagte doch: ia. O du Antipode! Welcher Unterschied ist zwischen dir und der Doris.! Welche Freundlichkeit, welcher Witz, welch angenehmes bezauberndes Wesen! Soll ich ihnen was neues schreiben? Was meinen sie? Herr .. ist verliebt. Er macht ietzt anakreontische Oden so gut, als sonst philosophische Betrachtungen. Ich fand bei meiner Ankunft einen Brief von ihm und zwei scherzhafte Lieder Das eine ist bei Anlas eines Ungewitters gemacht. Fillis, so nennt er sein Mädchen, erschrikt vor Donner und Bliz. Sie wird blaß, sie zittert, sie betet, und Herr .. bittet mit ihr in einer anakreontischen Ode um einen hellen Himmel: Die Wolken fliehn, und Fillis küßt. Ich möchte den Einfall gehabt haben; aber mein Mädchen versteht die Phisik, und küßt mich nicht ungern, wenn Jupiter donnert.

Beikommende Ode muste ich erfinden, als Doris mit mir im Busch spatzierte, und ich machte sie kurz vor meiner Abreise fertig. Sie wird ihr nicht gefallen. Ich mache niemals Meisterstükke, wenn ich ein gesellschaftliches Vergnügen habe, und ich mag keine machen. Denn es ist wider meine Philosophie, mich des geringsten Vergnügens zu berauben, um witzig zu seyn. Ich bin mit der zärtlichsten Freundschaft und Liebe ꝛc.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Der 18. Brief.

Mein wehrter Freund,

Ich lese ietzo Herrn Meiers Gedanken von dem Zustande der Seelen nach dem Tode. Wenn er nicht behauptet, daß sie das Andenken der Freunde behalte, so werde ich nicht mit ihm zufrieden seyn.

seyn. A . . . . Tod liegt mir noch beständig in Gedanken und ich habe deshalb die Trauer angelegt. Wenn ich ein Trauergedicht machen könte, so wolte ich die Leutseeligkeit und Menschenliebe eines Husaren in ihm preisen, doch nein er wäre mehr gelobt, wenn ich nur sagte, daß er der Freund meines . . . . gewesen sey. Der König hat einen braven Soldaten an ihm verlohren. Er verstand den Husarendienst, wie eine Wissenschaft; er hatte seine Gedanken davon aufgesetzt, aber er wurde oft gehindert, sie bei Gelegenheit in Ubung zu bringen, weil er sehr mit dem Stein geplagt war. Die Mathematik und Music waren seine Leibwissenschaften, und ich fand ihn meistens über dem Lesen des Montagne. Er beschäftigte sich nicht selten mit der Erfindung des Perpetui mobilis, wiewol nicht so, wie sich viele Thoren damit beschäftigen, sondern zum Zeitvertreibe. Sein Geschmak in den Künsten war unvergleichlich; Er laß den Opitz, und die welche noch härter geschrieben aus den vorigen Jahrhunderten, aber besser gedacht haben, als die Neueren. Ich bat ihn oft, mir ein altes Lied aus seinen Vorrath vorzutrillern, weil er am vergnügte-

sten war, wenn er sang. Er wuste eins, von der Vergänglichkeit des menschlichen Lebens, welches in Hans Sachsens Reimen, die erhabensten Gedanken enthielt. Die Beschreibung eines Todtenkopfs kam darinnen vor, welche so fürchterlich war, als der Anblikk eines Todtenkopfs. Ich habe ihnen unvermerkt einen Freund caracterisirt, dessen Verlust mir sehr nahe geht. Er war zu einem Mitgliede der frohen Gesellschaft, welche ich stiften will, bestimmt.

Ich bitte den Himmel, daß er mich von meinem . . . nicht eine gleiche Zeitung erleben lasse! Mars soll ihn nicht tödten.

Durch dein Gebet, du Priester der Gottheit,
Sei * * * beschüzt, wann um ihn herum
Der feindliche Mars die Glieder zertrennt,
Und mordend keinen Frommen verschont.

Wenn Doris den Mars bitten könte, so würde sie alles erhalten. Aber sie muß ihn nicht sehen, wenn er wütet; sie würde sich erschrekken,

ken, denn sie würde ihn in der Schlacht nicht so freundlich sehn, als im Lager. Ich will ihnen Nachmittag noch einen Brief schreiben. Ich bin ꝛc.

* *

Der 19. Brief.

Mein Herr,

Viel Glükk ins Feld! Wenn sie nach Leipzig kommen, so plündern sie für mich den besten Buchladen. Aber wie darf ich das von ihnen verlangen? sie werden nur Mädchen plündern. Sie sehn hieraus daß ich das für Scherz halte, was sie mir im Ernste geschrieben haben. Was kan sie ihrer angenehmen Scherzhaftigkeit berauben, als Vorurteile, oder harte Umstände. Sie sind aber, wie ich glaube, von beiden solchen Feinden der Frölichkeit frei. Glauben

sie denn, daß ich mit meiner Ernsthaftigkeit zufrieden sei? Wolte GOtt, ich könte scherzen, wie sie. Was hilft mir der Ernst, was helfen mir alle moralische Betrachtungen, wenn ich Aufmunterung nöthig habe? In gewissen Umständen ist keine Philosophie im Stande mich vergnügt zu machen; der Scherz aber ist stärker, als die Weisheit. Evremond und ihre Lieder nützen mir oft mehr, als wenn ich den Seneka, oder Hallers Ode von der Ewigkeit lese. Sie mögen einen Versuch in ernsthaften Gedichten wagen, ich bins zufrieden, aber sie werden weniger Beifall erhalten, als wenn sie versuchten, die Kunst angenehme Sachen in Lieder zu bringen, noch weiter zu treiben. Es sind mehr angenehme Dinge, als die Liebe und der Wein. Können nicht auch Männer und zwar Wassertrinker miteinander scherzen! Kan man sich nicht auch aus Freundschaft mit den Schönen ergötzen? Ich bin oft ohne Liebe bei ihnen so aufgewekkt, als wenn ich lieben wolte. Vor einiger Zeit dacht ich in der Kirche bei Anhörung einer schlechten Predigt, an ihre Lieder, und faßte den Vorsatz einen Aufsatz von dem Nutzen solcher Gedichte zu machen. Helfen sie mir

meine

meine Gedanken hierüber entwikkeln. Der Himmel bewahre sie unter den Helden für Gefahr, und Apollo lasse es ihnen nie an Scherz fehlen!

Wenn sich Helden morden,
Wenn Kanonen donnern,
So gedenk ans Scherzen,
Und an deinen Damon.
Küsse, scherz und lache
Wenn sich Helden morden.

Der 20. Brief.

Mein Herr,

Wie vergnügt bin ich über die neue Freundschaft, die ich zwischen ihnen und meinem = = = gestiftet habe! Wie entzükkt wird er seyn, wenn er vernehmen

 wird,

wird, wie sehr sie ihn und seine braune Doris lieben! Seine Doris sage ich, die durch das zärtliche Lied an ihre Doris so gerührt ist, daß sie es gern sich zugeeignet hätte. Er hat mir seit kurzem entdekkt, daß diese liebenswürdige Schöne nun die seinige sey. Diese Nachricht hat allem, was in mir lebt, ein neues Leben gegeben. Wer weiß, wie viel ihr Lied, das er ihr oft vorgesungen, zu seinem Glükke beigetragen hat? Sie verlangen von mir, ich soll ihnen diese Doris malen. Aber wie kan ich das? Ihr geliebter muß es selbst thun. Ihr Bild ist zwar deutlich genug in meiner Seele abgedrukt, und es ist zu reizend, als daß die Zeit die Züge desselben auslöschen könte; Aber diese Empfindungen, mein Freund, diese reizenden Vorstellungen dienen nur für mich. Der Vater Apollo hat mir die Gabe nicht verliehen, solche Empfindungen andern mitzuteilen. So sehnlich ich verlange meinen Freunden auf dem Parnaß nachzufolgen, so sehr werde ich gezwungen in dem Thale zu bleiben, wo ich an dem Eingange eines kühlen Waldes sitze, und voll Mitleid mit mir selbst, ihnen von ferne zusehe. Verzeihen sie mir also, wenn ich ihnen der

Doris

Doris Bild nicht malen kan. Ihr Geliebter soll es selbst thun. Oder gehen sie selbst, sie zu sehen; dann sollen sie sie mir malen. Doris, ihr Geliebter, und die Freunde, die sie dort antreffen werden, verdienen wol eine Wallfart von hundert Meilen zu Fusse. Aber, nimm mich mit geliebter Damon. Wollen sie mir nicht erlauben, mein Bild an meinen * * zu schikken? Ich wolte es nicht verlangen, wenn sie nicht im Felde wären. Ist es nicht schon zuviel, daß sie den Kriegern folgen. Wollen sie uns auch noch haben? Soll mein Bild den Ulanen oder Panduren in die Hände gerathen? Hören „ sie nur, was mir * * * schreibt: Nicht „ wahr? Nun schikken sie mir ihr Bild? „ Wie werde ich es betrachten? Wie küssen, „ wie lieben, wie mich stets daran ergötzen? „ Der Platz ist ihm längst bestimmt, es soll „ neben dem Bild der Doris stehen.„ Nun können sie meine Bitte nicht abschlagen; Sie sollen ein anders haben, das eben so wohl ein Original ist. Ich bin rc.

Der 21. Brief.

Mein Herr,

Ich bin erst gestern wieder nach Hause gekommen, und habe also ihnen nicht eher schreiben können. Ich reiste von ihnen nach Leipzig und besahe auch das dortige Lager. Ich bin ungern wieder hier, und möchte wieder ins Feld gehen.

Kan ich nicht Obrister werden? Ich wolte mich recht gut halten. In Leipzig habe ich für sie ein Quartier bestellt, bei Herrn ... dieser kennt die Schönen in Leipzig, und wird sie da in Bekandschaft bringen. Das Preußische Lager ist in Vergleichung des Sächsischen wie ein Mannskloster. Wie galant sind die Sachsen: Die Preussen werden blutige Köpfe kriegen, wenn sie die Sachsen angreiffen. Denn ich sah, daß die besten Schönen mit Soldaten auf den Knien lagen, den Himmel um Beistand anzuflehen. Wie kan der Himmel einem solchen Gebete wieder-

wiederstehen? Ich muste ein Verräter werden und mit ihnen beten; denn so reizende Beispiele rissen mich mit Gewalt zum beten. Ich hatte bei dieser Gelegenheit einen poetischen Einfall. Wenn ich ihr Feuer hätte, so wolte ich den F. v. D. in einem Gedicht bitten, Leipzig um der Schönen willen zu verschonen. Aber sie werden es selbst thun, und die Nimfen an der Pleisse sollen es ihnen Dank wissen. Wie grausam wäre es, so viel liebe Engel in Schrekken zu setzen. Ihre Annehmlichkeit würde dadurch verschwinden, und was für Ubel würde nicht daraus entstehen? Leipzig würde ja seinen Witz verlieren. Denn die Männer sind doch nur für die Schönen witzig.

Leben sie wohl, und sehn sie zu, daß sie bald nach Leipzig kommen, aber nicht als Feind, sondern als Freund. Können sie nicht desertiren? Ich bin 2c.

Der 22. Brief.

Mein Herr,

Sehn sie, wie fleißig Herr * * schreibt, und wie hurtig ich allemal seinen Briefen etwas von meiner Hand beifüge! Sie aber, mein Freund, sind gar zu gemächlich, es kostet ihrer Trägheit viel einen Brief an einen Freund zu schreiben. Wie hurtig würden sie seyn, wenn wir Mädchen wären! Was machen sie bei ihrem ietzigen Müßiggang? Geben sie uns doch ein bisgen Nachricht von ihrem Zustande und Leben. Mich deucht, ich sehe sie seit einigen Tagen auf ihrem Zimmer im Schlafrokk auf einem Lehnstuhle sitzen, und nichts thun, als etwa ein bisgen lesen. Wir aber sind fleißig. Wir schreiben uns ofte, wir dichten, lachen, und küssen; und stiften Gesellschaften von frommen witzigen Mädchen, die wir aus allen Winkeln der Erde zusammen suchen wollen. Können sie uns nicht Recruten dazu geben?

Haben sie unsern grossen Friederich noch nicht besungen? Er verdient, daß sie ihr Wort brechen, denn er ist der würdigste Held. Aber sie müssen fort machen. Er wird bald für die Ode zu groß werden: Man sagt, daß am Frieden gearbeitet werde.

Kehre wieder, holder Friede
Kehre wieder, Kind des Himmels!
Doris will, wenn du sie schützest,
Wenn das Land die Ruhe fühlet,
Immer küssen.

Ich bin ꝛc.

Der 23. Brief.

Mein Herr,

Ich hoffe täglich, sie bei mir zu sehen, und ich stelle den fast täglich vor, der

Sein freudiges Gesicht nach seinen Gästen kehrt,
So oft er einen Hund von ferne bellen hört.

Wie

Wie angenehm haben sie mir das Werk der Pallas bei Potsdam beschrieben! Was sind sie für ein Maler! Ihre Ode an mich, die mir so viel Ehre macht, als ihnen, hat so viel schöne Züge, und der Schluß ist so erhaben, daß ich nicht umhin kan, sie aus edlem Neide zu beeifern. Kommen sie zu mir, wehrter Freund, ich strekke meinen Arm nach ihnen aus, ich will sie umarmen, und ihnen den Parnaß zeigen, auf welchen = = und ich, und = = und Doris gesungen Wir wollen da ein hohes Fest feiern. Die Musen sehen ihnen entgegen.

Der Scherz, die Anmut üben schon die Flügel,
Und flattern dir auf halbem Weg entgegen,
Und kommen noch einmal so munter wieder
Mit dir zurükke.

Bringen sie Herrn = = mit, wenn sie ihn bewegen können, die Opern und die Mädchen zu verlassen. Haben sie des Königs Rükkunft nicht besungen? Ich habe sie in der poetischen Entzükkung singen hören. Sie haben mich durch ihre schöne Ode ermuntert,

muntert, daß ich mich erkühnt habe, mich auch hören zu lassen. Ich bekenne, daß ich nicht so stark bin, wie sie, aber ich will ihnen nichts nachgeben, wenn sie bei mir sind. Ich bin ꝛc.

Der 24. Brief.

Liebenswürdigster Freund,

In was für Unruhe hat mich ihre Abwesenheit gesetzt! * * * ist mir nun völlig zur Wüste geworden. Ich denke seitdem beständig an sie, und stelle sie mir so reizend vor, als ein Verliebter seine entfernte Schöne. Ich habe schon zweimal von ihnen geträumt, und wünsche mir fast beständig zu schlafen, um sie zu sehen. Sehe ich sie gleich wachend, so verschwindet diese süsse Phantasie doch, wenn ich mich vorwerts neige, sie zu küssen. Alsdann küsse ich die Luft, und fühle, daß sie nicht da sind. Wie

viel heftiger wird alsdann mein Schmerz über ihre Abwesenheit! Im Schlafe aber gehe ich würklich und lange mit ihnen um. Wir spazieren zusammen am Ufer des Meers, hören sein taubes Murmeln, und sehn, wie es die blauen Wellen in sich schlukkt. Bald sind wir auf anmuthigen Wiesen, worin Bäche, wie Silber in Schmaragde fliessen. Zefir schwingt die Flügel, und weht uns Lilgenduft zu. Sie zeigen mir, wie Regentropfen auf goldenen Narcissen an der Sonne blitzen! Wir kommen in ein rauschendes Gesträuch. Wir hören die hüpfenden Gesänge der bunten Stieglitzen. Der Kukkuk ruft uns entgegen, wie er heißt. Dann sehn wir die Sonne, die kurz zuvor gleich den Häuptern der Heiligen stralte, sich hinter einem Walde in rosenfarbenen Wolken verbergen, wodurch die grünen Blätter der Wipfel das Ansehn gewinnen, als ob sie im Feuer glüeten. Wir gehn nach Hause, küssen uns, springen und lachen.

Solch Vergnügen macht mir zuweilen der gütige Schlaf. Wann werden sie aber meine Träume einmal zur Erfüllung bringen?

Ich

Ich erinnere mich noch allemal, mit dem Wunsche sie bei mir zu sehen, der angenehmen Zeiten,

Da ich sie so treu gewiesen
Und so zärtlich angedrükt,
Daß es noch die welken Wiesen
Und den kalten Hain erquikte.

Lassen sie dieselben doch ehestens wieder umkehren. Ich will den Frühling bitten, daß er sich bald unsern Grenzen nahe. Alsdann werde ich im Stande seyn, ihnen mehr Vergnügen in * * * zu machen. Ich bin mit unveränderlicher Zärtlichkeit :c.

N. S. Ich muß ihnen sagen, daß dieser Brief witzig werden solte, als ich ihn anfing. Aber ich glaube zu meiner Befriedigung, daß meine Leidenschaft, als ich ihn gestern schrieb, gegen sie zu heftig war. Und wer kan witzig seyn, wenn das Herz sprechen will?

Der 25. Brief.

Allerliebster Freund,

Lesen sie den Thomson. Thomson ist ihr Poet. Ich habe diesen Morgen seinen Früling gelesen; ich bin noch entzükkt. Der Winter ist weg, ich sehe lauter Lenz, einen schönen schattenleeren Himmel, und Fluren, voll Graß und iungen Klee. Was für ein Maler der Natur ist Thomson! Er bildet die Schönheiten mit den feinsten Zügen. Er stellt seine Gemälde weislich an den rechten Ort, wo ihnen ein ebenmäßiges Licht zu statten komt, und er wählt unter den Gemälden des Schönen allemal die schönsten. Wie furtreflich ist das Gemälde eines Rittersitzes! Welche schöne Lage! Es umschliessen ihn alte knotichte Eichen, und ein heiliger kühler Schatten: an der Seite liegt ein grünbemooster glänzender Teich, und vor dem grünen Landhause verbreitet sich der fahle Hof. Sehn sie, wie er alles bevölkert, den Hof, den Teich, die Eichen, den Schatten und auch die Luft.

Die

Die Henne, voller süssen Sorgen, beruft ihr tzirpendes Geschlecht
Mit stetem Glukken, um sich her. Der Hahn, stets fertig zum Gefecht,
Nährt und verteidigt sie beherzt. Man hört ihn oft, voll Argwohn, krähn,
Inzwischen, daß wir auf dem Teiche die buntgesleckten Enten sehn,
Vor ihren Jungen schnatternd schwimmen. Auch schwimmt auf dieser glatten Bahn
Mit maiestätisch ernstem Anstand und sanftem Stolz der weisse Schwan.
Er seegelt frech, wenn er die Flügel erhaben, von einander spreitet,
Und sie, von einem sanften Wind erfüllet, als zwei Seegel breitet,
Mit seinem rundgewölbten Hals, durch seiner Füsse Ruder, fort,
Und beisset, seine Zucht beschützend, uns öfters weg von unserm Ort,

Wofern wir nah am Ufer stehn. Dort geht,
voll Troz, der welsche Hahn,
Und kollert fast bei iedem Tritt. Dort legt
der prächtigschöne Pfau
Den Glanz der schimmerreichen Federn, im Stral
der Sonnen, uns zur Schau,
Da, in verliebter Jagd, die Tauben schnell über
diese Scenen steigen,
Und, girrend, ihr hellglänzend Aug und wan-
delbaren Nakken drehn.

Halten sie doch Herrn * * * Gemälde von ihrem Federvieh mit der Schilderei des Dichters zusammen. Welches wird am meisten ergözzen? Wie schön ist das Gemälde des Schwans! Man sieht ihn auf der Mitte des Teichs schwimmen, er rudert hurtig, und gelangt an das Ufer, wo er einen muthwilligen Junker, der seine Jungen nekket, mit dem Schnabel bestraft. Welch ein artiger Umstand!

Schikken sie mir ihren Gelben, oder die Rappen und die Kutsche, so bald der Früling ihre

ihre Bitte erhört, zu ihnen komt, und den Winter veriagt. Wir wollen sehn, ob sich die Vögel in ihrem Hain und auf der See verlieben, wie in Thomsons Gedicht. Ich will den Thomson mitbringen, und ein Mädchen. In der ersten Morgenstunde wollen wir aus dem Garten die Sonne, mit dem Haupt der Heiligen sehn, und in der andern soll uns Wilhelmine und das Mädchen den Thomson vorlesen. Ich bin rc.

Der 26. Brief.

Mein Herr,

Sie haben mich durch ihre angenehme Zuschrift zu einem Briefwechsel gütig aufgeboten. Hier haben sie meinen ersten Brief. Sie sehen, daß sie keine Bitte an mich vergebens thun können; allein, ich werde ihnen nicht sinnreich schreiben.

Ich schätze die Art der Freundschaft hoch, wo man nur das Herz reden läßt, und ich suche niemals, ihnen durch meinen Wiz zu gefallen. Die natürlichen Schönheiten, die artigen Züge in den Briefen des Rabutin und der Seviane haben allein Reiz für mich, und mein Herz bleibt kalt bei dem gezwungenen Wize des Balzac und des Pays. Wie sehr wünschte ich eben so herzrührend zu schreiben, als die portugisische Nonne in ihren affectvollen Briefen, um sie, mein wehrter in der zärtlichsten Sprache zu versichern, daß ich sie liebe, daß ich niemals mehr Zufriedenheit als in ihrem Umgange empfunden, und daß ich ihren Kuß sehnlich wünsche! Ihr Hirtenlied hat mich gerührt. Dieser Ausdrukk vertrit die Stelle eines ausgesuchten Lobspruchs; denn ich darf sie doch nicht loben. Ich schikke ihnen dagegen einige Schäfergedanken von mir, woran ihnen nichts als die Kürze gefallen wird, imgleichen einen Versuch einer Übersetzung des Trauerspiels Mahomet. Wie glükklich ist man, wenn man einen Freund hat, wie sie sind! Sie werden meinem Versuche keinen ungegründeten Beifall geben, denn ein Freund kan nicht schmeicheln, und ihr gegründeter Tadel

wird

wird mich abhalten, eine schlechte Übersetzung zu liefern. Um ihnen einige Nachrichten, die ich für neu halte, mitzutheilen, so melde ich ihnen, daß neulich des Herrn von = = Lustspiel: die Beschwerlichkeiten des Hoflebens, mit vielem Beifall vorgestellet worden. Meine Übersetzung des Schmeichlers dürfte auch nächstens aufgeführet werden. Ich habe die Verdeutschung dieses Lustspiels übernommen, weil ich es für das beste Stükk des Rousseau halte, und weil ich den Tadel des Gacon in seiner satirischen Lebensbeschreibung dieses Poeten nicht billige. Den Gelehrten, ein Gedicht, so in Hamburg herausgekommen, werden sie schon gelesen haben, und ich darf ihnen nicht sagen, daß es schön sei. Man verkennet den berühmten Verfasser nicht. Ich entdekke den Spötter unter dem geistreichen Dichter, und es scheint eine Satire zu seyn, davon ich die Umstände zu wissen wünschte. Erklären sie mir doch, was sie durch die Faunen unter den berlinischen Musen verstehen? Ich habe ihren Sinn nicht eingesehen. Doch ich muß nur aufhören, sie mit Neuigkeiten und Fragen zu beschweren. Vielleicht beantworten sie diese

Fragen, und dann werden sie an mich schreiben müssen. Sie können dieses niemals zu oft thun; aber machen sie sich gefaßt, meine öfteren Antworten zu lesen.

Der 27. Brief.

Mein Herr,

„So lang einem Buhler die Nacht „wird, der im Traume entzündet „sein Mädchen vergebens sucht; „eben so traurig ist mir die Zeit verflossen, „in der ich ihr Schreiben erwartet habe.„ Sehen sie, wehrter Freund, einen ganz poetischen Anfang! Allein, ich werde in dieser Schreibart nicht fortfahren, denn die Poesie ist nicht die Sprache des Herzens. Ist es nicht wahr, mein Wehrter, es hat sie gereuet, daß sie meine Briefe verlanget haben? Sie brechen unsern Bund zuerst, und ich habe schon drei Posttage auf

ihre

ihre Antwort warten müssen. Konten sie denn nicht vorher sehen, daß meine Briefe nichts anders, als Wiederholungen der Versicherung seyn würden, daß ich sie liebe? Und sind ihnen diese Wiederholungen nicht angenehm? . . Eben erhalte ich ihren Brief. Wie sehr bedaure ich sie, theurester Freund, daß sie krank gewesen sind! Ich nehme ihre Entschuldigung an; ich hätte aber die Verzöaerung ihrer Antwort lieber einer andern Ursach als ihrer Krankheit zuschreiben wollen. Hat sie denn das Fieber sehr angegriffen, und haben sie sich auch gefürchtet, so jung zu sterben? Wie viel würde ich an ihnen verlohren haben! Sie müssen itzt völlig gesund seyn, denn man kan nicht so munter schreiben, wenn man krank ist; oder, wenn sie noch das Fieber haben, so wolte ich es mir fast selbst wünschen, um so artig zu denken, wie sie. Wie sehr wünsche ich, sie bald hier zu sehen! Wenn meine Verse das beim Himmel auswürken könten, was Orpheus Saiten bei der Hölle gethan haben, so wolte ich ihnen die zu dieser Reise nötigen Kräfte erbitten. Sie müsten gleich ihr Krankenbette, wie Euridice die Schatten, verlassen! Allein, meine Muse

kan zwar über ihre Schwäche Mitleiden erregen, aber andächtig beten kan sie nicht. Für das Gedicht des Herrn v. Z. bin ich ihnen verbunden. Es hat mir der reichen Bilder und lebhaften Dichtungen wegen gefallen; ich habe ihn aber nicht für den Verfasser gehalten; vielleicht, weil ich noch nichts scherzhaftes von ihm gelesen habe. Sie urteilen recht artig von dieser Poesie. Doch, konte ich wol ein schlechtes Urteil von ihnen erwarten? Wer ist ein besserer Scherzrichter, als sie? Schikken sie mir doch bald die versprochenen Gedichte. Es ist meinem Geschmakke heilsam, oft etwas gutes zu lesen. Werden sie niemals krank, damit sie keine Entschuldigung ihrer Saumseligkeit im Schreiben haben.

Der

Der 28. Brief.

Mein Herr,

Ich habe ihren Brief geküßt, und ich habe ihn mit dem freundschaftlichen Herzen gelesen, das sie an mir kennen. Sie lieben mich, und sie sind noch immer scherzhaft. Warum nennen sie doch ihre Briefe Strafen? Sie sind der artigste Zuchtmeister von der Welt; aber sie werden an mir einen verstokkten Sünder antreffen. Nimmermehr werden sie mich durch ihre Züchtigungen ermüden, und ich werde ihre Strafen, so scharf sie auch solche eingerichtet zu haben meinen, doch noch schärfer wünschen. An mir liegt die Schuld nicht. Warum lieben sie mich, warum schreiben sie so schön, warum unterscheiden sie sich so sehr von den gemeinen Strafpredigern, daß sie Antworten vertragen können, und solche sogar verlangen? Dismal habe ich meine Antwort, aus einem kleinen Eigennutze, verzögert. Wissen sie warum? Ich wolte sie gern erzürnen, und

mein Vergnügen, das sie eine Züchtigung nennen, vergrössern. Sie werden mir in ihrem nächsten Briefe meine Nachläßigkeit verrükken, und dann werden sie einen langen Brief schreiben müssen. Sind sie denn von ihrer Krankheit völlig befreiet? Ich habe viele Seufzer deswegen gethan, die recht ernsthaft gewesen sind, aber die poetischen, die sie von mir verlangen, würden ihnen nur lächerlich vorkommen, wo sie nicht gar bei dem kriegerischen Herzen das sie sich zugelegt haben, wider den kläglichen Poeten zu Felde gehen würden. Meine Reime würden den Kunstrichter und den Held fürchten müssen. Wenigstens verlange ich sie erst zu sprechen, um zu wissen, ob sie würklich so soldatisch aussehen, als sie vorgeben; meine Furcht hat sonst keine Ende. Kommen sie nur bald, wehrter Freund, und gönnen sie mir ihre Todesgedanken noch in ihrem Leben zu lesen: Dann sollen sie auch meine Seufzer hören. Dem artigen Fräulein, welches den deutschen Mahomet gesehen, bin ich für ihren Beifall verbunden. Ist es würklich an dem, daß sie die Rolle des Zopir bald auswendig kan? Ich werde fast stolz, daß meine Verse das

Lob

Lob bei einer Schönen erwerben sollen, das sie vielleicht von keinen Kunstrichter erhalten werden. Bald solte ich glauben, daß ich das Original getroffen habe. Ich wünsche, diese Schöne kennen zu lernen. Könten sie sie nicht überreden, mit ihnen zu reisen? Sie würden die artigste Reisegesellschaft haben, und mir würde diese Bekantschaft vorteilhaft seyn. Vielleicht erhielte ich die Erlaubniß, in des Fräuleins Gegenwart in meiner Übersetzung fortzufahren. Sie solte meine Muse seyn! Denn andere Musen haben die Alten doch nicht gehabt. Sie könte mir die schweren Stellen erklären, das Schöne im Ausdrukke beobachten helfen, und was ich übersezt, gleich auswendig lernen. Sie würde mich zum Poeten machen! Verschaffen sie mir diesen Beistand nicht, so fahre ich in meiner Übersetzung nicht fort.

)o(

Der 29. Brief.

Mein Herr,

Sie haben sich schlecht vergesehen. Lassen sie ihre Übersetzung nur liegen. Sie verlangen, ich soll mich mit dem Fräulein, das sie gelobt hat, in die Kutsche setzen, und sie zu ihnen führen, damit sie ihre Muse seyn könne. Nehmen sie es mir nicht übel, ich werde es nicht thun, Sie soll meine Muse seyn, und ich will, wenn sie hilft, nicht übersetzen, sondern selbst dichten. Ich lasse daher die Neune und den ganzen Parnaß im Stiche. Warum haben sie mir weiß gemacht, daß ein Fräulein eine Muse seyn kan? Nun werde ich ein Poet werden, und ich will es so gern seyn, wie * * * der aber nie einer geworden ist, weil er nie erfahren hat, welches die rechten Musen sind. Ich habe manchmal gedacht: Clio ist auch ein sprödes eigensinniges Mädchen, sie erscheint mir nicht, wenn ich sie rufe. Nun soll sie mir schon erscheinen. Ist es nicht

nicht wahr? Wenn das Fräulein erscheint, so ist es die Clio? Ich will sie rufen, so bald sie ihr Tritt verräth. Allerliebstes Kind, will ich sie rufen; denn so zärtlich rufen sie ihr Mädchen. In Zukunft wird mein kriegerisches Aussehn sie nicht in Furcht setzen, es wird sich in acht Tagen verliehren; denn ich will in acht Tagen ein Poet seyn. Ich bin nun völlig gesund, und habe keine Lust mehr, die verschwundenen Todesgedanken durch den Reim zurükk zu rufen. Das Fräulein, oder meine Muse, würde mir auch nicht helfen. Vielleicht besuche ich sie bald, aber es ist schlimmes Wetter; es regnet stärker als in der Nacht, in welcher Cupido mit schlaffem Bogen und nassen Lokken beim Anakreon Herberge suchte. Er wird sich ohngeachtet des schlimmen Wetters, ehe bei ihnen einfinden, als ich, und er wird ihnen viel lieber seyn. Ich lasse dis geschehen; denn Cupido ist ein Gott, aber es muß ihnen kein Mensch lieber seyn, als ich. Ich bin rc.

Der 30. Brief.

Mein Herr,

Ich habe erst heute gemerkt, daß ich an dem angenehmsten Orte bin. Der schönste Morgen rief mich aus dem Zimmer, ich ging spatzieren, und ich entdekkte in einer Stunde alles, was sich bisher vor mir verstekkt hat. Ich sahe den schönsten Garten, dessen kleiner Ruin, so die Abwesenheit der Herrschaft verursacht hat, mir nicht unangenehm schien. Die grösten Fichten, wie Taxus gezogen, stehn in langen Reihen, und führen zulezt auf Pläze, wo hundert Hekken, wie so viele grüne Wände aneinander grenzen, in deren Mitte man Teiche voller Karpen antrift. An dem Ende des Gartens schließt sich ein runder Kreis von den erhabensten Tannen, in deren Gipfeln tausend Zefire taumeln. Es taumeln noch mehr darinnen, denn wenn gleich an iedem Orte eine allgemeine Windstille ist, so ist doch in diesen Gipfeln ein beständiges holes Brausen.

Vielleicht

Vielleicht ist dieser Kreis von Tannen ein Rest von einem heiligen Hain, den die Gottheit eines Druiden bewohnt hat. Itzt bewohnt ihn das Volk der Lust. Als ich in dem Zirkel der Bäume war, schnäbelten sich drei Paar Tauben, drei Paar Sperlinge paarten sich, und tausend Nachtigallen sangen dazu. Kommen sie her, wir wollen den Hain wieder heiligen. Der Herr v. ** Sie und ich, wir wollen das Lob der Gottheit hier singen.

So wohnten in der goldnen Zeit die Dichter,
In heilgen Hainen lehrten sie die Schäfer.
Der weite Wald erklang durch ihre Lieder
Von GOtt und Unschuld.

Hier würd uns keine Macht des Todes trennen.
Er fände uns mit fest umschlungnen Armen.
Derselbe Augenblikk versetzt uns dreie
In die Oberwelt.

Mit Ehrfurcht würden dann die greisen Hirten
Den Kindern unsers Grabes Hügel zeigen;
Und sagen, daß man da, bei heitern Nächten,
Oft Lieder höre.

Dis ist der Schluß eines Gedichts von Herrn * an Herrn *. Ich habe mich durch das Lesen desselben schon zehnmal in die angenehmste Ruhe versetzt, ich will es für sie abschreiben, damit sie es auch können. Ich bin ꝛc.

Der 31. Brief.

Mein Herr,

Der Bote mit dem blauen Rokke und dem Schilde auf der linken Brust hat mir ihr Schreiben zu einer Zeit eingehändiget, da ich eben recht böse auf sie war. Sie wissen, daß sie mich durch nichts so sehr erzürnen können, als durch ihre Nachläßigkeit in Briefen? Warum erzürnen sie mich so oft? Ich bin in dem verdrießlichsten Zweifel gewesen, ob sie noch mein Freund wären, und weil ich keine Doris habe, so rufe ich

ich den Himmel zum Zeugen, daß sie mein Wunsch bei Tage und mein Traum bei Nacht gewesen sind. Sie beleidigen mich mit Fleiß, weil sie mich so leicht besänftigen können, und weil sie glauben, daß ein kleiner Zorn die Freundschaft erneure. Izt hat mich ihr Brief völlig ausgesöhnt. Mein Blikk ward heiter, so bald ich ihn erbrach. Ich kannte die Züge ihrer Hand. Ich küßte sie. Ich glaubte meinen Freund zu küssen, und die Musen, die ihren Brief begleiteten, lachten mich an. Wie sehr bin ich ihnen für die artigen Gedichte verbunden, die sie mir geschikkt haben! Ich beneide sie, denn mir würden dergleichen Aufsätze nicht so schön gelingen, wenn ich sie gleich mein Hauptwerk seyn liesse, da sie ihnen in ihren Nebenstunden so vollkommen gerathen. Sie haben meine Schäferezälung gerühmt. Sie sollen mich nicht mehr im Scherze loben. Wenigstens sollen sie dismal meinem Geschmakke im Ernste Beifall geben, da ich ihnen melden muß, daß mich die Schönheiten ebenfals gerührt haben, die ieder Kenner bei der gestrigen Vorstellung des blöden Schäfers auf der hiesigen Schaubühne, bewundert hat. Vielleicht ermuntert

sie dieser Beifall den dreisten und klugen Schäfer bald nachfolgen zu lassen. Ich wünsche, daß sie die artigste Muse dazu begeistern möge. Ich wolte ihnen eine Muse schikken, aber es fehlt ihnen nirgends an Musen. Nehmen sie das Original ihres Hirtenspiels von sich selbst, malen sie uns den Verfasser des dreisten Schäfers. Ihre Kritik über Damons Ode auf die Liebe, hat mir gefallen. Sie haben recht, Faßmanns Gespräche und gewisse Oden haben einerlei Quellen, das Bier. Die ihrigen haben den gesunden Geschmakk, die Liebe und den ächten Witz zu Vätern.

Leben sie wohl, schreiben sie mir bald einen recht langen Brief, erhalte ich aber dennoch einen kurzen, so will ich ihn so oft lesen, bis er lang wird. Ich bin ꝛc.

Der

Der 32. Brief.

Mein Herr,

Ich bin denen beiden Freunden sehr verbunden, denen ich ihr Schreiben zu danken habe; allein, ich hätte es lieber ihnen selbst zu verdanken gehabt. Warum erdenken sie sich doch einen Vorwand ihr Stillschweigen zu entschuldigen, und warum schützen sie nicht lieber ihre Krankheit vor? Sie sagen, ich hätte ihnen verboten an sie zu schreiben. Ich habe es nicht gethan. Wenn ich ihnen etwas verbieten könte, so würde ich ihnen verbieten still zuschweigen, und dürfte ich ihnen befehlen, so würden sie täglich an mich schreiben müssen. Ich bedaure, daß sie von ihrer Krankheit aufs neue sind befallen worden. Ich selbst bin noch krank. Die wenigen Zeilen, die ich von ihnen erhalte, haben mich zwar nicht gesund gemacht, aber sie bewegen mich doch, daß ich nun nicht mehr wünsche zu sterben. Sie haben recht, ich schlief recht sanft, da sie

mit mir sprachen, denn sie haben ihren Brief nach Mitternacht geschrieben; allein, ich träumete von ihnen, ich küßte sie, und ich hörte sie, im Schlummer, unter dem Lokken meiner Nachtigal, zu mir Allerliebster? sagen. Ich erwachte von diesem angenehmen Traume, und kurz darauf erzälte ich ihn noch halb entzükkt, einem Frauenzimmer von meiner Bekanntschaft. Diese Schöne liest ihre scherzhaften Lieder; doch welches Mädchen liest sie nicht! Sie bekante mir, daß sie Verlangen trüge, sie zu kennen, und anstatt böse zu werden, daß ich nicht von ihr geträumet, sagte sie zu mir:

Erregt sein Bild schon zarte Triebe,
Was wird das Urbild selber seyn?

Sie tragen mir auf, ihnen eine Glokke zur Luftpumpe zu schikken. Sie werden sie mit der ersten Post erhalten. Allein, warum verlangen sie nicht lieber ein Mädchen? Ich wolte ihnen das allerspródeste schikken, das ich finden könte. Ich kenne eine gewisse Brunette, ein kleines wildes Mädchen, das gegen Seufzer und Händedrükken unempfindlich ist.

Die

Die solten sie bekehren. Vielleicht würde ihrer scherzhaften Muse glükken, was meinem Ernste nicht gelingen will. Schreiben sie doch bald an mich, und bitten sie so viel als ihnen beliebt, wenn sie mir nicht befehlen wollen.

* *

Der 33. Brief.

Mein Herr,

Wenn Herr * * an mich schreibt, so kriege ich das Fieber, und wenn sie es thun, so verliere ich es wieder. Aber warum haben sie mich nicht, statt ihres Briefes, besucht? Ich bin schon wieder im Stande einen Spaziergang zu thun. Sie hätten nicht unbeweglich neben dem Bette eines Kranken sitzen sollen. Denn sie hätten es doch nicht so gern gethan, als der Herr von * * * Dieser unvergleich-

liche Freund, hat mich alle Tage besucht, er hat alle Anfälle des tirannischen Fiebers gezälet, er hat meine Standhaftigkeit gelobt, und heute sagte er zu mir: Ich habe sie nicht für den gehalten, der sie sind. Sie sind ein rechter Sokrates. Der Herr v. = = = wunderte sich über die Art, mit welcher ich dem Tode entgegen scherzte. Und die Frau von = = = sagte gestern im Scherz: Ich wolte, daß sie gestorben wären, so wüste ich nun, wie sie sich in der letzten Todesstunde aufgeführt hätten. Merken sie wol, warum ich ihnen dis sage? Sie sollen wissen, daß ich ein Kranker gewesen bin, den der Anblikk des Todes nicht zittern gemacht hat. Aber ich wolte doch nicht gerne sterben. Der Herr v. = = fragte mich: Wie lange möchten sie wol noch leben? Nur noch drei Jahr antwortete ich, ich habe die Welt nicht so lieb, als Hiskias. Und warum nicht? Was wolten sie mit drei Jahren machen? Ich will = = = rathen sie einmal, was ich sagte, das ich wolte. Wann werden sie nun herüber kommen? Auf den Montag wird der König eine Scherzbataille halten. Die Schlacht bei Molwitz soll dadurch nachgebildet

det werden, Kommen sie doch, wir wollen sehen, ob die Soldaten so gute Affen sind, als die Poeten. Herr von Voltäre wird auch zusehen, und er wird eine Beschreibung davon in das Gedicht bringen, in welchem unser Friedrich seinen Heinrich und alle besungene Helden übertreffen soll. Ich erwarte sie gewiß, und bin rc.

Der 34. Brief.

Mein Herr,

Machen sie sich fertig, wenn sie mit marschiren wollen. Ich, und achtzig tausend Mann sind befehliget, wider einen Feind des Königs zu Felde zu ziehen, aber diesen Feind weiß noch niemand. Bewundern sie doch unsern Monarchen, der seine Geheimnisse unerforschlich verbergen kan. Wollen sie noch nicht glau-

ben, daß die Poeten prophezeihen können? Welcher Staatsmann hat den künftigen Feldzug vorhergesehen, und dennoch steht in dem Gedicht auf die preußische Armee:

Flieht, tapfre Feinde flieht, es zeigt sich schon sein
Bliz,
Erschrekke euch Molwiz nicht, so schrekk euch
Chotusiz.

Welche tapfre Feinde werden doch nun bald dem Rathe des Dichters folgen? Der König mag uns hinführen, wohin er will; marschiren sie nur mit. Wir werden überall, kommen, sehn, und siegen; denn wir wollen so herzhaft seyn, wie Jasons Begleiter. Wir wollen die Feinde tödten, die uns tödten wollen, und den wüthenden Bomben wollen wir aus dem Wege springen. Ich habe durch dis Versprechen mein Mädchen getröstet. Sie müssen mich begleiten, wehrter Freund. Wollen sie niemals ihre Tapferkeit auf die Probe setzen? Thun sie es doch, wir wollen Reden an einander halten, so werden wir so muthig wie Ulissens Pferde. Schämen sie sich nicht, so muthig zu seyn. Sie giengen mitten

mitten unter den Feind, und wieherten. Ich erwarte Nachricht von ihrer Entschliessung, und bin ꝛc.

* *

Der 35. Brief.

Mein Herr,

Ihr Brief hat mich bestürzt gemacht, und es ist das erstemal, daß ich ein Schreiben von ihnen mit Mißvergnügen gelesen habe. Sie schikken sich zum Feldzuge an! Wir sollen uns also trennen, und sie können im Kriege umkommen! Was für eine verdrießliche Zeitung für mich! Sie wäre angenehm, wenn ich ihr Gefährte seyn könte. Allein, eben dieselben Umstände, die sie besorgt machen, halten mich gänzlich ab. Ich will lieber im Frieden, als im Kriege ein Soldat seyn. Vergeben sie meiner Furcht, und überlassen sie es meiner Andacht,

dacht, für ihr Kriegesglükk in dem Tempel des Janus zu beten, wann sie fechten, oder den Fechtenden, entfernt vom Blitze, zusehen werden. Die Musen lieben die Ruhe. Werden sie aber nicht im Felde der Vertraulichkeit vergessen, die sie mit ihnen verbindet? Oder denken sie ihre Einbildungskraft durch die Erfahrung, die ihnen bevorstehet, mit neuen Bildern zu bereichern? Vielleicht erwarten wir künftig umsonst neue scherzhafte Lieder, da sie in den Krieg ziehen, um ein Heldendichter zu werden. Umsonst hoffen wir vielleicht Hirtenlieder von ihnen. Ihr sanfter Ton wird ihnen zu niedrig seyn, und die Saiten der erhabenen Laute werden allein von Friedrichen und seinen Helden schallen. Der Hirte wird ihre Lieder fliehen, wie er vor den Helden flohe, und Echo wird seufzen. Sie schreiben mir, daß sie so tapfer seyn wollen, als Jasons Begleiter. Ich wünsche, daß sie lauter willige Medeen antreffen, und Mädchen erobern mögen, wenn ihre Gefährten Länder bezwingen. Machen sie doch dem Herrn von ⸗ ⸗ meine Empfehlung. Ich wünsche, daß die feindlichen Schönen sein Schwerd scheuen mögen, das ihren Lieblingen drohet,

drohet, und daß er sie, nach dem Siege, freundlich besänftigen möge. Werden sie auch Beute machen?

- - *quæ tibi virginum,*

Sponso necato, barbara serviet?

Bringen sie doch eine Brunette mit; ich will sie ranzioniren.

Aber, itzt denke ich daran, sie täuschen mich, es ist ihr Ernst nicht, daß sie in den Krieg gehen wollen. Nein, es ist unmöglich, es ist ihr Ernst nicht. Wie könten sie ihre Doris verlassen? Wie werden sie ihre Erlaubniß erhalten? Das arme Kind! Was würde es für Kummer haben, wenn es sich ihren Geliebten allemal mitten unter den Gefahren des Krieges vorstellen müßte?

Ich wünsche ihnen keinen glükklichen Feldzug, und verlange kein feindliches Mädchen. Denn sie werden zu Hause bleiben, wie ich, und ich werde bald das Vergnügen haben sie zu umarmen. Ich bin 2c.

Der 36. Brief.

Kaltsinniger Freund,

Sie haben die Vorwürfe schon längst verdient, die ich ihnen izt machen werde. Ist es möglich, daß sie mich so leicht vergessen können? Eilten sie darum in die Arme ihres Freundes zurükk, der sie nicht zärtlicher lieben kan, als ich, um sich bei seinem Kusse meiner nicht mehr zu erinnern? War es mir nicht schmerzhaft genug, sie so bald zu verlieren, warum wollen sie mich noch durch ihr Stillschweigen betrüben? Womit habe ich ihren Unwillen verdienet, oder können sie so ungerecht seyn, mich ohne Schuld zu beunruhigen? Sie entschuldigen sich umsonst, sie sind strafbar, denn was hat sie bewogen ihre Zusage, die sie sonst so heilig halten, zum erstenmale zu brechen? Ihrem Versprechen gemäß hätte ich gleich mit der ersten Post das Vergnügen haben müssen, einen Brief von ihnen zu erhalten, allein sie haben mich, vergebens warten lassen . . .

Sehn sie, wehrter Freund, den Anfang eines Briefes, der zu einer ordentlichen Gewissenspredigt geworden wäre, wenn ich hart genug seyn könte, einen Freund, den ich liebe, zu strafen. Alleinder Mangel einer solchen Sprödigkeit, und der Dank, den ich dennoch, wenn sie gleich kaltsinnig geworden wären, für ihre vormalige Freundschaft schuldig bin, hat mich abgehalten, in meinen Vorwürfen fortzufahren. Ich bin würklich böse. Sie können es aus den Figuren meines Briefes sehen. Allein, niemand kan mich leichter besänftigen, als sie. Schreiben sie nur an mich, und thun sie es gleich mit der ersten Post, wenn mich ihr Brief antreffen soll, denn ich reise künftige Woche nach * * * um mich dort bei einem Freunde eine Zeitlang aufzuhalten.

Der 37. Brief.

Mein Herr,

Ich habe ihren Brief erhalten, den sie aus dem Lager an mich geschrieben haben. Er würde mir angenehmer gewesen seyn, wenn ich nicht daraus die Nachricht ersehen müssen, daß sie ihren liebenswürdigen Prinzen, und in ihm ihren künftigen Beförderer verlohren haben. Ich bedaure sie. Allein, vieleicht kan ein Zufall, darüber sie itzt untröstbar sind, zu ihrer Wolfart ausschlagen. Ihre Verdienste berechtigen sie zu den Ansprüchen auf ein volkommenes Glükk. Wenn sie dieses erreichen, so werde ich ihnen von ferne freudig nachsehen, so wie ich itzt dem glükklichen Fluge ihrer Muse von weitem ehrerbietig nachblikke. Ich meine aber nicht die neue Muse, die sie sich erwählen wollen, sondern diejenige, die ihnen verboten hat, von Haß und Wasser zu singen. Werden sie den Tod ihres Prinzen besingen? Vieleicht haben sie es schon gethan, und der

Wieder-

Wiederhall hat ihnen nachgeweinet, wenn sie, schüchtern, wie ein Reh, das von seiner Mutter verlassen, und scheu vor dem bewegten Laube, über unwegsame Hügel irret, im dunkelsten Schatten der Wälder geseufzet haben! Sehn sie, wie leicht ich poetisch schreiben kan, wenn ich mit einem Poeten rede! Sie schreiben mir, daß ihnen die böhmischen Mädchen gefallen. Sie müssen vor ihrer Trauer mit ihnen gescherzet haben. Aber können sie denn böhmisch? Oder haben sie mit ihren Augen geredet? Es muß warhaftig ein artig Mädchen gewesen seyn, das sie bei Lobesitz vor dem Plündern bewahret haben! Allein, ist sie auch dankbar gegen sie gewesen, und haben sie selbst keine Beute bei ihr gemacht? Ich hoffe daß sie mir, bei ihrer Zurükkunft aus dem Lager, die Erzälung ihrer Begebenheiten nicht vorenthalten werden. Meine Küsse sollen alsdann ihr Leid versüssen!

Der 38. Brief.

Mein Herr,

Schreibe ich ihnen nicht zu oft? Ich besorge, daß ihnen meine Briefe verdrießlich werden, weil ich ihnen so oft sage, daß ich gern an sie schreibe. Bin ich nicht strafbar mit meinem Zweifel? Sie sind ja mein Freund: Meine Briefe können ihnen also nicht verdrießlich seyn. Wie sehr bin ich ihnen für die scherzhaften Lieder, dieses angenehme Geschenk, verbunden! Allein, warum schikken sie mir nur ein Exemplar? Warum sind sie so geizig? Übersenden sie mir noch funfzig Stükk, damit ich alle Mädchen, die ich kenne, beschenken kan. Soll ich ihnen mein Urteil sagen? Ich halte die scherzhaften Lieder für geistreich, natürlich, edel, neu, zärtlich, schalkhaft, und mit einem Worte, für anakreontisch. Allein, was wird ihnen mit meinem Beifall gedienet seyn? Mein Geschmakk muß ihnen verdächtig seyn, denn sie spotten in ihrem Briefe über mein Lob, indem

sie

sie mich zum Spötter machen, und sie trauen mir ein so fühlloses Herz zu, das, ungerührt von den Schönheiten der Muse, weinen könne, wenn Dichter, von Wein und Küssen berauscht, an der vollen Brust einer reizenden Brunette lachen. Kennen sie mein Herz nicht besser, dieses Herz, das, scheu vor dem Laster, der Unschuld, dem Scherze, der jugendlichen Freude, und der unstrafbaren Wollust sich willig ergiebt? Sie müssen mich für einen mährischen Bruder halten, wenn sie glauben, daß ich ihre Gedichte für gottlos erklären könne. Womit habe ich diese Vorwürfe verdienet? Sie könten unmöglich mit meiner Freundschaft zufrieden seyn, wenn ich den Charakter besässe, den sie mir bestimmen. Allein, ich merke ihre Absicht schon. Sie haben meine wahre Meinung herauslokken wollen, und sie verstellen sich aus List. Sie haben ihren Endzwekk erreicht. Verstellen sie sich aber niemals wieder; ich möchte vielleicht künftig ihren Betrug eher merken. Denn izt muß ich gestehen, daß ich ihre Absicht erst eingesehen, wie mein Brief bald fertig war.

Der 39. Brief.

Mein Herr,

Ich bin izt krank: Ich werde ihnen also kurz schreiben. Doch wie kan man kurz seyn, wenn man sich mit einem wehrten Freunde unterhält. Ich denke ihnen manchmal alles gesagt zu haben, und habe ihnen noch nichts gesagt. Vieleicht wird mein Brief dismal länger, als sonst; denn ich habe nicht die Gedult, kurz zu schreiben, und ich sehe izt noch einen Grund mehr vor mir, mich zu entschuldigen, wenn ich schlecht schreibe. Allein, ist diese Entschuldigung nötig? Sie mögen meine Briefe tadeln, wenn sie nur mit meiner Freundschaft zufrieden sind. Sie verlangen eine freundliche Mine von meiner Muse. Allein, sie kan izt nicht lachen, und Apollo wird mir als Vorsteher der Dichtkunst nicht beistehen können, da ich ihn als den Gott der Aerzte anrufen muß. Ich werde sie nicht auslachen, wenn sie mich mit ihren Gedichten beehren. Ich lache

lache niemals über meine Freunde. Allein, sie suchen Entschuldigungen, wo sie keine nötig haben, und sie finden Erinnerungen, wo ich keine gegeben habe. Kommen sie doch bald nach Berlin! Sie fragen mich, wie viel Briefe ich vorher von ihnen verlange? Ihre Briefe sind mir lieb; aber sie sollen selbst kommen, und sie sind mir noch lieber. Ich will ihnen darum die ** Betrachtungen nicht schikken. Vieleicht kommen sie um dieser Schrift willen desto eher, wenn sie es nicht um meinetwillen thun wollen. Kommen sie doch, und entsagen sie auf eine Zeitlang ihren Büchern und ihrer Brunette. Oder, wenn sie dieser lezten nicht entsagen wollen, so bringen sie sie mit. Ich will sie mit einem Kusse bewillkommen. Würden sie wol eifersüchtig werden? Sie werden bei ihrer Ankunft Herrn ** sprechen können. Sie wissen, er ist ein grosser Philosoph. Er arbeitet izt an einem gewissen philosophischen Beweise, welchen er ehestens der Presse übergeben wird. Er hat mir dieses vertrauet, ob er gleich ein Freimäurer ist. Zur Dankbarkeit für den Brief an Herrn Voltäre, übersende ich ihnen ein Gedicht von ihm, welches er bei seinem lezten

Hierseyn auf den König verfertigt hat. Ich werde so lange krank seyn, bis sie nach Berlin kommen. Werden sie mich bald gesund machen?

Der 40. Brief.

Mein Herr,

Wie kurz ist mein Vergnügen gewesen, das ich in ihrer Umarmung empfunden! Warum haben sie mich so bald verlassen? Ich würde noch unzufriedner seyn, wenn ich nicht wüste, daß sie ihren Wünschen entgegen eilen, und daß ihre Abreise ihr Glükk zum Grunde hat. Melden sie mir bald, was ihnen für Vorschläge geschehen sind, und ob sie dieselben annehmen werden. Wenn sie kein grosses Glükk erhalten, so werde ich mich ärgern, daß sie mich einer kleinen Hofnung nachgesetzet haben.

Sie

Sie schreiben, daß sie den Musen gänzlich entsagen wollen. Sie werden es nimmermehr thun!

> Man glaube nie, was mancher Dichter spricht:
> Nun ruht mein Kiel;

Die Wohnungen um den Parnaß sind viel zu gesund, und sie haben sich daselbst zu gut angebauet, als daß sie diesen angenehmen Aufenthalt verlassen solten. Warum wolten sie den schönsten Witz, den iemals die Natur verliehen hat, undankbar verleugnen? Für die Critik der scherzhaften Lieder bin ich ihnen verbunden. Sie enthält ihr Lob, indem sie nur kleine Mängel tadelt. Ich muß ihnen bei dieser Gelegenheit Herrn - - Urteil sagen. Er war neulich bei mir, und versicherte mich, daß seine anakreontische Oden, die er zuweilen in den Drukk gegeben, besser wären, als die ihrigen. Er sagte, daß er, ohne ein Bein zu strekken, funfzig in einer Stunde, machen wolte. Er that den Ausruf: Wie leicht ist ein Vers ohne Reime! Ist ihnen dieser Tadel nicht angenehm, und erinnern sie sich nicht einer Stelle im Horaz, wo er sagt, daß man die Natur getroffen habe, und daß ein Gedicht

alsdann vollkommen sei, wenn dessen Nachahmung leicht zu seyn scheine, aber in der That Mühe koste? Ich bin ꝛc.

Der 41. Brief.

Mein Herr,

Sie geben mir die Erlaubniß, ihnen mein Gemälde zu schikken. Warhaftig ein schlechtes Geschenk für sie! Ich weiß nicht, ob mir der Maler eben so geschmeichelt hat, wie sie, da sie mich gemalet haben. Wenn er mich getroffen hat, so werden sie den Abdrukk zweier schläfriger Augen finden, die eben so wenig Geist haben, als meine Briefe. Wie glüklich wäre ich, wenn der Maler mein redliches Herz, das einzige Gute, so ich besitze, und die zärtlichen Empfindungen schildern könte, die ich gegen den Liebenswürdigsten meiner Freunde hege. Tadeln sie die Züge des

des Malers, verachten sie mein Gemälde, aber lieben sie das Original. Ich übersende es ihnen, mit eben dem zärtlichen Gehorsam, mit welchem Baile das seinige seiner Mutter übersandte. Ich bin 2c.

* * * * * * * * * * * * * * * * *

Der 42. Brief.

Mein Herr,

Sie sind gesund bei mir angelanget, aber nicht vergnügt. Mit was für Gedanken erfüllt, haben sie denn dem Maler gesessen? Er hat ihnen so wenig geschmeichelt, als ich, aber er hat sie nicht so gemalt, als ich von ihm verlangt habe. Sahen sie denn so wenig freundlich aus, als sie den Liebesgott betrachteten? Sonst sind sie vollkommen getroffen. Ich habe schon dreimal gefragt: Wirst du Bild nicht auch bald reden? aber sie schweigen; ich küsse sie, und sie behal-

ten immer einerlei Mine, eine ernsthafte philosophische Mine, die nicht sagt, daß sie küssen können. Herr ... hätte ihnen eine Mine geben sollen, welche einen Lucidas verriethe, nach dem ietzund die Mädchen schmachten. Ich habe sie an der Wand aufgestellt, wo ich sie sehen muß, wenn ich die Augen aufschlage, Herrn .. gegen über,

Quem si puellarum insereres choro
Mire sagaces falleret hospites.

Den Augenblikk setzt sich eine Schwalbe vor mein Fenster, Ityn flebiliter gemens. Haben sie sich in eine Schwalbe verwandelt? Sind sie hergeflogen, zu sehen, wie ich sie küsse? Nein; sie wären so bald nicht wieder weggeflogen.

Mit welchem zärtlichen Gehorsam übersendete denn Baile sein Bildniß seiner Mutter? Wenn sie mir diese Frage nicht beantworten, so halte ich mich für ihren Vater

Der 43. Brief.

Mein Herr,

Ich habe seit drei Uhr bis gegen Mittag an tausend Kleinigkeiten gedacht; itzt denke ich an etwas wichtiges, denn ich erinnere mich, daß sie mich noch lieben, und daß ich hurtig an sie schreiben muß, wenn sie nicht aufhören sollen. Aber ich habe nur Zeit zu zehn Zeilen.

Wie artig ist ihre Ode! Was für ein lieber Gott ist Amor! Ich will sein Lob singen, wenn er mich an das Ufer der Spree zurükk bringt; und dis muß er thun. Wie könte er ihnen etwas abschlagen? Aber soll ich denn die Nimfen nur zälen? Ich war nur in der Jugend ein Rechenmeister, in meiner ersten Jugend, da ich die Mädchen nur zälte und nicht küßte. Doch ich muß abbrechen. Meine Feder ist hurtiger, als mein Wiz. Ach, wie langsam ist er, wenn kein Mädchen seine Muse ist! Ich sage ihnen noch einmal,

er liegt in den lezten Zügen. Seyn sie sein Arzt, oder ich werde sagen: Nunc itaque & versus & cetera ludicra, pono. Mich deucht Horaz sagte so, und hielt es nicht. Erwarten sie von mir keine solche Leichtsinnigkeit. Ich bin kein Horaz, kein Dichter und kein Lügner, wie er, sondern

Mein Herr, Ihr

ergebenster 2c.

* *

Der 44. Brief.

Mein Herr,

Vor einigen Tagen gab mir mein Bruder Nachricht von dem Absterben eines kleinen schwarzen Mädchens, welches gewiß die Doris eines Poeten geworden wäre, wenn es noch zehn Jahre

Jahre gelebt hätte. Gestern starb ein Knabe, der noch ehegestern, dem Liebesgott, der aus der Rosenknospe sprang, * ganz ähnlich sahe. Ich lese alle Tage die Listen der Todten, die die Helden dieser Zeit ihrer Ehre opfern. So viel Anlaß habe ich zu Todesgedanken! Warum musten sie doch dieselben mit der betrübtesten Nachricht vermehren? Ich beklage den Verlust, der Herrn = = = betroffen hat. Als ich vor einiger Zeit die Verstorbene kennen lernte, sahe ich nicht wenig Zeichen einer zärtlichen, ehelichen Liebe, daher schliesse ich, der Schmerz des Herrn = = über den Tod seiner Gemahlin, müsse der Schmerz eines Liebhabers seyn. Ach, wie unruhig denke ich an den Tod einer Doris! Ein Caniz und eine Doris, oder ein Paar, das diesem Paare gleicht, solte nicht anders sterben, als Philemon und Baucis, oder es solte gar nicht sterben.

Warum messen sie die Liebe zu meinen neuern Freunden? Sind sie eifersüchtig? In der That, das wäre mir angenehm. Denn die wahre Liebe ist eifersüchtig, und auch

* S. Versuch in scherzhaft. Lied. S. 7.

auch die wahre Freundschaft. Sie sind unter meinen ersten und folglich liebsten Freunden, und ich bin

Ihr redlichster Freund.

Der 45. Brief.

Mein Herr,

Sie wissen schon, daß ich wieder im Felde seyn muß. Ist es nicht, als wenn ich verdamt wäre, ohngeachtet meiner Neigung zur Ruhe, in den Gegenden zu seyn, in welchen der Lärm regiert? Wie glücklich sind sie in der Stille, in welcher sie sich dem Willen der beschäftigten Seele ungestört überlassen, mitten in einer Stadt, in welcher es ihnen nicht an angenehmen Gesellschaften. fehlt, wenn ihnen die Einsamkeit nicht mehr angenehm ist. Berlin! Berlin!

Eh soll ein West den starken Nordwind zwingen,
Als mich ein Zwang aus deinen Mauren bringen,
Wenn mich ein Gott in sie zurük gebracht.

Sehn sie, ich muß ihnen das Verlangen bei ihnen zu seyn, poetisch zeigen. Aber welcher Gott wird mich wieder zu ihnen führen? Sie haben sich alle wider mich verschworen.

Der Götterhaß ist meinen Schultern schwer.
Er läßt mich da nicht ruhig, unverfolgt,
Wo sich mein Herz ein treues Herz erwählt;
Ich soll nicht seyn, wo Lieb und Freundschaft sind.
Du, durch dein Thun beglükter Götterfreund,
Du Liebling des Olimpus, rette mich!
Verändere des Schiksals harten Schluß,
Der mich von Lieb und Freundschaft ewig trennt,
Und mache mich den Göttern angenehm,
Und schaffe, daß mein halber Lebenslauf
Nicht ohne dich, und ohne Doris sey.

So beklagte ich mich in dem letzten Schreiben an den Herrn von ⸗ ⸗ Ich setze auf seine Empfehlung ein grosses Vertrauen. Er ist in

der

der That ein Liebling des Olimpus. Welchen Gott werden sie auf meine Seite bringen? Oder vertrauen sie mehr auf den Beistand einer Göttin? Wenn sie mich mit ihren Briefen nicht überall verfolgen, so soll ihnen das Heer, bei welchem ich mich befinde, den Krieg aufkündigen. Ich bin ꝛc.

Der 46. Brief.

Mein Herr,

Wenn ich nicht von Herren * * erfahren hätte, daß sie aufs neue dem Kriegesgotte nachgezogen sind, so würde ich es daraus abnehmen können, daß sie soldatisch genug geworden sind, ihr Gewissen zu verläugnen, und einen alten Freund zu vergessen, der an Zärtlichkeit gegen sie keinem neuern nachgiebt. Wie viel Unglükk richtet der Krieg an! Allein, sie haben sich einmal

Bibl.

einmal anwerben lassen, und ich muß ihnen zu ihrem Feldzug meinen Glükwunsch abstatten. Ich wünsche also, daß kein ernsthafter Anblikk ergrimmter Krieger ihren Scherz stören, und kein Blut in denen Gegenden fliessen möge, die den Musen heilig sind, oder, wenn sie ia Blut sehen sollen, so wünsche ich ihnen den Muth des lesbischen Bürgers:

Qui ferox bello, tamen inter arma,
Siue iactatam religaret udo
Littore nauim:
Liberum & Musas, Veneremque & illi
Semper hærentem puerum canebat.

Bereichern sie sich mit neuen Bildern von sanften Streitern, die in Gezelten mit Mädchen und Gläsern kämpfen, samlen sie aber keine Farben, Helden zu schildern, um die der Sieg fliegt, die würdigsten zu krönen. Man kan keinen Helden ohne Blut gedenken, und ich müste mein Vaterland nicht lieben, wenn ich ihm Helden wünschte. Gehen sie mit ihren Zeltbrüdern auf freundlichen Raub aus, bestürmen sie kleine Brunetten, und ma-

chen sie Beute, die sie nicht beilegen können. Kommen sie vom Plündern ermüdet, zu uns zurükk, in die Stadt, die Reiz genug hat, die Beschwerlichkeiten des Feldzuges zu versüssen. Die Liebe und die Dichtkunst führe sie in unsere Arme zurükk.

Der 47. Brief.

Mein Herr,

Ihre Freundschaft ist mir so unentberlich, wie der Ruhm, dem Könige. Der Eigennuz ist die Quelle aller Pflichten. Ich mag keine Untersuchung anstellen, aber ich bekenne, daß ich ein Mißtrauen in mich selbst setze. Warum sind mir ihre Briefe so angenehm? Etwa, weil ich den Scribenten ohne Eigennuz liebe? Nein, ich merke es, ich liebe sie, weil sie mir so viel artiges schreiben, weil sie mir so viel wiziges

zu lesen geben, und weil sie mich loben. Was für ein zweideutiges Geschöpf ist der Mensch! Ich kan nicht leiden, daß mich iemand ins Gesicht lobt, aber wenn sie es listig thun, wie Horaz, so höre ich zu, und widerspreche ihnen nicht. Doch ich will ihnen widersprechen, oder folgende Zeilen sollen es thun.

Dort komt der Held, flieht, tapfre Feinde, flieht,
Entrinnt dem Arm, der euch entgegen zieht!
Ihr rüstet euch, den vierten Streich zu wagen:
Der Held wird euch zum viertenmale schlagen.
Sein Kriegesheer, entbrannt von hoher Gluth,
Vergrössert schnell, die Schritte, wie den Muth,
Dringt durch die Nacht, läßt Ruh und Schlummer fahren,
Und eilt auf euch zum Streit verbundne Schaaren!

Wo ist ihr Lob, wehrter Freund? Nehmen sie es zurükk. Wie matt besinge ich Oesterreichs Feind! Wie viel feuriger solte ich singen! Horaz zupft mich bei dem Ohr; meine Muse flieht schüchtern das Lob der

Helden, und wagt sich nicht daran. Sie haben stärkere Seiten auf ihrer Leier, wagen sie einen kühnen Flug uber Schlesiens Gebürge.

Der 48. Brief.

Mein Herr,

Wie viel Schlachten werden sie noch besingen müssen! Wie viel Helden! Der Fürst von Dessau hat die Sachsen bei Dresden geschlagen. Aber sie wissen es schon besser, als ich. Als das Gericht von den erfochtenen Siege auf mein Zimmer kam, war ich eben in einer poetischen Raserei. Ich schrieb:

Ich seh, ich seh den unbezwungnen Held,
Sein Schwerd trift, wie es stets getroffen.

Sein

Sein Roß trägt ihn durch Feuer, Dampf und
Gluth
Und stampft schon auf des Feindes Leichen.

Aber ich hatte es kaum geschrieben, als ich zu mir selbst kam, und mir einen Verweis gab. Warum soll ich mich über die Niederlage der Sachsen freuen? Ich würde ein schlechter Held seyn; es würde mich iammern, wenn ich mich genöthigt sähe, meinen nächsten Nachbar zu überwinden. Doch was soll ein Held machen, wenn man ihn zu siegen nöthigt? Er muß strafen und vergeben, wie der König thun wird. Die Schlacht wird von guten Folgen seyn. Der König wird seine Feinde durch seine Siege auf bessere Gedanken bringen, sie werden die Vorschläge, die er ihnen thun wird, annehmen, und so werden wir bald den Frieden wieder haben. Sie müssen auf die Zurükkunft des Königs eine Ode machen. Wie unvergleichlich würde Horaz bei dieser Gelegenheit gesungen haben! Er hätte dem Siege, wie ehemals entgegen gerufen:

Jo triumphe, tu moraris aureos

Currus, & intactas boves.

Jo triumphe, nec Iugurthino parem

Bello reportasti ducem,

Neque Africano, cui &c.

Die Oden des Horaz haben mir niemals so viel Vergnügen gemacht, als wenn ich sie ietzo lese. Ich finde in dem Lobe des August, das Lob Friedrichs, ich vergleiche den römischen Held mit dem preußischen, und alle besondere Umstände lassen mich eine grosse Aehnlichkeit entdekken. Wir hoffen auf künftigen Montag den unvergleichlichen Held hier zu sehen. Was für ein Jubelgeschrei wird die Luft erfüllen! Ich war willens auf das Land zu reisen, aber wie könte ich nun ausser Berlin seyn? Ich werde fleißig achtung geben, auf wie vielerlei Art die Freude auf den Gesichtern der Berliner erscheinen wird. Ich will ihre Empfindlichkeit, ihre zärtlichen dankbaren Neigungen gegen den Held, der sie beschützt hat, ausspioniren. Herr * * * komt ietzt herein. Er frägt mich: an wen schreiben sie das? An Herrn * *

Nun,

Nun, sagt er, ich dachte, sie schrieben es an den König. Machen sie doch meine Empfehlung, und entschuldigen sie mich, daß ich nicht schreibe. . . Wissen sie, warum er es nicht thun will? Er sagt: ich mag ihn nicht beschämen. Wie oft muß ich nicht schreiben, wenn ich eine Antwort haben will? . . Glauben sie nichts, es ist grund falsch, daß er deswegen nicht schreibt, er ist faul, das ist die Ursach. Er sizt bei dem Ofen auf dem Lehnstuhle und thut den Mund nicht auf, als wenn er frägt: Sind sie bald fertig? Wenn ich fertig bin, dann soll ich mich neben ihm setzen; wir wollen uns einander ansehen, spricht er, und dann wollen wir einschlafen. Ich sage, nein, sehn sie dort die Gläser, die warten auf uns, wir wollen eins trinken. Herr . . . und Herr . . . kommen zu mir. Da sind sie schon. Wir wollen die Gesundheit des Königs trinken, und dann ihre. Leben sie wol, ich bin ꝛc.

Der 49. Brief.

Mein Herr,

Herr = = ist ein Lügner. Ich wills beweisen, daß ich nicht faul bin. Ich will nun doch an sie schreiben, und dann will ich den größten Pocal auf die Gesundheit des Poeten ausbringen, der unsern Friedrich würdig besingen wird. Besingen sie ihn auf ihrer mit neuen Saiten bezogenen Leier. Er ist es wehrt, daß die deutsche Sprache, sein Lob zu singen, andere Wortfügungen und Schönheiten annehme, und daß sie sich mit den Ausdrükken der Sprachen bereichere, in welchen die grösten Helden besungen sind.

- - - - Hunc fidibus novis
Hunc Lesbio sacrare plectro
Te decet.

Herr = = und Herr = = sprechen von der bevorstehenden Illumination. Sie sagen, es fehle an Mahlern und an Lampen, sie so prächtig

zu

zu machen, als Berlin verlangt. Kommen sie doch her, mit der Doris, wir wollen uns die öffentliche Freude zu Nutze machen. Aber sie würden viel schlechte Erfindungen tadeln müssen. Leben sie vergnügt. Ich muß trinken. Ich bin ꝛc.

Der 50. Brief.

Mein Herr,

Mein Kopf gleicht dem Roßinante des Don Quixot. Er war unglaublich träge; Aber wenn sein Herr die Lanze nahm, und fertig war auf Abendtheuer loßzugehen, so war der Schelm so munter, als der jüngste Hengst. Mein Kopf wird munter und aufgeräumt, so bald ich die Feder nehme, an sie zu schreiben. Sonst ist er nicht selten, als wie bezaubert; alsdann verwirrt er sich in allem, und kan sich aus

nichts loswikkeln. Er hat insonderheit in der letzten Woche des vergangenen Jahres ausserordentliche Bezauberungen erduldet, ob ich gleich, wegen des hergestellten Friedens alle Tage herrlich und in Freuden lebte. O Evoe! hilf ihm in dem angehenden Jahre den Wein besser vertragen, als in dem vergangenen! Dis ist mein Neuiahrswunsch. Ihnen wünsche ich nichts, denn es fehlt ihnen nichts. Der Himmel stelle die Sachen nur so fort, wie sie sind.

Ich wolte einen langen Brief schreiben, aber den Augenblikk kukt Herr = = = mit dem Pferde durchs Fenster, und ruft: Siegeln sie! Wie ungern lasse ich ihn allein reisen! Grüssen sie = = doch nein, Herr = = soll die Grüsse mündlich bestellen. Er kan noch was dabei erobern. Ich bin 2c.

)o(

Der 51. Brief.

Mein Herr,

Die Kaufleute zahlen anietzt den Wucher des vergangenen Jahrs. Ich habe dis nicht nöthig. Ich sorge davor, daß bei mir Einnahme und Ausgabe gleich sei, so habe ich weiter für nichts zu sorgen. Aber ich will doch der Welt gleich seyn, wissen sie wie ichs mache? Ich habe mit grossen Anstalten alle Briefe hervor gesucht, die mir im vergangenen Jahre meine Freunde geschrieben haben. Ich habe sie um mich herum aufgethürmt, ich stehe bis an die Ohren in Briefen und Papieren. Wenn mich iemand so sähe, so würde er glauben, ich sei ein Mann von 20000 rthl. iährlicher Renten. Aber es stört mich niemand in meinen Rechnungen; mich kränkt kein Verlust; aber ich freue mich über den Gewinn, den Anwachs und Fortgang meiner Freundschaft. Ich habe in Ansehung ihrer ein geseegnetes Jahr gehabt. Ich will es in meiner Lebensbeschrei-

bung

bung mit rothen Buchstaben bezeichnen, wie die Festtage im Kalender. Ich danke dem Himmel, daß er mir sie ehrlichen Mann in diesem Jahr zum Freunde gegeben! Ihre Rechnung ist unter allen die größte. Doris hat auch ein ziemliches Conto, aber ich habe schon darunter geschrieben: NB. soll in dem folgenden Jahre vergrössert werden.

Wenn es möglich ist, allerliebster Freund, so soll unsere Liebe im angefangenen Jahre zunehmen. Ich fodre sie hiemit auf, einen Wettstreit mit mir einzugehen. Wer wird dem anderen an Liebe übertreffen? Wer wird den andern das meiste Vergnügen machen? Am Ende des Jahrs wollen wir Abrechnung halten. Ich will nicht sagen, wenn wir noch leben, denn dadurch würde ich ihnen den größten Verdruß machen, ich würde ihnen ein Bild vor die Augen legen, welches Freunden nicht angenehm ist. Ich habe das Bild doch noch nicht genennt. In neue Bündnisse wollen wir uns nicht einlassen. Es soll alles so bleiben, wie es seit einigen Wochen gewesen, in welchen sie mir öfterer geschrieben, als sonst.

Sie

Sie sollen mich nicht überwinden, sonst wüste ich ihnen den Augenblikk einen fürtrefli-chen Streich anzugeben. Sie würden da-durch einen vortheil über mich erhalten, den ich durch das ganze Jahr schwerlich wieder einbringen könte. Weil ich so bald nicht zu ihnen kommen kan, so könten sie mit ihrer Doris - - - doch ich will nichts sagen, sonst siegen sie gewiß. Nein, kommen sie nicht; Ich werde in wenig Tagen mit Doris und Fillis verreisen, alsdann würden sie uns doch nicht antreffen. Machen sie meine Empfeh-lung an Herrn - - Nein - Doris soll sie machen. Sie können es nicht so freundlich als sie. Ich bin ꝛc.

)o(

Der

Der 52. Brief.

Nun hat die Welt den frohen Frieden,
Von Friedrichs hohem Sinn erlangt,
Er hat den Harnisch ausgezogen
Da schon sein Feind am Schlund des Abgrunds
Wohin er ihn geiagt, erzittert stand.
Nach schwerem zornigen Gewitter,
Lacht Phöbus nicht so freundlich auf die Welt,
Als Friedrich auf den Feind, dem er verziehen.

Wehrter Freund,

Ich überlasse ihnen das Amt des Dichters. Bacchus von gestern herrscht noch in meinem Kopfe; ich habe nie so geschwärmt als gestern, da ich, in Gesellschaft meiner Mädchen, den Frieden einschwächte. Es ist mir zu ver-

zeihen, die Freude war zu groß, die Vernunft muste nothwendig weichen. Wir feierten dem Frieden mit Sachsen ein Fest, und gleich kam die Nachricht von dem allgemeinen Frieden.

Ich stellte in unserer Gesellschaft den Pan vor, die andern waren Satiren und Nimfen, und Herr * * war Silen. Diese alten Helden sind nie so gut vorgestellt, als gestern Abend. Einige Stunden vorher, sprachen wir nichts als von ihnen, aber als wir Götter und Göttinnen waren, dachten wir so wenig an sie, als an Doris. Schliessen sie hieraus die Grösse des Lärms. Unsere Mädchen werden sonst nicht müde, mich nach Damen und Doris zu fragen, so wie ich nicht müde werde, ihnen noch mehr zu antworten, als sie mich fragen. Sie grüssen sie von Grund des Herzens. Als ich sie vor ein paar Tagen, nach meiner Ankunft besuchte, da fand ich sie vor Verlangen mich als einen Menschen, der von ihnen komt, zu sprechen, ganz ermattet. Ich beantwortete ihnen hundert Fragen von unsern Beschäftigungen, von unserm Scherz, von unserm Ernst, von der

Doris,

Doris, vom Hilas, vom Damon, eh ich merkte, daß sie mich noch nicht genöthigt hatten, mich niederzusetzen. Hierauf riß ich mich von ihnen loß, mich niederzusetzen, und Athem zu holen, aber umsonst. Die Mädchen liefen mir nach, wie hungrige Hühner dem Futtermädchen nachlaufen. Sie erwarteten ein Schreiben von Doris. Ich las ihnen das vor, das ich an * * bei mir hatte. Die Blondine sagte: Herr * * hat durch seine Nachläßigkeit ein so artiges Schreiben nicht verdient. Warum haben wir keinen Brief? Sie hat recht. Ich werde auch nachläßig seyn, bis ich mir eine Briefode erwerbe.

Aber ich denke nicht daran daß ich ein ὕστερον πρότερον mache. Ich habe ihnen noch nicht gesagt, wie ich nach Hause gekommen bin. Ich bin nie mit blöderm Sinn von ihnen geschieden. Ich besorgte eine melancholische Reise. Ich saß in dem Wagen ohne Bewegung, mit Blikken, die traurig nach * * zurükk gingen, so ruhig, wie man in Abrahams Schooß sitzt; ich merkte nicht, daß es regnete, und ich empfand keine Kälte. Gegen

gen Mittag, als ich aus dem Wagen stieg, und in die Gaststube kam; da fing sich etwas in mir zu regen an, das mir zu verstehen gab, ich wäre nicht mehr bei Damon und Doris; ich merkte, daß ich eine lange Weile in der Einbildung gewesen, ich wäre noch bei ihnen, und läge auf dem Bette, indem sie dichteten, und Doris vor den Kaffee sorgte. Die Stunde, so ich in Gesellschaft der heutigen Schäfer zubrachte, war eine rechte Angststunde. Lassen sie uns ja keine Bauernspiele machen! Die sinnlosen Altermänner mochten meine Qual merken; es sahe mir einer nach dem andern ins Gesicht, aber ich regte mich nicht. Es war mir, als ob ich in Ostindien oder Westindien wäre. Endlich kam die Erlösung. Die Pferde waren satt, ich setzte mich in den Wagen, und bat den Schlaf zu mir. Er kam, und ich träumte von der Doris, von ihrer Ode, vom Kaffeetisch, von dem Jupiter und den Giganten, und vom König; ich träumte von lauter angenehmen Sachen; ich war bei ihnen, aber als ich erwachte, war ich nur noch eine Meile von * * * entfernt. Ich ermunterte mich, ich machte mich fertig, unsern Freundinnen meine

Reise zu erzälen, ich probirte, ob ich sie recht abmalen könte, in ihrem Zorn über den Bürgemeister in * *. Ich machte auch das Portrait der Doris, aber es gerieth mir nichts. Bald fing ich das Bild, bei ihrer freundlich lächelnden Mine an, die sie hat, wenn sie mit einem Freunde spricht, bald bei den zärtlichen Blikken, die ihr Damon von ihr empfängt, bald bei den Küssen, die sie dem Hilas giebt, aber es gerieth mir nichts, und so kam ich nach * * *. Nun lesen sie den Brief von forne, und dann hören sie, wie Doris den eingeschlossenen liest. Ich bin 2c

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Der 53. Brief.

An Doris,

Um des Himmels willen, seyn sie gerecht! Fillis will mich bei ihnen verklagen. Ach wie gut ist es, daß die Rich-

Richterin eine sanftmüthige Blondine ist! Die Anklägerin mag immerhin eine feurige Brunette seyn. Ich habe gesündigt, aber nicht so sehr, als Fillis will. Ich habe ihr ein Glas Burgundier in den Busen gegossen; aber hören sie nur, warum? Mich ekelt vor einer gewissen Speise, diese wolte mir Fillis mit Gewalt auf den Teller legen. Ich bat sie, ich beschwur sie, es nicht zu thun, aber es hinderte sie nichts. Ich drohte ihr mit dem Glase voll Wein, aber sie sagte: Ich lasse es auf die Probe ankommen, sie haben das Herz nicht = =. Sie legte mir das Essen auf den Teller, mich ekelte, und ich wäre nothwendig in eine Ohnmacht gefallen, wenn nicht die gewaltsame Bewegung des Arms, mit der ich ihr den Wein in den Busen goß, mich wieder ins Gleichgewicht gebracht hätte: Sehn sie, gütige Richterin, dis ist mein Bekentniß, lassen sie mir Gerechtigkeit widerfahren. Ich weiß noch mehr zu meiner Rechtfertigung. Fillis ist ihnen schon in ihr Strafamt gefallen. Gestern waren wir beisammen und feierten das Friedensfest. Wir waren alle recht artig. Aber die Gedanken der Fillis standen auf

Rache. Sie betrog die sanftmüthige Doris, sie vereinigte sich mit ihr. Eh ich mir versah, kam ein Strom von Wasser auf meinen Kopf. Ich hätte elendiglich ertrinken müssen, wenn ich mich nicht mit der Flucht gerettet hätte. Der Strom kam hinter mir her, aber ich sagte nichts, als: Tantæne animis cælestibus iræ? Nun sprechen sie Recht, allerliebste Doris. Ich bin 2c.

* *

Der 54. Brief.

Mein Herr,

Ich bin gar nicht mit ihnen zufrieden, daß sie mir so wenig von ihrem = =, von ihrer ersten Umarmung, von ihren Gesprächen und Erzälungen geschrieben haben. Was würden sie von mir erwarten, wenn ich meinen = = besucht hätte? Mein GOtt, wo ist ihre ehemalige Munterkeit?

Du

Du Lehrer jugendlicher Freuden,
Du schlauer Feind der schlauen Sorgen,
Hat schon die Lust dein Herz verlassen?
Ist schon dein Witz zu stolz zum Scherzen?
Verlaß den Ehrgeiz und die Mauren,
Verlaß die schlüpfrig falschen Stufen
Und komm mit mir auf treue Fluren,
Und komm mit mir zu unserm Damon.
Da wollen wir den Frühling fühlen.
Da soll er uns im kleinen Haine
Zu Freiheit, Lieb und Scherz ermuntern!
Da soll uns dann ein Lied gelingen,
Und Amor soll zwo zarte Herzen
Für uns mit seinen Pfeilen treffen.

Fangen sie bald wieder an zu singen und zu scherzen, oder sie werden es ganz und gar verlernen.

Apollo, gib mir deine Leier,
Wo nicht, so zwinge du für mich,
Anakreons nicht treuen Schüler,
Zum Scherz und zum Gesang.

Wenn ich nur scherzen und singen könte, wie ich Blumen suchen kan, so solten sie mir wol folgen. Aber ich kan nur für sie bitten. Thun sie indeß das ihrige. Verhärten sie ihr Herz nicht vor den Reizungen des herannahenden Frülings.

Er komt herbei mit den Violencranz,
Die Nimfen freuen sich schon auf den Abendtanz.

Werden sie wieder munter! Sie schlafen, wekken sie sich auf, singen sie wieder, sie können sonst durch den gerechten Zorn der Musen in das schrekkliche Gericht der Verstekkung fallen. Was fehlt ihnen? Sie sind frei, und sie scherzen nicht? Hat nicht Scarron im Gefängnisse gescherzt? Machen sie es wie ich. Ich lebe nach meinem alten Schlentrian, ich lasse mir es gut schmekken. Ich freue mich über das schöne Wetter, und wenn es schlecht ist, so bin ich bei Mädchen oder Freunden. Bisweilen besuche ich die Musen; doch nur verstohlen, bei Nacht, wie iener Jude seinen Meister.

Haben

Haben sie meinen * * und seine Doris schon vergessen? Sie sind ihr ein Lied schuldig. Wann wollen sie ihr Versprechen halten? Ich bin ꝛc.

Der 55. Brief.

Mein Herr,

Ich komme den Augenblikk vom Lande zurükk und finde ihren Brief. Ich habe den Frühling gesehen, wie sie ihn beschrieben haben. Er ging in der Gegend von Blumberg, dem ehemahligen Landguthe des Herrn von Canitz, in dem Busche, der ihn ehemals vor seinen falschen Freunden zu verbergen pflegte. Er trug einen Violenkranz auf dem Haupt und in der Hand, und sah so liebreich lächelnd aus, wie Canitzens Doris oder wie meine. Ich enschloß mich so gleich, den Hof und die Stadt einige Wo-

chen zu verlassen; und itzt habe ich so viel Lust, wie sie, den Mai, mit ihnen, bei Herrn . . auf seinen treuen Fluren zuzubringen.

Im Garten, auf dem Hügel,
Im Thal, im kleinen Haine,
Und auf der bunten Wiese,
Und an dem Schmerlenbache
Soll uns der Früling sehen.
Er soll uns immer sehen,
Dich, wie du Blumen suchest;
Mich, wie ich Mädchen küsse;
Dann soll er mich beneiden.
Und wenn du, statt der Blumen,
Ein blühend Mädchen suchest,
Die blonde Doris findest,
Und dann sie schalkhaft küssest;
Dann soll er dich beneiden.

Sehn sie, ich kan wieder scherzen und singen. Apoll kan ihnen nichts abschlagen, warum bitten sie ihn nicht in Ernst für sich? Warum wollen sie nicht, wie Haller, Blumen suchen

chen und dichten? Es wird ihnen eins so leicht seyn, als das andere, und sie werden Meisterstükke machen, ehe wir den Mai auf Damons Fluren zugebracht haben, wenn sie sich nur aufmuntern, wie mich.

Wollen sie keine finstere Mine an mir dulden, keine Falte auf der Stirn? Sie verfolgen mich mit ihren Verweisen, so bald ich aufhöre zu lachen. Mein Vater gab mir das Gesetz: **Sei ernsthaft mit den Ernsthaften, und lustig mit den Lustigen.** Dis fällt mir ein, so oft ich an sie schreibe, dann sehe ich sie vor mir.

Ihr schwarzes Aug und ihr noch schwärzrer Bart
Verrathen Ernst;

Aber ich schreibe stets zu flüchtig an sie, und dann vergesse ich bisweilen, daß sie nicht so ernsthaft sind, als ihr schwarzes Aug und ihr noch schwärzrer Bart. Sie sind, durch die Gemüthsbeschaffenheit, die ihnen alles gleichgültig macht, mehr Anakreon, als ich. Sie sind der Mensch ohne Leidenschaften, den sich die Philosophen einbilden, wenn sie moralische Lehrbücher machen. Wie glüklich sind sie!

Richten sie sich darnach ein, daß wir den ersten Mai um zwölf Uhr zugleich in * * * eintreffen. Da will ich ihnen das versprochene Lied auf ihren Freund und sein Mädchen im Thale singen. Da will ich sie ganze Tage von meiner ersten Umarmung unterhalten.

Der 56. Brief.

An Herrn * * *

Freund, nun herscht der Früling wieder.
Sieh, wie sich die Charitinnen
Mit den jungen Rosen schmükken!
Sieh, wie sich die Wasserwogen
Ebnen, da der Sturm gewichen!
Sieh, wie sich die Ente tauchet,
Sieh, wie dort der Kranich ziehet!
Titan strahlt mit heiterm Lichte,
Und zerstreut die dunkeln Wolken,

Und sieht freundlicher von oben
Auf der Sterblichen Geschäfte.
Welche Frucht verspricht der Oelbaum,
Und die rothe Pfirsichblüthe!
Bacchus krönt schon seine Reben
Mit den schönsten breiten Blättern,
Und es werden unter ihnen,
Bald die schönsten Trauben hangen.

Sehn sie, wie ich schon anfange, den Frůling zu fühlen! Wenn sie sich was darauf zu gute thun, so können sie ihre Ermunterung immer zur Ursache annehmen. Ich stehe mit der Sonne auf, und gehe an das Ufer der Spree, und sehe, wie der Frůling arbeitet, und höre die Lieder der wiedergekommenen Vögel, und singe mit ihnen, und lobe den Schöpfer der Natur, wenn noch alles stille ist.

Wenn noch der Hofmann den nächtlichen Bacchus
verschläft,
Wenn noch der Geizhals im Traume nach Indien
schifft.

Ich

Ich verlange von ihnen, daß sie einen Entwurf machen, nach welchem wir den Früling in * * * recht vergnügt zu bringen wollen. Sie müssen eins von ihren Mädchen mit bringen, eine Fillis, die lustiger ist, als unsre Dorisse. In ihrem Entwurfe müssen sie nicht vergessen, uns zu gebieten, daß wir unsere entferneten Freunde und ihre Mädchen niemals zu uns wünschen. Wir würden unser Vergnügen stören, so oft wir ihre Gegenwart wünschten; Und werden wir es nicht beständig thun, wenn es uns nicht durch ein hartes Gesetz verboten wird? Sie werden schon eines ausfinden, das die Furcht für eine empfindliche Strafe mit sich führen wird.

Nun will ich ihnen, da ich das Blat umkehre, sagen, daß ich sie hintergangen habe. Hat ihnen das Lied auf den Früling gefallen? Ja, es hat ihnen gefallen. Nicht wahr? Sie haben bei sich selbst gesagt: Nun, er fängt schon gut wieder an. Vergeben sie es mir wehrter Freund, ich habe es nicht gesungen, Anakreon hat es gethan.

gethan. Hat es ihnen nicht der Oelbaum verrathen? Ich erwarte vor meiner Abreise noch einen Brief von ihnen.

. . . .

Der 57. Brief.

An Herrn = = =

Sie müssen mir es nicht übel nehmen, wenn ich ihnen oft viel, und doch nichts schreibe. Die Liebe und nicht die Schwatzhaftigkeit treibt mich dazu. Aber ietzo werden sie wichtige Dinge lesen. Ich sage ihnen hunderttausendmal Dank, für ihren letzten allerliebsten Besuch. Wie leben sie nun wieder an ihrem Orte? Mir ist hier alles öde, so bald sie nicht hier sind. Kommen sie nicht bald wieder zu uns? Wir sind bei schlimmen Weg und Wetter nur darum gut nach Hause gekommen, weil wir von

von dem Geleit einer so wehrten Person zurükk kamen. Wir sind nicht einen Augenblikk ohne sie gewesen, denn wir haben, auf dem ganzen Wege, von nichts geredet, als von ihnen. Ich vermißte sie erst recht, als wir uns trenneten, da ich anfangen mußte, mit mir selbst von ihnen zu reden.

Hier komt ein Schreiben an ihren Freund. Es wird ihnen zu erkennen geben, ob mein Herz genug von ihnen hält. Ich schrieb es voll Gedanken und Empfindungen der Freundschaft, die ich gern besser ausgedrukkt hätte, aber ich fand mich zu schwach dazu. Denken sie einmal, wie weit ich es schon gebracht habe! Wenn ich mir in Zukunft vorstelle: izt liest er meinen Brief; so werde ich nicht erröthen. Bisher habe ich es nicht unterlassen können, wenn ich an Personen geschrieben, die mir an Verstand und Tugend vorgehen, oder die ich liebe, wie sie. So bald mir die bemeldete Vorstellung in die Gedanken kam, muste sich mein Gesicht roth färben. Aber es soll mir in Zukunft nicht mehr begegnen, wenn ich mir diese Vorstellung von ihnen oder ihrem Freunde mache.

Die

Die Liebe und die Freundschaft sollen mich beherzt machen.

Noch etwas von ihren Freunden. Ich habe schon oft Lust gehabt, schriftlich und mündlich mit ihnen von denselben zu plaudern: Allein ich war furchtsam es zu wagen, wenn sie mir nicht selbst Anlaß dazu gaben. Nun haben mir zweene davon eigenhändig geschrieben, nun darf ich meine Empfindungen freier davon auslassen. Ja, da sie mich gebeten, ich möchte nicht Ursach werden, daß sie in Zukunft weniger Antheil an ihrem Herzen hätten, so halte ich mich verbunden, sie oft zur Materie unserer Gespräche zu machen. Ihre Freunde sollen nichts verlieren. Es gereuet mich schon, daß ich meinen Empfindungen nicht längst einen freien Lauf gelassen habe. Ein rechtschaffener Freund ist in der That, ein grosses Kleinod! Wie zufrieden wolte ich seyn, wenn ich zur Bekräftigung ihrer Freundschaften etwas beitragen könte. Ich ehre und liebe ihre Freunde von ganzem Herzen, und halte sie für die meinigen. Es steigt ein ganzer Strom von Freude in meinem Herzen auf, so oft ich an sie denke.

Der 58. Brief.

Mein unschätzbarer Freund,

Sie sind der liebste Freund meines Geliebten, und folglich auch der meinige. Mein Herz ist mit Dankbarkeit erfüllet, daß sie die Versicherungen von meinem ehrerbietigen und freundschaftlichen Andenken so gütig angenommen. Was für ein ausnehmendes Vergnügen hat ieder Gruß von ihnen bei mir erwekket! Wenn ich etwas ehre und liebe, so kan keine Entfernung oder Abwesenheit meine Empfindung geringer machen. Ich denke und spreche oft von ihnen: Jzt mag der liebe = = an uns denken? Was mag er machen? Er mag wol eben an uns schreiben? Wird er auch gesund seyn? Wie herzlich wünsche ich ihnen alles, was ihr freundschaftliches Herz verdient!

Sie halten mich mit größtem Recht für glükkseelig, daß ich ein so kostbares Herz, wie das

das Herz ihres und meines theuersten Freundes ist, zum Eigenthum habe. Ich erkenne es gegen den gütigen Himmel mit dem dankbarsten Herzen. Mein Glükk ist aber grösser, als ich erkennen kan. Ich besitze nebst dem theuren Herzen meines Geliebten auch die freundschaftlichen edlen Herzen seiner theuresten Freunde; am gewissesten bin ich versichert, daß ich Antheil an dem ihrigen habe. Sie haben mein freundschaftvolles Herz völlig, es nimt an allen Antheil, was ihnen begegnet, es wünscht ihnen beständig Glükk, Zufriedenheit und Vergnügen. Wenn ich doch nur etwas zur Beförderung desselben beitragen könte! Doch ich werde mich bemühen, ihre Freundschaft nicht ganz unwürdig zu geniessen, und das Beispiel meines Geliebten, und seiner nunmehro aber auch meiner Freunde, wird mich geschikkt dazu machen.

Sie können nicht so sehr nach uns verlangen, als wir nach ihnen. Wie gern macht mein Geliebter sie zum Innhalt unserer Gespräche, und mit was für Vergnügen unter-

unterhalte ich ihn darinn! Er sagt: Das Herz meines = = = und das meinige sind in eins gegossen, und deswegen erstrekt sich seine Freundschaft auch auf dich. Wie gern höre ich ihn dis sagen!

Doch ich muß abbrechen, ich kan ihnen nicht alle meine Empfindungen vor Augen legen. Ich würde ihrer Bescheidenheit zu nahe treten, wenn ich ihnen alles sagte. Es grüßt sie eine liebenswürdige Freundin. Sie hat das Vergnügen meinen Geliebten oft bei mir zu sehen. Kennen sie sie nun? Ich bin ꝛc.

)o(

Der 59. Brief.

Mein Herr,

Ich muß auch ein paar Worte an sie schreiben, sie müssen mir meine Kühnheit zu gute halten. Ich beneide die Mädchen, die das Glükk haben ihres Umgangs zu geniessen. Wie? Sie geben sich Mühe, ihnen Lust zu den schönen Wissenschaften zu machen? Warum thun sie das nicht bei uns? Warum thut es niemand an ihrer statt? Die hiesigen Männer halten unser Geschlecht für viel zu geringe, als daß sie sich deshalb die geringste Mühe geben solten. Sie halten uns zu nichts für fähig, als zu einen sinnlichen Umgange, und so bleiben wir in der Unwissenheit. Ach wären sie hier! Sie solten sich unserer erbarmen. Machen sie an ihre Mädchen meine Empfehlung. Wie gern wolte ich, daß diese Empfehlung mich mit angienge! Leben sie wohl. Ich bin 2c.

Der 60. Brief.

Mein Herr,

Kaum ist ein Brief an sie geendigt, so muß ich wieder einen neuen anfangen. Meine Schwestern, die losen Mädchen, wollen sie auch gerne zum Bräutigam haben. Sie lassen mir keine Ruhe. Ich soll sie von ihnen grüssen, und sie möchten ihnen gern sagen, daß sie wohl einmal einen Brief von ihnen hätten. Doch untersiehen sie sich nicht, es ihnen so dreist heraus zu sagen. Sie sollen es nur merken. Er ist gar zu freundlich, sagt die eine. Ja, sagt die andre, aber er ist auch sonst brav. Hörst du Braut, daß du ihn ia von uns besonders grüssest. Wenn er uns doch auch einmal schreiben wolte! Wir wolten uns halb todt freuen. Aber er wird es nicht thun. Wir sind gar zu iung, = = = = Er hat ia an den Bruder geschrieben, der ist ia noch iünger. Wie wolten wir seinen

nen Brief küssen! Noch mehr wie du = = Wer weiß! Er ist ia so freundlich mit uns, wenn er hier ist. Wilst du es ihm schreiben, Schwester? = = = = Ich muste ia sagen, und weil ich gewohnt bin, das versprochene zu halten, so geschiehet es gleich ietzo.

Gestern hatten wir die Ehre, den Sohn des Herrn * * bei uns zu sehen. Er ist ganz neu von Reisen zurükk gekommen. Als er mich und meine Schwester sah, fragte er gleich nach, welche von uns beiden ihr Mädchen wäre. So bald er aus der Antwort erkante, daß ich das Glükk hätte, es zu seyn, machte er viel Rühmens von ihnen, und lobte Sachen, die er, wie ich glaube, weder kennt noch liebt. Was meinen sie, er wolte durchaus einen Kuß an sie? Allein ich entschuldigte mich, und gab ihm zu merken, daß ich es lieber selbst verrichten wolte. So lassen sie ihm doch wenigstens was durch mich sagen, sprach er hierauf, denn ich bin sein vertrauter Freund.

Dann fieng er an zu seufzen: Ach! daß er mir zuvor gekommen ist! ꝛc. Kurz, er sagte mir nicht wenig auswendig gelernete Süßigkeiten, und es schien, als wenn er sich auf seine Artigkeit recht viel einbildete. Er ist ein gar zu grosser Schwätzer. Sein erstes ist Heirathen, alsdann erzält er, wo er sich, an den Tafeln grosser Herrn, die er alle seine Freunde nennt, oft nicht satt gegessen, sein zweites ist dasselbe, und sein drittes gleichfalls. Der Frau ⸗ ⸗ sagt er: Ich bin zween Tage nach meiner Ankunft recht krank gewesen. Wissen sie warum? Weil ich hörte, daß sie sich verheirathet hätten. Kurz darauf thut er zu wissen, daß er würklich eine vornehme Heirath beschlossen habe; bald heißt es wieder: Ich will um die Fräulein ⸗ ⸗ ⸗ anhalten, und wenn es mir mißlingt, so will ich die von * * *. Meiner Schwester plaudert er eben so viel vor. Mich deucht er kan nichts, als plaudern und küssen. Er küßte meiner Tante die Hand. Sie erschrak entsetzlich, und sagte mir hernach ins Ohr: Ich dachte er wolte mich beissen. Er würde, wie ich höre, in ⸗ ⸗ seine Rechnung besser finden, denn dort soll

es so Mode seyn. Er hört es gar zu gern, wenn man ihn Herr Hauptmann titulirt; ich that es mit tiefen Vorbeugungen, so oft ich Gelegenheit sahe. Kommen sie doch bald zu uns, wenn er hier ist, damit ich ihre Anmerkungen über ihn, erfahre. Ist er denn Hauptmann? Sie werden ihn bald zu sehen bekommen. Thun sie sich etwas auf ihn zu gute. Aber ich plaudre ia so viel, wie er. Leben sie wohl. Ich bin ꝛc.

13

Ode

Als der

Hochwohlgebohrne Herr,

HERR

Christoph Ludwig von Stille,

Generalmajor des Königs, Obrister eines Cürassier-Regiments, Amtshauptmann zu Himmelstedt, Curator der Academie der Wissenschaften zu Berlin, und Erbherr auf Schwabach rc.

Den 18ten October 1752. in die Ewigkeit gegangen war.

von

Johann Wilhelm Gleim.

HALBERSTADT,
Gedruckt in Friderichs Buchdruckerey.

Jam. rel. et civ. 3

Quis desiderio sit pudor, aut modus
Tam chari capitis?

Wer mäßigt sich in so gerechtem Leide?
Der meine Freund, und aller Menschen Freude
Und aller Weisen Ehre war,
Der ist nicht mehr. O Muse, laß mich weinen!
Welch Herz kan stumm und ungerührt erscheinen,
Beym Anblick dieser Todtenbaar?

Denn, ach, sie trägt den Rest des theuren Stille!
O Schöpfer, ach! warum hat doch dein Wille
Dein so vollkommnes Werk zerstört?
War Er zu groß, der Helden Schaar zu schmücken?
War Er zu groß, die Erde zu beglücken?
War Er nur deines Himmels werth?

O welch ein Chor der Tugenden entfliehet
Mit ihm hinauf? o Himmel, was entziehet
Für ein groß Beyspiel sich der Welt?
Ein edles Herz, so voll der schönsten Triebe!
Ein Menschenfreund, voll aller Christenliebe!
Und doch nicht weniger ein Held!

O was hätt Er die Welt noch lehren können!
Wie Tugenden von Tugenden entbrennen,
Entdeckte jeder, wo Er war.
Er tödtete die Laster in den Herzen,
Oft zwar mit Ernst, doch öfter noch mit Scherzen,
Bald Held, bald Freund der Musenschaar!

Noch

Noch hab ich nicht mein Saitenspiel entweihet,
Und schmeichlerisch den Weihrauch ausgestreuet,
Nein, was ich singe, sagt mein Herz.
Die Göttliche, die meiner ersten Jugend
Die Laute gab, sprach: Singe nur die Tugend,
Die Lieb, und etwan einen Scherz.

Soll ich nun Lob in ihre Saiten singen,
So müsse mir kein würdig Lied gelingen,
Es sey denn eines Stillen Lob.
Solch Edler nur ist wehrt der Melodien
Des Saitenspiels, der sich durch Harmonien
Des schönsten Lebens, selbst erhob.

Der Thaten that, wie sie des wahren Weisen
Nur würdig sind, wie nur die Musen preisen;
Der, was Er war, mehr war, als schien.
Mehr Freund, als Er des Freundes Ohren sagte;
Mehr Christ, als Er, von sich zu denken wagte,
Gewöhnet allen Schein zu fliehn.

Der, wenn die Welt Ihm zugehöret hätte,
Die ganze Welt mit Glück beseeligt hätte;
Denn fremdes Glück war seine Lust.
O wie viel mehr, als manche Helden pflegen,
Trug Er, als Held, auf allen seinen Wegen
Den Patrioten in der Brust!

Drum frag ich dich, betrübtes Aschersleben,
Fiengst du nicht an, von neuem aufzuleben,
Als Er in deine Mauren kam?
Kam nicht mit Ihm das ganze Chor der Freuden
Zu dir? Entflohn nicht alle deine Leiden?
Und alle Sorgen, aller Gram?

Schlägt nicht Sein Tod dein bestes Glück darnieder,
Sagst du nicht: Gieb uns einen Stillen wieder,
O König! gieb stets solchen Held,
Aus Deiner Schaar der Helden, meinen Mauren,
Daß, wenn er mich verläßet, Herzen trauren,
Und Thränen fliessen, wenn er fällt.

Und

Und du, o Schaar, die ihren Held verlohren!
War Er nicht recht zu deiner Lust gebohren?
War Er nicht wie ein Kriegesgott
Stets vor dir her? Und wurde jeder Krieger,
Dem Er geboth, nicht seines Feindes Sieger?
Und that er nicht, was Er geboth?

Doch, Muse, flieh das Lob des Helden! Sage
Das größre Lob, das seine Lebenstage
So schätzbar macht, der Nachwelt an!
Des Siegers Lob mißklingt in meinen Ohren,
Viel schöner klingt: Es war, den wir verlohren,
Ein redlicher rechtschaffner Mann!

Ja, Muse, ja, das sagt aus einem Munde
Wer Ihn gekannt, und klaget, daß die Stunde
Des Todes Ihn so früh uns raubt.
Wer würdig war, Sein Freund zu seyn, verliehret
Den besten Freund zu früh, zu früh verliehret
Sein edles Haus das theure Haupt.

Vor

Vor allem sag, o Muse, deinen Zeiten
Nein, sage dis den späten Ewigkeiten:
Er war des besten Königs Freund,
Der, hörend, daß sein Stille nicht mehr wäre,
Den Königen, und, Tugend, dir zur Ehre,
Auch eine Thrän um ihn geweint.

Der Grenadier
an die
Kriegesmuse
nach dem
Siege bey Zorndorf
den 25 August 1758.

1 7 5 9.

An die Kriegesmuse

nach der Niederlage der Russen

bey Zorndorf.

Was siehest du so schüchtern nach mir her?
Scheut eine Kriegesmuse, die den Held
So tief in seine Schlacht begleitete,
Mit ihm auf Leichen unerschrocken gieng,

Wie Engel Gottes in Gewittern gehn,
Ihn einzuholen, wo er war, zu seyn,
Zu forschen seine Thaten überall,
Von Leich auf Leiche grosse Schritte that;
Scheut eine solche Muse Blut zu sehn?

Stimm an, verewige den grossen
Tag,

An welchem Vater Friederich sein
Volk

Errettete, durch götlichen Ge-
sang!

Nimm die verwayste Leyer von der
Wand,

Und mische starken Kriegeston dar-
ein,

Und singe! Held, Soldat und Pa-
triot,

Steh um dich her und höre, lauter Ohr!
Bewundernd Gottes Thaten, Friedrichs Muth,
Wenn er sein Vaterland zu retten geht,
Und lerne Gott und Friederich vertraun.

Denn standest du, Berlin! nicht halb verzagt,

Als der gekrönte Rächer nur ver-
zog,
Und Mähren uns langsame Sieger,
sah?

Vor deinen Augen, Ueberwinder
Daun! —
Wie? oder hörst du lieber andrer Fa-
bius
Dich nennen? — sagen wir unange-
zwackt

Sechs Wochen lang; und, alle Tausende,
Die du beliebetest, durch einen Strich
Im Buche deiner Thaten, in das Reich
Der Schatten zu versetzen, lebten hoch
Und liessen deiner schönen Kayserin
Tockayer, nach der Krieges Arbeit, sich

Gut-

Gutschmecken, tranken auf des Helden Wohl,

Der Friederich ist, nicht Hannibal, ein Glaß;

Und rühretest du dich in deinem Nest,

So jagte dich der tapfere Husar,

In deine hochverschanzte Felsenburg,

Auf welcher du, mit deinem Vetter Daun,

Ein

Ein Graf wie du, der deine Thaten thut,
Betrachtend uns, und deinen Hannibal,
Oft standest, dachtest, nie ersahest, wie
Von dir ein Streich ihm zu versetzen sey.

Du aber, guter alter Marschall! warst

In

In deinem Troja, Hector. Friedrich selbst
Gab deinem Namen Ewigkeit, und schrieb
Ein andrer Cäsar, deine Thaten an!
Doch er und Keith und Moritz waren mehr
Als Agamemnon, Nestor und Ulyß,
Und hätten, ohn ein ungeheures Pferd,

Durch

Durch Muth dich überwunden, nicht
durch List,

Wofern nicht Gott der Herr gewollt,
daß wir

Ablassen sollten. —

Hochgelobet sey,

Von uns und deinem Friederich,
o Gott!

Daß du auf unsern ebnen Sieges=
weg

Ein Ollmütz stelletest und einen Held,
Der wie ein braver Mann sich wehrete,
In seine hohen Wäll' und Mauren gabst!
Denn gabst du es in unsre Hand, so war
Kein Weg vor uns, als nach dem stolzen Wien,
So hätten wir uns allzuweit entfernt

Ben

Von unsern Vaterlande, dessen Schutz
Wir sind, nach dir, o Gott! So wäre wohl
Das Ach und Weh, der Jammer, das Geschrey
Der Weiber und der Kinder, welche wir
Zurück gelassen hatten, allzu spät
Uns nach erschollen. Friedrich hätte wohl

Des Vaterlandes Ruf um Rache nicht
Zu rechter Zeit und Stunde da gehört,
Wo umzukehren war! Darum o Gott!
Sey ewig hochgelobt von uns und Ihm,
Dem Züchtiger der Bosheit eines Volks,
Das noch zu Menschen nicht geworden ist,

Dich noch nicht kennt, daher gezogen kam,
Heißhungriger als ein Heuschrecken Heer,
Mit trägem aber giftgem Schnecken-gang
In sein, o Gott! von dir gesegnet Land,
Um eine Lebenlose Wüste-ney
Ein Land des Fluches, eine Steppe, gleich

Den Steppen seiner Kayserin dar-
aus
Zu machen. Langsam zog es so da-
her,
Wie durch fruchtbares Feld in Af-
rica
Giftvoller grosser Schlangen Heere
ziehn;
Da steht auf beyden Seiten ihres
Zugs
Erstorbnes Gras, da steht, so weit
umher

Als ihre Bäuche krichen, alles
todt.

Von Memel bis Cüstrin stand Frie
drichs Land

So da, verwüstet, öde, traurig,
todt.

Allein der Held vernahm zu rech-
ter Zeit

In seinem Haus von Leinwand, auf
der Bahn

Des Sieges, deinen bangen schwachen Ruf,
O Vaterland, zu Gott, und ihm! Und stracks
War sein Gedank' allein an dich! Er gab
Dem grössern Feind ein wenig Luft, und flog,
Mit einem kleinen edlem Heldenheer
Dahin, wo sein gequältes banges Volk

Nach ihm sich umsah; betete für ihn,
Und schwur geheim, in mancher Todesangst,
Blieb ihm auch armes mattes Leben nur,
Trotz aller Feindes Wuth, getreu zu seyn
Dir, Gott! und deinem Liebling, welchem du
Zuwieder aller Welt, mit deiner Macht

Rechte

Recht schaffest, Sieg verleyhst. Da flog er hin!
Kam an in dir, du Sitz der Musen! wo
Baumgarten Friedrichs Weisheit lehrt; hielt still
Vor einer niedern Hütte, saß das Roß
Das, einen solchen Held zu tragen stolz,
Nicht müde von dem langen Fluge war,

Daselbst ein wenig auszuruhen,
ab,
Gieng in die ofne niedre Hütte,
fand
Ein' arme fromme Wittwe, die zu
Gott
Für den Gesalbten eben bete-
te,
Saß neben ihr auf einen harten
Sitz
Nahm einen Wassertrunk aus ihrer
Hand,

Stand

Stand vor der kleinen Thür der Hüt-
te, ließ
Sein edles Heldenheer vorüber
ziehn,
Stieg auf, folgt ihm den Weg der
Rache nach,
Sah die Ruinen der getreuen
Stadt
In welcher er, ein künftger König,
einst
Der Weisheit in die Arme fiel, und
sich

Entschloß zu seyn, ein Vater seines Volks,
Zu tragen stets in königlicher Brust
Ein sanftes menschlichs Herz! Damals als er
Der Freundschaft, Thränen zollte! Kam
In ihrem Aschenhaufen an! O Gott!
Wie jammert es dem Vater seines Volks

Die Stadt nicht mehr zu sehn! Zum andernmal

Weint er in ihr, anitzt— — Ein König weint?

Gib ihn die Herrschaft über dich, o Welt,

Die weil er weinen kann!— Jedoch der Bach

Der Heldenaugen floß zu lange nicht,

Der Thränen Stelle nahm ein glüend Roth

Im

Im feurigen Gesicht; gerechter Zorn
Entstand aus Königlichem Mitleid stracks.
Er wandte sich zu seinen Helden, schwur
Sein rächend Schwerd zu zücken, und mit Gott
Zu züchtigen die Henker seines Volks!

Für jede Thräne, sprach er, fliesse mir,
Ein Strom von ihrem Blut, und, ehe sey,
Du meines Zornes Flamme, nicht gelöscht!

Er stand, als er es schwur, noch auf dem Wall
Der unbezwungnen Veste, sah starr

Mit Heldenaugen, fähig durch zu
sehn,
Was Götteraugen sonst nur sichtbar
ist,
Nach dir, du Lager der Barbaren,
hin,
Ein Fernglaß in der Hand, sah, wie
er dich,
Vertilgen könnte, sah es, stieg her-
ab.

Und Tages drauf, mit Sonnenaufgang gieng
Sein Heldenheer still über deinen Strom
Du Oder! Flossest du so sanft, weil Gott
Es dir gebot, die Helden, die du trugst,
Nicht aufzuhalten itzt auf ihrer Bahn?
Sie sangen deinem Gott ein Morgenlied

Und kamen wohl behalten über dich!

Was zittertet ihr achtzig Tausend, da?
Beym Anblick unserer von Todes-schaur?
Welch eine tiefe Stille ward? Was war
Das leisere Gemurmel unter euch?

Ja, ja der Schrecken Gottes über-
fiel
Dich, Heer der schrecklichen Verwüster,
schnell!

Als du den grossen Rächer kom-
men sahst,
Die Blutfahn in der Hand, die er
noch nie
Dem edlern Kriegesfeind entgegen
trug,

Da standest du betäubt, erstarret, stumm,
Die Augen weggewandt von dem, der kam,
Wie unter Wetterwolken Sünder stehn,
Die Gottes Donnerstrahl auf ihrem Haupt
Erwarten. Bangigkeit und Furcht und Angst
Fiel, plötzlicher als eine Centner Last,

In aller ihrer grossen Helden Brust,
Ward grösser stets, je mehr Er näher kam!
Zusammensteckend, ihre Köpfe stand
Ihr grosser Hause; Fermor schüttelte
Sein graues Haupt dreymal; sie zitterten;
Zuletzt war ihr verzweiflender Entschluß,

Ein grosses Viereck und der Tod.
Nur du,
Grausamer, der den Wall, anstatt der Stadt,
Verschonete, vergnügt sie brennen sah,
Auflachete, wenn Ach und Weh zugleich
Mit ihren Flammen zu den Wolken stieg,
Wenn schwarzer Dampf sie zu ersticken schien

Un=

Unmenschlich neue Höllenflammen schuf,
Warfst deine Zündefackel aus der Hand,
Entflohest auf dein Roß geschwungen; warst
Dem Tod entronnen. Aber, Herzensangst
Saß mit auf deinem Roß, und floh mit dir
Weg aus der Schlacht. Nun träumst du Höll und Tod,

Und alle Flammen, welche dir zur Lust,
Der Menschen Wohnungen verzehreten,
Siehst du zusammenschlagen über dir,
Dein ganzes Leben sey ein solcher Traum!
Die Menschheit sehe sich dadurch gerächt,
Weit mehr als durch des Schwerdtes schnellen Tod

Den

Den es Besiegten oft barmherzig schenckt!

Callmucken und Cosacken freß es schnell!
Quaalvolles langes Leben aber sey
Das Loos der Häupter über sie, die sie
Wie Tiegerthier auf Menschen hetzen, Furcht

Voraus zu senden über Stadt und Land

Wohin der Krieger seine Waffen trägt!

Nicht deines, Heldin, die sich auf den Thron

Des grossen Vaters, ohne Schwerdtes Schlag,

Zu setzen wußte; lauter Gnad und Huld,

Wohin sie sieht, ausbreitet um sich her;

Von Menschenmartern, Qual und
Pein und Tod
Stets ihre Majestät wegwendet; Blut
Nicht sehen will, um ihren Thron nicht sieht:
Denn du gabst nicht den schrecklichen
Befehl:
Die Wütriche, die Henker deines
Reichs,
Die noch zu Menschen nicht geworden sind,

Callmucken und Cosacken sollten ziehn,
In Menschenland, und wüten wider sie,
Zu seyn die Teufel deines Kriegesheers!

Jedoch, sie haben ihre Strafe hin!
Des Rächers Schwerd fraß sie wie dürres Graß,

Bey Tausenden, die Hölle nahm sie
auf!

So lange du, o Vater, vor uns
her
Die schreckliche Blutfahne trugst, und
nichts
In deiner Arbeit für das Vater-
land
Dein Leben achtetest, so lange
floß

Für

Für jede Thräne deines Volkes Blut,
So lange schlug das rächerische Schwerd
Nicht deinen sondern aller Menschheit Feind,
Und mähete die ungeheure Brut
Unmenschen weg, aus deines Gottes Welt.

Der Engel der bey Lissa seinen Glanz,
Um den Gesalbten glänzte, war auch itzt
Sein Schutzgeist. Näher sah ich ihn, als dort,
Er trug im schönen Engelangesicht
Des grossen Friedrich Wilhelms Miene ganz.

Aus einem Strome schwarzen Mörderbluts
Trat ich mit scheuem Fuß auf einen Berg
Von Leichen, sahe weit um mich herum
Nun keinen zu erschlagen mehr, stand hoch
Mit hohem Hals, warf einen scharfen Blick
Durch Wolkengleichen schwarzen Dampf der Schlacht

Nach dem Gesalbten, heftete auf
ihn,
Und den Gesandten Gottes, seinem
Schutz,
Die Augen und Gedanken fest. Und
da,
Da war es, Muse, (denn du warest
nicht,
Wo nur erschlagen nicht besieget
ward)
Als mich ein Mörder traf, als fast
zugleich

Der

Der edle Dankelmann, der junge Held
Und Patriot, hinsank, den schönen Tod
Fürs Vaterland; nicht unwillkommen, starb,
Ich aber ihn zu sterben noch nicht reif,
Mit dieser Wunde weg getragen ward.

Sing es, o Muse, singe Gottes Zorn,
Und Friedrichs Muth. Indessen heilet sie
Geschwinder. Dein Gesang besänftige
Den Höllenschmerz, er mache daß der Arm
Der hier gebunden müßig liegen muß,
Bald wieder frey sey, für das Vaterland

Zu streiten. Deines edlen Freundes Tod
Rächt er an den Barbaren auch noch gern,
Wenn nur das Schwerd nicht alle weggerafft.

Soll aber er nicht wieder streiten, soll

Ich nicht den Friedensengel kommen sehn,
Nicht im Triumpf den unbesiegten Held
Begleiten nach Berlin, nicht der Homer
Des göttlichen Achilles werden: Dann,
Dann, liebe Muse, weine nur um mich
Ein kleines Lied, dann lebe wohl, o Welt!

In welcher wieder einen Friede-
rich
Der Erden Könige verschworen
sind.

O D E N

nach dem Horatz.

BIBL. UNIVERS. LIPS.
EX
DONO
UCKERMANN

Berlin 1769.

Zu dieſen ſo genannten Oden iſt keine Vorrede nöthig. Man ſieht es ihnen an, daſs ſie den Klopſtocken, den Utzen, und den Ramlern ihren Rang nicht ſtreitig machen wollen. Wenn der Kenner findet, daſs ſie nur mit etwas Eigenthümlichen ſich unterſcheiden, ſo ſang der Verfaſſer nicht zu ſeinem Miſsvergnügen. Das ſtolze: Nach dem Horatz; lautet auf. ſtolz zu ſeyn, ſo hält man beden-

ket, daſs der Mahler nach einem groſsen Muſter gearbeitet hat, an deſſen Werken man nur einige Züge des groſsen Muſters entdecket. Die eingemiſchten Originale, wenn ſie dieſen hohen Namen verdienen, begeben ſich nicht ohne Beſcheidenheit unter den Schutz ihres Horatz! Bey der fünf und zwanzigſten Ode fand der Verfaſſer, daſs Ueberſetzen ihm ſchwerer, als nachahmen, iſt. Bey dieſem mag das Vergnügen der geringen Miterfindung ihm zu Statten kommen!

I.

An den Durchlauchtigsten
Herzog Ferdinand
von Braunschweig.

Gedichte, groſser FERDINAND,
Sing ich den Helden nicht! die Muſe der
Geſchichte
Sagt wahrer, als Gedichte,
Dein' Arbeit für das Vaterland!

Ich wohn' in einem kleinen Thal,
Die Lerche lehret mich, sie steigt, und läßt
sich nieder;
So sing ich kleine Lieder!
Und wann versteig' ich mich einmal?

Ein Dichter, der sich höher schwingt,
Mag einen FERDINAND den Nationen
singen,
Dahin mag er sich schwingen,
Wohin des Adlers Fittig dringt!

Er mag ihn in die Ewigkeit
Auf seines hohen Geistes starken Flügeln
tragen;
Er mag so hoch sich wagen,
Als sein Verstand es ihm gebeut!

Nach-

Nachſchauen will ich ſeinem Flug
Mit unverwandtem Blick, bis zu der höch-
ſten Höhe,
Wo ich die Helden ſehe,
Die der auf ſeinem Fittig trug,

Der oft ſich mit dem Adler maaſs,
Aufflog mit ihm zugleich, und ſicher ſeiner
Flügel,
Hoch über Thal und Hügel,
Dem Jupiter im Schooſse ſaſs;

Und wenn er dieſe Höh' erreicht,
Und einen FERDINAND den Nationen
ſinget
Und ſein Geſang gelinget,
(Den Göttlichen iſt alles leicht;)

Dann fing ich ihn, der dich befang!
Ihn hat die Mufe felbft im Singen unter-
richtet;
Denn nichts hat er erdichtet,
Und doch bezaubert fein Gefang!

II.
An Calliope.

Nach der dritten Ode des vierten Buchs.

Wem, als er in der Wiege lag,
Die Muſe lächelte, der wird im Ringen,
Im Reiten und im Springen
Kein Meiſter ſeyn! kein ſchwarzer Tag

Wird ihn, als einen Kriegesheld
In Pulverdampf verhüllt, auf Leichen gehen.
Kein Auge wird ihn sehen,
Als Ueberwinder einer Welt,

Im Kreis der Fürsten, die er schlug,
Ein Halbgott, fürchterlich im Siegeskranze,
Verblendet von dem Glanze
Der Ehre, selber sich genug!

Hingegen wird er an der Spree
Beblumtem Ufer schlummern, ihn verehren
Wird man in allen Musenchoren
Als deinen Sohn, Calliope!

Wenn

Wenn deine goldne Tuba tönt,
Dann wird er lauſchen, glühen und ſich üben!
Du wirſt den Knaben lieben,
Der ſich an ihren Klang gewohnt;

Du ſelbſten wirſt ihn auferziehn
Dem Enkel einen Friederich zu melden!
Die Gotter und die Helden
Bewundern und belohnen ihn!

III. An

III.
An das Schiff,

welches Klopstock nach Koppenhagen
überbrachte.

Nach der dritten Ode des ersten Buchs.

O Schiff, du führest einen Mann,
Der einen Heyland singt, und einen Gott
der Götter,
Bey hellem Frühlingswetter
Vollende deinen Lauf, und glücklich komm'
er an!

Beglei-

Begleiten müssen Engel dich
Von denen, welche fühn die Welt geboh-
ren werden!
Die Sonnen und die Erden
Hielt Gott in seiner Hand, die Engel freu-
ten sich,

Und sangen dem Erschaffenden
Ein jubelvolles Lied und liessen allen
Sphären
Des Schöpfers Thaten hören,
Und nannten ihn; den Herrn, und den
Allmächtigen!

Er ist der Herr, der uns erhält,
Wenn Wasserwogen sich erheben, Stürme
kämpfen!
Er eilet, sie zu dämpfen;
Er schillt, sie schweigen ihm, dem Schöpfer
einer Welt!

Wer

Wer hätte wohl mit schwachem Holz
Ohn einen Gott gewagt, Weltmeere zu
beschiffen?
Die Angst hatt' ihn ergriffen,
Die Tollheit niederschlägt, und Wuth und
Helden Stolz?

Auf ihn, auf ihn vertrauen wir,
Er wird den grofsen Mann und unsern
Freund beschirmen;
Er schützet ihn in Stürmen,
Und kehrt mit ihm zurück und bringet
Ihn zu mir!

IV. An

IV.

An die Deutſchen,

welche im Jahre 1768 zwiſchen Oeſterreich und Preuſsen ſchon wieder Krieg verlangten.

Nach der achten Ode der Epoden.

Ihr ſchärft ſchon wieder eure Schwerdter,
Ihr, meine Brüder? Euer Muth
Des ſchlimmern andern Namens werther,
Was darf ichs heelen? Eure Wuth

Hat

Hat fie nicht ihren Durft gelöfchet?
Wie mancher ward von euch verführt,
Der noch an feiner Wunde wäfchet,
Und fie fo bald nicht heilen wird?

Nicht, euren fchlimmften Feind zu
dämpfen,
Gewohnt, anftatt mit tapfrer Hand,
Mit Liften, punifch zu bekämpfen,
Zu fcherzen euer Vaterland; *

Nicht feinen Ruhm ihm abzunehmen,
Den er in feine Tempel ftellt;
Nicht ihn zu zwingen, fich zu fchämen,
Daſs er euch für Barbaren hält;

Nicht

* In dem Verftande wie Opitz:
Und trauret, wer ihn fcherzt.

Nicht, euer Kaiserthum zu mehren,
Mit Lacedämon und Athen;
Nicht euer Troja * zu zerstöhren,
Nicht, Räubern auf die Haut zu gehn **.

Nicht Unterdrückten Recht zu schaffen †
Mit deutschem Geld, und deutschem Blut;
Nicht darum habt ihr eure Waffen
So scharf geschliffen, euren Muth

So stark gestälet! O ihr Brüder,
Welch eine Schande, solch' ein Sieg!
Der Körper wider seine Glieder?
O welch ein Jammer, welch ein Krieg!

Ist

* Constantinopel. ** den Tripolitanern.
† den Corsicanern.

Ist ein Geschlecht, das sich, als Krieger,
Die Hälfte selbst einander bricht?
Dem Wolf, dem Bären und dem Tieger
Ist warlich diese Sitte nicht.

Was wars, daſs ihr auf Brüder schluget
Die Herzen hart, die Schwerdter scharf?
Daſs ihr das fremde Joch ertruget,
Das Trug und List euch überwarf?

Was war es für ein toller Eifer,
Der euch zu groſsen Thaten riſs?
Euch eifern machte? seinen Geifer
Auf Vater und auf Bruder schmiſs?

Habt

Habt ihr nur euren Wahn vertheidigt,
Den Bosheit über euch ergoſs?
Wie? oder war ein Gott beleidigt,
Der euren Untergang beſchloſs?

In euer eignes Eingeweide
Habt ihr gewütet! Hohngelacht
Hat euer Feind, in ſeiner Freude,
Der aufgeriebnen Deutſchen Macht?

Mit Blindheit waret ihr geſchlagen,
Ihr ſahet eure Schande nicht!
Die Schande, dieſes Joch zu tragen,
Das Einigkeit ſo leicht zerbricht!

Was könnte Deutſchland, wenn es wollte,
Was könnt' es? Ehrlich Hand in Hand,
Könnt' es gebieten, dem es ſollte!
Dem, der mit Liſt es überwand!

O wollt' es ſeine Kräfte fühlen,
Und Herrſcher in Europa ſeyn!
Mit allen Feinden könnt' es ſpielen,
Und keinen Osmann dürft' es ſcheun!

V. An

V.

An den Bacchus.

Nach der 25sten *Ode des dritten Buchs.

Wohin, o Bacchus, reißest du
Mich Vollen? in welchen Wald? in welche
Hole
Getaumelt strebt die trunkne Seele
Nun einem neuen Wunder zu?

Soll ich in den Verfammlungen
Der Götter erhaben grofse Thaten fingen?
Soll es in ferne Welten dringen,
Das Lob des Unbefiegeten?

Erhöret nicht, und nicht erdacht,
Erhaben und neu fing ich den Mufenchören!
Ihr follt die hohen Lieder hören,
Ihr Trunkenen, wenn ihr erwacht!

Wie ihr die fchreckliche Gewalt
Des Stromes, und Eisgebirge vor Euch fehet,
Und euch verwundert, alfo ftehet
Mir da, der Felfen und der Wald!

Hört

Hört, wie der Strom im Thale rauscht,
Und wie die bezwungnen Tannen nieder-
fallen;
Was niedriges soll nicht erschallen,
Ihr Nymphen, ihr Najaden, lauscht!

Gern folg' ich einem Gott, der sich
Die Scheitel mit frischem Rebenlaub um-
schlinget,
Und singen lehrt und mit besinget
Den unbesiegten Friederich,

Der itzt nicht mehr auf Schlachten sinnt,
Die seine Verächter niederwerfen sollen,
Den alle Musen singen wollen,
Die itzt mit ihm zu Landeck * sind!

VI. An

* Des Königs Majestät befanden sich damals im Bade zu Landeck.

VI.

An Phidilis.

Nach der 23ten Ode des dritten Buchs.

Hat dich die Sonne gewecket, so trete
Vor den Schöpfer und bete,
Deiner Erhörung gewiſs,
Ländliche Phidilis!

Wenn

Wenn du den Schöpfer nicht bitteſt, zu
ſchonen,
So verbrennen die Bohnen,
Weizen und Gerſten gewiſs,
Ländliche Phidilis!

Deine Geländer von Reben verderben
Böſe Winde, dir ſterben
Rinder und Ziegen gewiſs,
Ländliche Phidilis!

Aber dein Herze muſs reiner erſcheinen,
Als von Edelgeſteinen
Theures Geſchmeide der Hand,
Gegen den Tag gewandt!

Iſt es ſo hell, und ſo reine, ſo trete
Vor den Schöpfer und bete,
Deiner Erhörung gewiſs,
Ländliche Phidile!

VII. An

VII.

An die Musen und den Apoll.

Nach der [illegible] Ode des ersten Buchs.

Traurigkeit, ihr lieben Musen!
Duld' ich nicht in meinem Busen!
Jedem Winde geb' ich sie
Weg zu tragen! Stolzen Feinden
Weich' ich aus, und falschen Freunden,
Lohn' ich ihre Falschheit nie!

Welch

Welch ein rauhes Volk in Norden
Nachbarn furchterlich geworden;
Ob aus ihrem Gleichgewicht,
Weil man liebet oder trinket,
Eine Schale niedersinket,
Dieſs ist meine Sorge nicht!

Sanfte Tugenden zu singen,
Etwas höher mich zu schwingen
Auf den steilen Helikon;
Musen, eurer Gunst empfohlen,
Einen Kranz von Euch zu holen,
Oder vom Anakreon,

Dieses

Dieſes ſorg' ich. Lange Nächte
Wach' ich, ſtütz' ich meine Rechte
Dem Gedankenzeuger an!
Traurig, wenn die Kräfte ſchwinden,
Wenn ich Liederchen nicht finden
Oder nicht erfinden kann!

*

Wenig nur von deinem Feuer,
Bitt' ich, geuſs in meine Leyer,
Lieder lehrender Apoll!
Sicher, daſs ſie deinen Söhnen,
Und den Helden und den Schönen
Keine Thorheit ſingen ſoll!

VIII.

An Leucothea.

Nach der 2ten Ode des dritten Buchs
1787.

Die Stunden fliehen schneller, als die
Flügel
Der Winde; halt, Leucothea,
Die Stunden auf; den wunderbaren
Zügel,
Du deutsche Ninon, hast du ja!

Die

Die Stunden warten, wenn du heiter
sitzest,
Mit fröhlichen Camönen trinkst,
Mit deinem Göttertranke nicht verziehest,
Und selber ihn den Gästen bringst!

Der Liebesgötter und der Freuden
Sänger,
Du kennst ihn ohne Namen wohl,
Soll seine Leyer nehmen, und gestrenger,
Als Aristarchus und Apoll,

Soll er nicht seyn an unsern Freuden-
feste;
Vor kleinen Geistes Fehlern blind,
Soll er vorüber gehn, und deine Gäste
Nicht anders wollen, als sie sind!

Nicht

Nicht alle lieben die gelehrten Mu-
ſen;
Der eine ſpricht von Hund und Jagd,
Der andere von Circen und Meduſen,
Der dritte pfeift, der vierte lacht!

Wir aber wollen allen alles werden,
Dem Spötter wollen wir verzeihn,
Und alle, gleiche Burger kleiner Er-
den,
Zufrieden mit einander ſeyn;

Und wenn der Sänger ſeine Liebes-
götter,
Die, welche Löwen bändigen,
Und Hahnen reiten, ſinget, und ein Spötter
Der Muſen und der Grazien,

Ihm

Ihm feine Nase rumpfet, dann, ihr
Gäste,
Dann trinken wir dem Spötter zu,
Und, o Leucothea, du gutige, du beste!
Den weisen Sänger küssest du!

Des Spötters Nase wächst! o sehet, seht
sie grösser!
Der Sänger preiset seinen Sold!
Ein Kuss, Leucothea, von dir belohnet besser,
Als Lob der Musen, oder Gold!

IX.

An - - - -

Nach der vierten Ode des ersten Buchs.

Der traurige Winter entflieht, schon
üben Zephirs die Flügel,
Schon suchen trockene Nachen den Fluſs!
Schon letzen sich Heerden im Thal, die
Schönen sehn sich im Spiegel
Des Teiches, lauter ertönet ihr Kuſs!

Die

Die freundliche Venus beſtimmt ſchon
Tage fröhlichen Tänzen
Und führt die zärtlichen Grazien an,
Und artigen Nymphen, geſchmückt mit
ſelbſt geflochtenen Kränzen,
Indeſſen ſchmiedet ihr treuer Vulcan!

Nun ſchmücke die Myrthe dein Haupt,
nun pflücke Blumen und bringe
Die ſchönſten Lalagen, glücklicher Freund!
Nun ſuche die Schatten im Hain! Nun
ſcherze, liebe, beſinge
Die Herzen, welche die Liebe vereint!

Es klopfet der hagere Tod an Pallaſt,
Häuſer und Hütten;
Dein kurzes Leben entfliehet zu bald!
Das längere Hoffen betriegt; dir hilft
kein klägliches Bitten,
Die Götter wollen, und brauchen Gewalt!

Dann drücket dich ewige Nacht, dann
wird im Reiche der Schatten
Dir nicht die göttliche Rose mehr blühn!
Kein Widder dir springen, kein Lamm!
und ihrem glücklichen Gatten
Das Loofs die treue Gemahlinn nicht ziehn!

X.

An die Feinde der deutſchen Muſe.

Von hundert tauſenden, die für das Vaterland
Geblutet haben, glänzet Kleiſt,
Der einzige, geliebt den Muſen und erkannt
Für Held und groſsen Geiſt!

Mehr als Schwerin und Keith, und du,
o Winterfeld!
Glänzt er im Tempel,* wo fein Bild
Den deutfchen Barden reizt, den deutfchen
Held
Durchaus mit Muth erfullt!

Wer mit des Vaterlandes Mufe falfch es
meynt,
Und weggewandt von Sohnespflicht,
Sich wider fie mit fremdem Volk vereint,
Den fingt die Mufe nicht!

Den läfst fie todt feyn; läfst in dicker
Finfternifs
Den Marfchalls- wie den Bettlerftab!
Begrube fie die Todten, o gewifs!
Sie liefs ihn ohne Grab!

XI. An

* In der Garnifonkirche zu Berlin, wo fein Bildnifs in Lebensgröfse neben dem Bildniffe des grofsen Schwerin, beyde von Herrn Bernhard Rode gemalt, aufgeftellet ift.

XI.

An Theſtilis.

Nach der achten Ode des erſten Buchs.

Bey allen Göttern, Theſtilis!
Warum verderbeſt du mit deiner Liebe
Den edlen Willigis?
Ihn, der ein ſchon geübter Held,
Und noch ein Jungling war, und folgend ſeinem Triebe
Flog in das Kriegesfeld!

Sein Streitrofs bändigt er nicht mehr,
Er fcheut den Panzer, flieht wie eine Schlange
Den Mufterplatz, dem er
Gebiethen foll; dem hohen Wall,
Der Trommel Feind, und dem Trompetenklange,
Schleicht er auf deinen Ball,

Und ift ein Stutzer, welcher fich
In Gold und Purpur hüllet und in Seide,
Sanft tritt, und fauberlich
Die Hand jedwedem Fräulein küfst
Sich tief erniedriget, und Mädchen! deine Freude
Vor aller Augen ift!

XII.

An - - - -

Nach der neunten Ode des ersten Buchs.

Sieh den mit Schnee bedeckten Brocken! *
Wie glänzt er, welche Last der Flocken
Drückt ihn! Erträglich ist sie kaum
Dem Tannen- und dem Ahornbaum!

* In der Graffschaft Wernigerode, des Harzes höchster Berg.

Die ſtrenge Kält' erſtarrt die Bäche!
Schwäch' ihre Strenge, Damon! ſchwäche
Sie hier im freundlichen Camin!
Laſs Feuer brennen, Kohlen glühn,

Und zapf' uns von dem beſten Faſſe;
Das ander' alles überlaſſe
Der Gottheit, welcher Sturm und Wind
In Meer und Wald gehorſam ſind!

Was morgen iſt und übermorgen,
Zu deinem Beſten dir verborgen,
O Damon, forſche nicht darnach,
Und fröhlich nutze jeden Tag!

Und

Und heg' in deinem jungen Busen
Die Liebe zu den süßen Musen,
Lad' uns zu frohen Tänzen ein,
Und mürrisch laß das Alter seyn!

Und wiederhole diese Freuden,
Die deine Feinde dir beneiden,
Und die ein guter Gott dir macht,
In mancher langen Winternacht!

XIII.

An die Quelle bey der - - -

Nach der 13ten Ode des dritten Buchs.

O du geliebte, liebe Quelle du!
Mit Daphnis, welchen Spiel' und Scherze
Begleiten, dessen Herze
Der Weisheit und der Ruh
Ein Tempel ist, besuch ich dich!
Zu seinem Freund erkohr er mich!

Mich

Mich, welcher ihm nichts füſsers geben
kann,
Als einen Trunk aus meiner Quelle!
Wie Silber rein und helle,
Geſchöpft für einen Mann,
Der Nymphen und der Muſen Lob,
Dem Bacchus nie den Geiſt erhob!

Wenn er aus dir, du liebe Quelle,
trinkt,
Dann ſollſt du ihn begeiſtert ſehen,
Dann wirſt du ſtille ſtehen,
Und hören, was er ſingt!
Dann, liebe Quelle, ſingt er dich,
Die Heerde, die du tränkſt, und mich!

Und

Und diesen schönen schattenreichen
Baum,
Die Königinn der harten Eichen!
Man findet seines gleichen
Im Böhmer Walde kaum!
Ein Dichter pflanzt' ihn seinem Sohn
Vor tausend Jahren schon!

XIV. Die

XIV.

Die beſte Welt.

Fragment eines Geſprächs mit dem Herrn von Voltaire.

Herr von Voltaire ſpricht:

Sie kann die beſte Welt nicht ſeyn.
Wär' ich Poët darinn?
Ich? der darinn ein Fürſt zu ſeyn,
Ein Kaiſer würdig bin?

Achilles

Achilles lieber, als Homer?
Voltäre, nein, o, nein!
Als Dichter grofs, als Kaifer mehr,
O möcht' ich Kaifer feyn!

Als Kaifer wär ich faft ein Gott,
Dem Witz wär ich ein Held!
Kein Jefuit, kein Hottentott
Wär in der beften Welt!

Als Kaifer überträf' ich mich!
In Felfen liefs ich haun,
Ich liefse - - hundert Roms liefs ich,
Und taufend Tempel baun!

Den gröſsten dir, du groſses All!
Zum hohen Götterfeſt;
Dir, Freundſchaft, einen von Criſtall!
Dir, Liebe, von Asbeſt!

Den ſchönſten meinem Gott Apoll,
In meiner Burg Athen!
Der heilge Peter ſollte wohl,
Mit Neid vom Himmel ſehn!

XV.
An Leſſing
1762.

Ich kletterte, voll Furcht, zu ſtürzen,
Mühſeelig auf den Helikon;
Ich kam hinauf, und lief, zu ſehen
Den fröhlichen Anakreon!

Allein

Allein ich sah des Berges Spitze,
So weit ich sahe, wüst und leer!
Da war kein Phöbus, keine Muse,
Kein Sophokles, und kein Homer!

Voll Gram im Herzen, stieg ich wieder
Den allzu steilen Berg hinab,
Und an dem Fuße stand ein Riese,
Gelehnt auf seinen Wanderstab!

Wir haben, sprach er, Fels auf Felsen
Vor tausend Jahren aufgethürmt!
Die Götter zitterten, wir haben
In ihrem Himmel sie bestürmt!

Mit beſſerm Glück iſt itzt, o Pilger!
Der Helikon von uns zerſtört;
Das Muſenneſt war uns nichts nütze,
Die Menſchen wurden zu gelehrt!

Mit Angſt und Furcht hört' ich den Donner
Der Rieſenſtimme, welche mich
Vom Schlaf erweckte; wach geworden
Dacht' ich zuerſt, o Freund! an dich!

'Sind keine Dichter, keine Muſen,
Iſt kein Apollo mehr darauf,
Iſt er zerſtört, dacht' ich, ſo richtet
Ihn unſer Leſſing wieder auf!

XVI.

An die Schönen.

Ich sah', ihr Schönen, ach! ich sahe
Belinden, mit zerstreutem Haar,
Und einem Blick, in welchem Reue
Vermischt mit Hass zu sehen war!

Auch fah ich zwo betrübte Nymphen
An ihrem weifsen Schleyer ziehn;
Und einen Amor neben ihnen,
Und einen Satyr auf den Knien!

Und mit verdrüfslich ernfter Miene,
Die Fackel ausgelöfchet, ftand
Der Gott der Ehe, fah Belinden
Und hielt ein Blümchen in der Hand!

Und alle Huldgöttinnen waren
In Flor gehüllet, weggeflohn!
Was war, ihr Schönen müfst' es wiffen,
Was war die Urfach doch davon?

XVII.

Ein Harpax am Parnaſs.

Was erblick' ich? Himmel! was?
Auf dem Wege zum Parnaſs
Einen Harpax? Friſchen Quellen
Geht er nach? und Waſſerfällen?
O, es rollt in ſeine Hand,
Warlich! hier kein goldner Sand!

Kann er froh seyn? Ist sein Geiz
Ueberwindlich? Kann der Reiz
Dieser Auen ihn bezwingen?
Hört er Nachtigallen singen?
Sind ihm diese Veilchen schön?
Gut! so mag er weiter gehn!

Aber eh' er weiter geht,
Hör' er! Ich bin ein Prophet:
Staunend, starr mit Aug und Lippe,
Wird er auf der zehnten Klippe,
Wie zu Fels geworden stehn,
Und des Berges Höhe sehn!

Den

Den Apoll und ſeine Luſt,
Fühlt er dann in dieſer Bruſt,
Die dem Gold' entſagen ſollte,
Da er weiſer werden wollte!
Aber kurz, wie Zephyrs Spiel,
Iſt das heilige Gefühl!

Gipfel, wie ſo hoch biſt du!
Seufzt er laut, und ſetzt hinzu:
Wagehälſe ſeh ich keuchen!
Aber wer kann ihn erreichen,
Wenn ſchon ich ermüdet bin?
Und noch einmal ſieht er hin!

Alle Mufen oben drauf
Sieht er, und kommt nicht hinauf!
Lieder, zarte, füfse, holde,
Sang' er, aber zu dem Golde
Zieht ihn ftets ein kleiner Hang,
Der ermordet den Gefang!

XVIII.

Harpax.

Seht doch, wie Harpax, welcher immer
Beym Zählen seiner Thaler schwitzt,
Tiefsinnig da vor seinem Götzen,
Mit eingefallnem Auge, sitzt!

Was

Was denkt er? denkt er den Erfchaffer
Des Goldes? und den tiefen Schacht,
Aus welchem es für ihn mühfelig
Der arme Fritz * hervorgebracht?

Denkt er die Witwen, die er fpeifen,
Die Nackten, die er kleiden will?
Was denkt er? *Zeit* hat er zu denken,
Und rund um ihn ift alles ftill!

Er denkt, was kann er anders denken?
Die *Zeiten*, ach! find allzu fchlimm,
Wie komm ich durch? ich bin ja lange
So reich noch nicht, als Ephraim! **

XIX. An

---

* Ein armer Bergmann. ** Ein reicher Jude.

XIX.

An Götz---

1752.

Der weise Mann, der selten ist,
Dem Wollust aus dem Herzen quillet,
Der seinen Werth nach Thaten mißt,
Und sich in seine Tugend hullet,

Der

Der gegen ſich am meiſten ſcharf,
Der Laſterheer mit Krieg beziehet;
Der nicht vor ſich erröthen darf,
Wenn er ſein Leben überſiehet;

Der möcht' ich ſeyn, o Freund! und nicht
Der ſtolze Mann mit blauem Bande,
Voll rother Flecken im Geſicht,
Und in der Seele voller Schande!

Der hingeſtreckt in träger Ruh,
Der Muſen und der Tugend Freuden
Verhöhnt, und nicht, o Freund! wie du,
Zufrieden iſt, und zu beneiden!

XX.

An Möſer,

den Verfaſſer der Einleitung zur Osnabrückiſchen Geſchichte.

Der Motten Raub wird mancher braver Mann
Und mancher Narr! laſs, Möſer! ſie es werden!
Und fändeſt du noch einen Gengiskan,
Aus deinem Moder, ohne viel Beſchwerden,
Laſs ihn in ſeiner dicken Finſternifs,
Die Geiſſel ſeiner kleinen Erde!
Daſs nicht ein guter Amadis,
Gereizt durch ihn, ein Nero werde!

Hinze.

Hingegen ſetz in ſein verdientes Licht
Den groſsen Deutſchen, jenen noch nicht
todten
Gedankenvollen, der ſo wenig ſpricht,
Und nichts ſich ruhmt, das eines Patrioten
Und eines weiſen Mannes würdig iſt!
Der unbeſtechlich allen ſeinen Pflichten
Sein Herz ergiebt, und ohne Trug und Liſt,
Stets brennt, das Beſte zu verrichten!

Der ſeines Vaterlandes Nutzen weit
Dem eignen ſuſsern Nutzen vorgezogen,
Auf gleicher Wage, nach Vernunft und
Zeit.
Brittannier und Gallier gewogen,
Und beyden werth, ſowohl durch Wort als
That,
Und beyden ſchlauer, als ſie waren,
Dem Osnabruck errettet hat,
Aus tauſend drohenden Gefahren.

XXI.

An Mofes Mendelsfohn.

Du, mit dem Ariftarchusblick
Voll Ernft und Weisheit. Tod und Leben
Kann deine mächtige Kritik
Mit wenig Lob und Tadel geben.

Du bist ein Cato, bist gerecht,
Bist unbestechlich, ernster Richter!
Du siehst im Ritter und im Knecht,
Und selbst im König nur den Dichter.

Soll ich vor deinem Schöppenstuhl
Mich krümmen? ungehändig flehen?
Stoß, Richter, in den Höllenpfuhl,
Die, welche nicht vor dir bestehen.

XXII.

An die Göttinn der Liebe.

Dich, Göttinn mit dem schönen Busen,
Den Pallas selbst geschaffet hat,
Dich, gnädiger, als alle Musen,
Bitt' ich um guten Rath!

Um zweye deiner Priesterinnen
Geriethen Götter selbst in Streit!
Die Schönste wäre zu gewinnen
Mit großer Tapferkeit;

Die jüngste singet, liebet Scherze,
Liebt Musen, liebt Anakreon!
Trag' ich mit Witz, trag' ich mit Herze
Gewissen Sieg davon!

Soll ich mir Heldenruhm erwerben?
O Göttinn, Göttinn, rathe mir!
Soll ich in Elegien sterben?
Zu Paphos? oder hier?

XXIII.

An die Göttinn der Liebe,

Nach der 26ten Ode des dritten Buchs.

Den Mädchen ein geliebter Knabe
War ich, um meine Schläfe grunt
Noch Myrth' und Epheu! denn ich habe
Nicht ohne Ruhm gedient.

Nun aber häng ich meine Waffen
In deinen Tempel auf, ich bin
Zufrieden, habe nichts zu schaffen
Mit deiner Priesterinn!

Mit ihr, o Göttinn, will ich ſcherzen,
Wenn ſie dem Daphnis ſich ergiebt,
Der ſie verachtet und von Herzen
Die kleine Chloë liebt!

XXIV.

Einladung an Damon.

Lieb' und Freundschaft, beyde haben Flügel!
Eil, o Damon! auf dem hochsten Hügel
Wart' ich deiner! Meilen weit, dich auszuspähen,
Eil' ich, dich zu sehen!

Ackermann und Kibitz ist gekommen,
Seinen Zepter hat der Lenz genommen,
Veilchen hauchen in erwärmte Lüfte
Balsamsüße Düfte!

Junges Grafs ift fchon hervor gefproffen,
Schollen find den Bach herab gefchoffen,
Nymphen fehen, hangend an dem Hügel,
Sich in feinem Spiegel.

Auf dem jungen Grafe follft du liegen,
Scherz und Liebe follen dich umfliegen,
Ueben follen junge Zephyrs ihre Schwingen,
Lerchen follen fingen!

XXV. An

XXV.

An Daphnen.

Alt, zwölf Jahr, gekleidet wie eine Schäferinn.

Unschuld spielte jüngst mit Dir,
Amor kam dazu!
Knabe, geh! was willst Du mir?
Geh doch! sagtest Du.

Weislich, nicht von ohngefehr,
Drückt' er Dir die Hand;
Kleine Schäferinn, war er
Dir noch nicht bekannt?

Geh doch, Knabe! ſage nicht,
Sag' ihm Zorn und Spott
Nimmer wieder ins Geſicht,
Amor iſt ein Gott.

Köcher, Bogen, Pfeile ſind
Sein geliebtes Spiel.
Allzuſchrecklich oft, mein Kind,
Herzen ſind ſein Ziel.

In

In die Herzen trägt sein Pfeil
Honig oder Gift,
Schneller, als der Donnerkeil,
Flieget er, und trifft.

Honig trag' er in Dein Herz,
Kleine Schäferinn,
Deine Liebe sey der Scherz
Einer Huldgöttinn!

XXVI.

Das Denkmahl

Die dreyſsigſte Ode des dritten Buchs.

Horatz redet:

Ein Denkmahl, veſter, ewiger, als Erz,
Und höher, als der Stolz der Könige
Sich Pyramiden in die Luft erbaut,
Hab ich errichtet, welches Regen, Sturm
Und eine lange Reihe Jahre nicht
Umſturzen können, nicht die Flucht der
Zeit.
Ganz ſterben werd' ich nicht, ein Theil
von mir,
Und nicht der kleinſte, wird dem Tod' ent-
fliehn!

Mein Ruhm wird wachſen, unverwelklicher,
Als wie der Lorbeerbaum, an ſeinem Bach!
So lang der Pontifex das Capitol
Mit der verſchwiegenen Veſtale noch
Beſteigen wird, ſo lange wird man da,
Wo man des ſchnellen Aufidus Gewalt,
In abgeriſsnen Felſenſtucken ſieht,
Und wo der Waſſerarme Daunus ſich
Aus ſeiner Niedrigkeit empor erhob,
Und armer Feldbewohner König ward,
Mich dieſen Dichter nennen, der zuerſt
Aeoliſchen Geſang die Söhne Roms
Gelehret hat. Sey ſtolz auf dein Verdienſt,
Und ſchling' um meine Stirn, Melpomene,
Des Delphiſchen Apollo Lorbeerkranz!

XXVII. An

XXVII.

An Gerſtenberg.

Für mich iſt Freud und Wonne
Hier, wo das Echo ſchallt,
Für mich beſtrahlt die Sonne
Die Felder und den Wald!

Für mich fällt aus den Quellen
Des Felſen ein Kriſtall,
Und wälzt gelinde Wellen,
Bis hin zum Waſſerfall!

Für mich ist dort Getümmel
Von Heerden auf der Au!
Für mich wölbt sich der Himmel
So heiter und so blau.

Für mich sind jene Gründe
So lieblich anzusehn,
Für mich wehn kühle Winde,
Für mich ist alles schön!

Nicht für den Andachtsvollen
Neander, welcher klagt,
Sagt, wie wir leben sollen,
Nicht lebet, wie er sagt;

Und nicht für Tott, den Prasser,
Der für den Bauch nur lebt,
Wein in sich giesst, wie Wasser,
Und sich im Rausch begräbt,

Wenn

Wenn ich, ſchon auf, die Sonne
Mir wiederkommen ſeh,
Und, Sorgenfrey, der Wonne
Des Tags entgegen geh,

Die Lerche ſingen höre,
Als ſinge ſie nur mir!
Und etwa ſeufz': ach wäre
Mein Gerſtenberg doch hier!

XXVIII. Daph-

XXVIII.

Daphnis an Damon,

der auf einem Rasen sass.

Der alte Vetter mit der Falte
Will sterben; immerhin, der Alte
Vermache seine Falte mir!
Mir ist ja doch schon alles eitel;
Du blühest, seine vollen Beutel,
Mein Damon, die vermach' er dir.

Damon an Daphnis.

Mir, seine Beutel? Er behalte
Sein Geld und Guth und seine Falte,
Und nehm' es in die Hölle mit!
Daſs er mir eine Tonne gebe,
Darum thu ich, ſo wahr ich lebe,
Von dieſem Raſen keinen Schritt.

Zwar weiſs ich wohl ſie anzuwenden!
Ich theilte gleich mit milden Händen
Die Hälfte meinen Armen aus,
Die andre gäb ich Mädchen, Weiſen,
Und Dichtern, die die Tugend preiſen,
Und baute wohl für ſie ein Haus.

Wie follte mancher Fürft fich fchämen,
Wenn fein Poet, ihn aufzunehmen,
Mit Liedern in den Händen, bit'.
Laut klagend: taufend Pfund empfingen
Zwo dumme Weiber, ihm zu fingen,
Und zehn der göttliche Poet.

Ach! aber Grauen, Furcht und Schrecken
Befällt mich! Fluch und Sünde decken
Die vollen Beutel um und um!
Und darum will ich fie nicht erben;
Gott hab' ihn felig! er mag fterben,
Ich feh mich nicht nach ihnen um.

XXIX.

Unterricht zu einer Landſchaft an Dieterich.

Du, der auf glatter Fläche,
Mit Schöpferkraft,
Berg, Thal und krumme Bäche,
Wie Gott, erſchafft!
Und doch zu Gottes Preiſe,
Wie Dichter, brennt;
Den Hagedorn, der Weiſe,
Selbſt Schöpfer nennt.

Erſchaff

Erschaff an diese Wände
Von deinem Saal,
Durch Allmacht deiner Hände
Diess schöne Thal;
Diess Thal der Freud und Wonne,
Voll Schattennacht,
In das die Morgensonne
Gefällig lacht!

Lass uns den hellen Spiegel
Der Elbe sehn;
Und mancherley Geflügel
Am Ufer gehn!
Den Reiger aus der Fabel,
Der Frösch' ertappt,
Den Storch mit langem Schnabel,
Der Freude klappt.

Ein groſser Bock beſteige,
Mit guter Art,
Auch einen Baum, und zeige
Gelehrten Bart!
Er ſehe ſich im Waſſer
Mit Ernſt erfüllt;
So, wie ein Schriftverfaſſer,
Im Buch ſein Bild!

Auch ruh' auf deiner Erde
Damon, der Hirt,
Nachſehend ſeiner Heerde,
Wie weit ſie irrt.
Wie ſeine Lämmer ſchwärmen
Im krummen Thal!
Und wie ſie ſich erwärmen
Am Sonnenſtrahl!

Gieb ihm die rechte Miene,
Die viel verſpricht,
Wie er der Heerde diene,
Steh im Geſicht!
Duſch ſeh in ſeinen Zügen
Erhabnen Geiſt;
Und ſieht ihn Rabner liegen,
So ruf er: Kleiſt!

XXX.

An einen jungen Criticus.

1 7 6 4.

Sie, critischer Adonis von Gestalt,
Den Mutter, Weib und Freund, und Mädchen preisen,
Noch ohne Bart, kaum zwanzig Sommer alt
Und schon so klug, wie alle sieben Weisen.

Sie

Sie, grofser Held in Geift und Kunft und
Witz,
Sie wiffen viel und brüften fich mit
Wiffen;
Hat hier und dort auf einem Mufenfitz,
Ein Werkchen fich der Dunkelheit ent-
riffen:
So fperren fie die Geiftes-Augen auf,
Sehn allen Fehl an Zeile, Wort und Sylbe;
Gewaltig ftürzt ihr Donnerkeil darauf,
Der Elephant erzittert und die Milbe.
Ihr Donnerkeil zerfchmettert was er
trifft;
Verfchonen Sie, Herr Criticus, wir flehen,
Ihr Kiel ift Dolch und ihre Tinte Gift.
Den Liederchen und auch den Epopeen.

Sie, harter Mann! Nicht alle Grazien
Erweichen sie und machen sie gelinder:
Wer rugt, wie sie, die kleinsten Fehlerchen?
Wer sucht, wie sie? Wer findet sie geschwinder?
Ey! suchen sie doch auch einmal zur Lust
Schönheitchen auf; man hat ja gern Vergnügen;
Gedämpfet sey in ihrer zarten Brust,
Auf kurze Zeit, der böse Trieb zu kriegen!
Allein man sagt, für Schönheit hätten sie
Kein Auge mehr, sie hätten es verlohren,
Sie lobeten auch einen Wieland nie,
Sie hielten sich zum Tadel nur gebohren.

Wenn

Wenn dieſes iſt, Herr Critikus, o, ſo
Beklag' ich ſie, und bitt' in ſich zu gehen;
Sie werden ja nicht ihres Lebens froh,
Wenn ſie an uns nur unſre Fehler ſehen!

XXXI.

Der Held und der Dichter.

Der Held.

Für einen kleinen Vers ein Händchen voll Zechinen,
Daſs ich ein Held der Helden sey!

Der Dichter.

Und könnt' ich mir damit ein Königreich verdienen,
So sagt' ich keine Schmeicheley!

Inhalt.

I. *Ode, an den durchlauchtigſten Herzog Ferdinand von Braunſchweig.* S. 5

II. - - *an Calliope.* 9

III. - - *an das Schiff, welches Klopſtock nach Koppenhagen überbracht.* 12

IV. - - *an die Deutſchen, welche im Jahre 1768 zwiſchen Oeſterreich und Preuſſen ſchon wieder Krieg verlangten.* 15

V. - - *an den Bacchus.* 21

VI. - - *an Phidile.* 24

VII. - - *an die Muſen und den Apoll.* 27

VIII. - *an Leucothea.* 30

IX. - - *an* - - - - 34

X. - - *an die Feinde der deutſchen Muſe.* 37

XI. - - *an Theſtis.* 39

XII. - *an* - - - - 41

XIII. - *an die Quelle bey der* - - 44

XIV. - *die beſte Welt.* 47

XV.

XV. *Ode, an Leſſing 1762.* S. 50
XVI. - - *an die Schüzen.* 53
XVII. - - *Ein Harpax am Parnaſs.* 55
XVIII. - - *Harpax.* 59
XIX. - - *an Götz - - 1752.* 61
XX. - - *an Müſer.* 63
XXI. - - *an Moſes Mendelsſohn.* 65
XXII. - - *an die Göttinn der Liebe.* 67
XXIII. - - *an dieſelbe.* 69
XXIV. - - *Einladung an Damon.* 71
XXV. - - *an Daphnen.* 73
XXVI. - - *das Denkmahl.* 76
XXVII. - - *an Gerſtenberg.* 78
XXVIII. - *Daphnis an Damon.* 81
XXIX. - - *Unterricht zu einer Landſchaft an Dieterich.* 84
XXX. - - *an einen jungen Critikus.* 87
XXXI. - - *der Held und der Dichter.* 90

Alexis und Elise.

Drey Gesänge.

Berlin, 1771.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Erster Gesang.

Alexis und Elise.

Erster Gesang.

Alexis, und Elise?
Zwey Herzen voll Gefühl?
Wenn sie ein Barde priese
So wär es nicht zu viel!

Petrarch und Laura liebten
Bey weiten nicht, wie sie,
Sie freuten sie betrübten
Sich miteinander nie.

So überein, wie diese,
Bey gleichem Herzensschlag!
Alexis und Elise
Stehn keinem Paare nach

(Seit Amor Tücken übte
Und Pfeil und Bogen trägt)
Das zärtlicher sich liebte
Wie man zu lieben pflegt!

Petrarch sang seiner Quelle
Nur seine Lieder oft,
Hat viel auf einer Stelle
Gestanden, viel gehoft

Frau Laura würd' ihm kommen,
Umsonst; sie kam ihm nicht,
In Thränen dann geschwommen
Ist ihm sein Angesicht,

Und auch sein Herz: und Feuer
Die Liebe brannt' ihn doch,
Und seine süße Leyer
Singt seine Laura noch.

Alexis, wenn er sänge,
So spräng Elise gleich
Ihm in den Arm, sie spränge
Zu ihm ins Höllenreich,

Und bäte Gott, zu richten
Barmherzig, und doch nur
Die Hölle zu vernichten
Um seinetwillen nur!

Alexis und Elise?
Sie singen? Welch ein Lied!
So zärtlich liebt, wie diese,
Sagt man, wenn man sie sieht!

Geschichtchen eine Menge
Weis ich von ihnen, ich?
Wenn ich nur artig sänge,
So säng' ich sie, und mich!

Sie, denn sie sind die Ehre
Der ächten Zärtlichkeit;
Und mich, denn ich verehre
Das Wunder dieser Zeit,

Und stell es zum Exempel,
Das gute liebe Paar!
Und bau ihm einen Tempel,
Vielleicht noch dieses Jahr!

Alexis führt die holde
Geliebte selbst hinein!
Von Marmor und von Golde
Soll er nicht starren; Nein!

Die Schönheit einer Ruthe,
Die noch kein Blümchen trug;
Und ein getreuer Hirte
Zum Priester, ist genug!

Elise liebt vor allen
Das Schöne der Natur.
Sie gäbe für Corallen
Kein Blümchen ihrer Flur!

Alexis und Elise,
Welch eine Lust, sie sehn!
Die Lieb' im Paradiese
Glaub' ich, war nicht so schön.

Man sieht mit halben Blicken,
Wie herrlich Er und Sie,
Und Sie und Er sich schicken
Zu Hymens Harmonie.

Sie küssen sich, und schämen
Sich artig doch dabey,
Und geben sich, und nehmen
Mehr Küsse nicht, als zwey.

Und etwa so darüber,
Daß nie gestritten ist:
Ob er Elisen lieber,
Ob sie ihn lieber küßt?

Gestritten aber haben
Sie sich doch schon einmahl.
Mit Waßer sich zu laben
Nach heißem Sonnenstrahl

Stand Er an einer Quelle,
Mit einem Wasserkrug,
Und, Wasser, perlenhelle,
Schöpft' er, und einen Zug

That er aus ihm: gesprungen
Kam seine Schäferin!
Getrunken und gesungen
Bis an den Abend hin

Ward von den guten Beyden.
Sie gienzen mit Gesang!
Doch ihre kleinen Freuden
Beschloß ein kleiner Zank.

Den Waßerkrug zu tragen
Hielt Sie für ihre Pflicht!
Und Er? Man hört' ihn sagen:
Ich leid', ich leid' es nicht!

Sie helfen sich, sie tragen
Nicht jeder seine Last;
Gieb mir, hört man sie sagen,
Was du zu tragen hast!

Einst flocht' er eine Mirthe
In ihren Cranz ihr ein,
Da wollte sie der Hirte,
Der Mühe wegen, seyn.

Einst als auf ihre Weyde
Ein armer Pilger kam,
Da liefen alle Beyde
Und holten ihm ein Lamm!

Ein Lamm, das allergrößte
Der kleinen Schäferey,
Vermeinend, daß das beste
Für ihn zu wählen sey.

Kaum hatt' ers hingenommen,
Da riefen sie zugleich:
Er sollte wiederkommen,
Sie wären zwar nicht reich;

Sie wollten aber sparen.
Der arme Wandersmann,
Ein Greiß von achtzig Jahren;
Sprach: Ich nehm es nicht an!

Ich müßte ja mich schämen
Solch einer Mißethat!
Das Lämmchen anzunehmen
Stand Er, und Sie, und bat.

Und als Alexis meinte:
Gott seegne Karge nie!
Da nahm er es, und weinte
Für Freuden über sie!

So zärtlich, so gesellig,
Sind sie! Und Sie, und Er
Sind immer mehr gefällig,
Stets um einander her!

Alexis und Elise
Beweisen, sich getreu,
Was man nicht oft bewiese,
Daß Ehe Liebe sey!

Man sieht in seinen Augen
Wie das Vergnügen lacht.
Man sieht in ihren Augen
Wie glücklich Liebe macht.

Man sieht auf seinen Wangen
Der Jugend Feuer glühn.
Man sieht auf ihren Wangen
Der Jugend Rosen blühn.

Alexis sey der schönste
Sagt jeder, der ihn sieht.
Elise sey die schönste
Sagt jede, die sie sieht.

Und Er und Sie sind immer
Einander schöner doch
Als wer sie sieht! Im Schimmer
Der Allerschönsten noch!

Alexis und Elise
Sind glücklicher als schön!
Der Bach, der Wald, die Wiese
Wird sie beysammen sehn.

Ich weide meine Heerde,
Sagt er, nicht mehr allein:
Und Sie? Sie sagt, sie werde
Stets um Alexis seyn.

In ihre kleine Hütte
Folgt ihnen Einigkeit,
Und bleibt auf ihre Bitte,
Bey ihnen allezeit.

In ihrer kleinen Hütte
Sitzt zwischen ihm und ihr,
Die alte gute Sitte,
Zufrieden, an der Thür;

Und spricht: Von euch gelitten,
Für manche nicht zu fein,
Wehr ich den neuen Sitten,
Und lasse sie nicht ein.

Auf ihre fernste Weide
Folgt ihnen Liebe nach,
Und jede kleine Freude
Wohnt unter ihrem Dach!

Sie tanzen, aber immer
Wo keine Tugend schilt!
Sie tanzen, aber nimmer
Sind ihre Tänze wild!

Sie gehen, wo sie gehen,
Auf jeden Schritt und Tritt,
Gesehn, und ungesehen,
Geht stets die Unschuld mit.

Alexis und Elise
Sind fromm, und ohne Scheu!
Wo man die Götter priese,
Da wären sie dabey.

Es wird den beyden Frommen
Auch immer wohl ergehn,
Die Engel werden kommen,
Und ihre Liebe sehn.

Zweyter Gesang.

Alexis und Elise.

Zweyter Gesang.

Alexis und Elise,
Die Zärtlichen genannt,
Besuchten ihre Wiese
Stillgehend Hand in Hand!

Sie sagten unterwegen
Sich viel von ihrem Glück!
Sie rühmten Gottes Seegen,
Die Frömmigkeit im Blick!

Sie ließen sanft sich nieder
An ihrem Wiesenbach
Und sangen fromme Lieder,
Und Echo sang sie nach!

Es war ein Frühlingswetter,
Wie man es selten sah!
Man dacht' ein Fest der Götter,
Man dachte Pan sey da!

So schön war es! die Veilchen
Verhauchten ihren Duft,
Ob wohl in kleinen Theilchen,
Nicht geizig in die Luft!

Elise fing zu scherzen
Mit ihrem Männchen an.
Schon schmolzen ihre Herzen,
Er, schon ein sanfter Mann!

Sie, schon ein sanftes Weibchen,
Wie sonsten nirgend ist,
Kehrt, wie ein Turtultäubchen
Sich zärtlich um, und küßt!

Und plötzlich stand vor ihnen
Ein schrecklich großes Thier!
In keinem Traum erschienen,
Euch Schönen, oder mir!

Wie Geraudans Hyäne *)
Den Rachen offen, wieß
Der Hunger seine Zähne,
Dem Paar' im Paradieß!

Es war ein Wolf! zu scherzen
War keine Zeit, kein Ort!
Elise, blaß, (im Herzen
War all' ihr Blut) lief fort!

Alexis, mehr ein Meister
Von seinem Blut, ein Held!
Bot seine Lebensgeister
All' auf in Kriegesfeld!

*) Von der Grausamkeit dieses Thieres in Geraudan, waren vor einigen Jahren alle Zeitungen voll!

Sich seines Knochen Markes
Bewußt, gieng er und griff
Das Unthier an, daß stark es
Ihm um die Ohren pfiff!

Er wirft — die Erde bebet!
Das Thier zu Boden, sitzt
Auf seinem Bauche, lebet,
Und hat sein Weib beschützt!

Kein Helden Ueberwinder
Fühlt solche Freude! Komm!
Ruft er, der Ueberwinder
Des Wolfes! Weibchen, Komm!

Komm wieder! — In der Ferne,
Hatt' es ihm zugesehn!
Komm wieder, komm, und lerne
Dem größten Wolfe stehn!

Das Weibchen kommt! — Wer siehet
Das frohe Weibchen nicht?
Da gehts! die Rose blühet
Ihm wieder im Gesicht!

Ach könnte Graf *) es mahlen,
Ein solches Bild könt' ihm
Der Kayser nicht bezahlen,
Und ich bezahlt' es ihm!

*) Herr Graf, berühmter Portrait-Mahler in Dresden.

Es geht mit dreistem Gange
Zum todten Wolfe, acht,
Als wär ihm wenig bange,
Steht vor dem Todten, sieht

Bey seinem Ueberwinder
Klagt: Ach, das arme Thier!
Sein Weib und seine Kinder,
Alexis, fluchen dir!

Gezittert, und gebebet
Hab ich für dich! Mein Dank
Daß mein Alexis lebet,
Sey Götter Lobgesang!

Ein kühner, ein geübter
Thierbändiger bist du!
Mein Heldchen, mein Geliebter,
Sagt sie, und weint dazu!

Denn, auf des Helden Wange,
Sieht sie ein Tröpchen Blut,
Im Herzen angst und bange,
Denkt sie des Thieres Wuth!

Saugt ihm das Tröpchen Rothes
Von seinen Wangen ab,
Sieht um sich lauter Todtes,
Denkt sich Alexis Grab!

Schnell rauschts! Was kommt gesprungen?
Was ist es? Ach! es ist
Die Wölfin mit den Jungen,
Die noch ein Lämmchen frißt!

Elise steht versteinet,
Erschrecklich wütend fällt,
(Indeß Elise weinet)
Die Wölfin auf den Held!

Der Held springt auf: gestärket
Von seines Weibchen Blick,
Faßt er die Wölfin, merket
All' ihre List! Zurück

Wird sie von ihm gestoßen!
Sie setzt von neuen an!
Er sieht, wie sich erboßen
Solch' eine Witwe kan!

Er stößt in ihren Rachen
Ihr seinen Arm! Sie stirbt!
Das Stückchen nachzumachen
Rath ich, denn es erwirbt

Ein Bardenlob, weit größer
Als Rhingulph eines gab!
Für beide Lämmerfresser
Scharrt unser Held ein Grab!

Sie hilft! Es sehn die Jungen
Den Todtengräbern zu!
Den Kampf, so schön gelungen,
Sagt er; den kämpftest du!

Streicht ihre blasse Wangen
Mit einem Striche roth!
Nach Hause wird gegangen,
Man ißt sein Abendbrod!

Beym Abendbrod — — — dich stören
Ist unsre Pflicht, Gesang!
Wir bitten aufzuhören,
Du wirst uns sonst zu lang!

Dritter Gesang.

Alexis und Elise.

Dritter Gesang.

Beym Abendbrod', ihr Schönen,
Ich bitte, höret mich!
Weint ihrer Liebe Thränen
Elise bitterlich!

Sie mahlet ihre Leiden
Dem Wolfbezwinger ab,
So schön, daß er bescheiden
Ihr tausend Küsse gab!

Ach, hätt' ich dich verlohren,
Kein Süßes für mein Herz,
Kein Sang für meine Ohren,
Für meinen Witz kein Scherz.

Wär auf der Welt geblieben
Du nahmst mir alles mit!
Alexis, man muß lieben
Zu fühlen, was ich litt!

Sie sagt ihm diese Worte
Mit sanftem Wangenschlag!
Und draußen an der Pforte
Ruft einer: Guten Tag!

Herein, aus einem Munde
Ruft Er und Sie, Herein!
Möcht' es in guter Stunde
Der arme Pilger seyn!

Er ist es! Freud und Wonne
Steht ihm aus dem Gesicht!
Es glänzt, nicht wie der Sonne,
Nein, wie des Mondes Licht!

Es ist ein sanfter Schimmer!
Die Guten sehen ihn
In ihrem kleinen Zimmer,
Stehn vor ihm auf, und glühn,

Und wollen ihm erzählen
Was sich begeben hat!
Er sprach: Ihr guten Seelen,
Ich weis es schon! Man hat

Es gütig anzuhören,
Fing zu erzählen an,
Erzählt' es! Es zu hören
Gefiel dem Wandersmann!

Und als die Mordgeschichte
Sehr schön erzählet war,
Da stand im hellern Lichte
Der Mann mit grauem Haar!

Und sprach: Von einem Hügel
Hab ich euch zugesehn,
Und, sehet! — Hier im Spiegel!
Alexis That ist schön!

Und schön ist deine Liebe,
Du, seine Helferin!
Schön seine Gegenliebe!
Sie nimmt den Spiegel hin!

Und sieht, was sie gesehen,
Ihr Schönen, sing' ich euch!
Und sieht — — Wollt ihr es sehen?
Und sieht — — ins Himmelreich!

Und sieht, als er sie wiese,
Sich selbst! der Pilger spricht:
Alexis und Elise,
Das Lämmchen fehlet nicht!

Alexis nimmt den Spiegel,
Der Greis sieht mit hinein,
Sieh, sagt er: dieser Hügel
Und diese Heerd' ist dein!

Sie sehen einen Hügel
Schön, wie Elisium!
Der Pilger hält den Spiegel,
Elise sieht sich um!

Und sieht aus ihrer Hütte,
Was ihr der Spiegel wieß!
(Ihr Häuschen in der Mitte)
Ein kleines Paradies!

Sie geht hinaus, und findet
Ein Lämmchen an der Thür;
Der gute Greiß verschwindet!
Alexis spricht zu ihr:

Ein Gott ist es gewesen!
Das Lämmchen wird erkannt,
Von ihnen ausgelesen
War es in ihrer Hand!

Sie gabens willig beyde
Dem armen Wandersmann!
Als wie mit großer Freude
Sieht Sie das Lämmchen an,

Und spricht: Mit euch zu leben
Erbat ich mir von dem,
Dem ihr mich jüngst gegeben,
Ist es euch angenehm?

Alexis und Elise,
Verwundernd, daß es spricht,
Begleiten's auf die Wiese,
Mit Thränen im Gesicht!

Sehn größer ihre Heerde,
Sehn schöner ihre Flur!
Sehn fetter ihre Erde
Verbeßerte Natur!

Sie sehen, was sie sehen,
Mit Thränen im Gesicht!
Denn ihre Früchte stehen,
Wie Sandes Früchte nicht!

Sie knieen! — — Mehr erzählen
Ihr Schönen könt' ich euch
Von diesen guten Seelen,
Ihr Lebenslauf ist reich!

Noch viel der guten Thaten
Hat er! -- — Allein, Gesang,
Schon bist du lang gerathen,
Gerathe nicht zu lang!

Du möchteſt langweilig
Ein Schlafbeförderer seyn!
Die Schönen haben neulich
Dich schon gestört; Halt ein!

Reisegespräch des Königs im Jahr 1779.

Zum

Besten armer Soldatenkinder

im Druck gegeben

vom

Verfasser der preußischen Kriegslieder

am

Geburtstage des Landesvaters

im Jahr 1784.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Halberstadt,

zu finden beym Buchhändler Groß, und Candidat Hartmann.

Vorrede

des

preußischen Grenadiers.

Der Oberamtman Fromme zu Fehrbellin und Linum ist ein Schwestersohn von mir, dem alten Grenadier; er war vor Zeiten auch Soldat, hat aber umgesattelt, und ist aus einem Kriegsmann ein Ackermann geworden. Das wollte der Himmel so! Er hätte sonst die schöne Reise mit dem Landesvater nicht gemacht, die schönen Sachen mit dem Landesvater nicht gesprochen, und dem alten Grenadier, der Aug' und Ohr ist, wenn er reden hört von seines Königs Thaten, diese schönen Sachen nicht erzählt!

Vorbericht.

Schreibt mir's, Vetter! wie ihrs da der Wahrheit nach erzählt, doch auf, ich bitt' euch, Vetter! Der Vetter thats! Es sind dieselben Worte, die der Titus, der Marc-Aurel, der Heinrich der Vierte gesprochen hat. Das hat der Vetter mir geschworen!

Kennt ihr einen Landesvater in der großen Weltgeschichte, der, wie dieser, Landesvater war?

Der beßre Landesvater sieht aus jedem Worte, das er spricht, und hier gesprochen hat!

Der alte Geist entbrennt
Im alten Grenadier!
Ha! wer mich Schmeichler nennt,
Der hat's zu thun mit mir!

Wiß' es die ganze Welt,
Wiß' es sein Kriegesheer!
Im Kriege war er Held,
Im Frieden ist er's mehr!

Ich

Vorbericht.

Ich sah in Schlachten Ihn!
Und rief: O du mein Kleist!
Sieh! wie die Augen glühn
Dem hohen Feuergeist!

Vom hohen Feuergeist
Glühn sie dem Helden sehr!
Von Zorn, o du, mein Kleist!
Dem Landesvater mehr!

Ists Unglück, oder Glück?
Ha! seine Seele glüht,
Wenn er mit einem Blick
Gerechtigkeit nicht sieht!

O Du! Du Menschenfreund,
Der glücklich machen will,
Du bist dem Bauerfeind,
Ein zorniger Achill!

Ihr Liebden! ist er's nicht?
Ist, was ich singe, nur
Ein Mährchen, ein Gedicht
Auf einer Blumenflur?

Vorbericht.

Die Flamme lodert auf, ihr meine Lieben! wird erlöschen, wie das Licht des Lebens meines guten Bruders, das erloschen ist in diesen Tagen *); ach! er hat gelebt mit mir, dem alten Grenadier, gelebt zu meines Friedrichs Zeiten, hat Früchte seines Fleisses selbst dem Landesvater überreicht; der Landesvater nahm sie an, und gab dem Fleißigen dafür von seinem besten Wein!

Ach Bruder! wer zu meines Friedrichs Zeiten lebt, und ist ein Mann, wie du, der schätzt sich glücklich,

Daß er lebt, in diesen goldnen Tagen,
Welchen du genommen bist;
Und wirds Gott im Himmel klagen,
Daß der Landesvater sterblich ist!

---

*) Der Oberamtmann Gleim zu Berge, gestorben den 18ten Dec. 1783.

Den

Den 23sten Julius 1779 geruheten Ihro Majestät der König, nach denen im Rhienluch bey Neustadt an der Dosse neu angelegten Kolonien, die Ihro Majestät auf eigene Kosten aus einem öden Bruch haben urbar machen lassen, und wo anitzt drey hundert und acht Familien wohnen, eine Reise vorzunehmen. Ihro Majestät reisten des Morgens um 5 Uhr von Potsdam ab, gingen über Fahrlandt, Tirotz, Wustermark, Nauen, Königshorst, Seelhorst, Dechdan, Fehrbellin, Walcho, Protzen, Manker, Garz, Barskow, Bückewitz, Neustadt an der Dosse, Siebersdorf, Klausiushoff, (Kolonien) Brenkenhoff, bis zu den Bergen bey Stoelen, wo Ihro Majestät, weil von diesen Bergen sämtliche Kolonien übersehen werden konnten, geruheten auszusteigen. Nachher ging die Reise weiter über Hohen-Nauen, auf Rathe-

 nau,

nau, wo Ihro Majestät Nachmittags um drey Uhr anlangten, das Mittagsmahl einnahmen, und übernachteten. Tages darauf, Morgens um sechs Uhr, setzte Ihro Majestät die Reise weiter fort ins Magdeburgische, besahen einige Brüche, welche zum Theil urbar gemacht sind, zum Theil aber noch bearbeitet werden, kamen des Nachmittags um vier Uhr über Ziesar und Brandenburg in Potsdam wieder an, und nahmen erst um vier Uhr Nachmittags zu Potsdam das Mittagsmahl ein.

Bis Seelenhorst hatte der Amtsrath Sach zu Königshorst Ihro Majestät vorgeritten: die Reihe traf nun mich. Um acht Uhr des Morgens kamen Ihr Majestät auf Seelenhorst an, hatten den Herrn General, Grafen von Goerz, im Wagen bey sich. Ihro Majestät sprachen bey der Umspannung mit den Ziethenschen Husaren Offiziers, die auf den umliegenden Dörfern auf Grasung standen, bemerkten mich nicht. Weil die Dämme zu schmal sind, so konnt ich neben dem Wagen nicht reiten. In Dechdau bekamen Ihro Majestät den Herrn Rittmeister von Ziethen, dem Dechdau gehört, zu sehn, und behielten neben dem Wagen ihn bey sich, bis dahin, wo die Dechdausche Feldmark zu Ende geht. Hier wurde wieder umgespannt. Der Hauptmann von Rathenow, ein alter Liebling des Königs, welchem

welchem das Gut Karvesee zum Theil gehört, befand sich hier mit seiner Familie, ging an dem Wagen heran:

Hauptmann von Rathenow. Unterthänigster Knecht, Ihro Majestät!

Der König. Wer seyd Ihr?

Hauptmann von Rathenow. Ich bin der Hauptmann von Rathenow aus Karvesee.

Der König (die Hände faltend). Mein Gott! lieber Rathenow, lebt Er noch? ich dacht', er wäre längst todt. Wie geht es Ihm? ist er gesund?

Hauptmann von Rathenow. O ja, Ihro Majestät.

Der König. Aber, mein Gott! wie dick ist er geworden!

Hauptmann von Rathenow. Ja, Ihro Majestät, Essen und Trinken schmeckt noch immer; nur die Füße wollen nicht fort.

Der König. Ja! das geht mir auch so. Ist er verheirathet?

Hauptmann von Rathenow. Ja, Ihro Majestät.

Der König. Ist seine Frau mit unter die Damen dort?

Hauptmann von Rathenow. Ja, Ihro Majestät!

Der König. Laß er sie doch herkommen! (sogleich den Huth ab) Ich find' an Ihrem Herrn Gemahl einen guten alten Freund.

Frau von Rathenow. Sehr viel Gnade für meinen Mann!

Der König. Was sind Sie für eine gebohrne?

Frau von Rathenow. Ein Fräulein von Kröcher!

Der König. Haha! eine Tochter vom General von Kröcher!

Frau von Rathenow. Ja, Ihro Majestät!

Der König. O, den hab ich recht gut gekannt. — Hat Er auch Kinder, Rathenow?

Hauptmann von Rathenow. Ja, Ihro Majestät! Meine Söhne sind in Diensten, und dis sind meine Töchter!

Der König. Nah! das freut mich. Leb Er wohl, mein lieber Rathenow! Leb' Er wohl! —

Nun ging der Weg auf Fehrbellin, und ritt der Förster Brand als Forstbedienter mit. Als wir an einen Fleck von Sandschellen kamen, die vor Fehrbellin liegen, riefen Ihro Majestät: „Förster, warum sind die Sandschellen nicht besäet?„

Der Förster. Ihro Majestät, sie gehören nicht zur königlichen Forst; sie gehören mit zum Acker. Zum Theil besäen die Leute sie mit allerley Getreide.

Getreide. Hier, rechter Hand, haben sie Kienäpfel gesäet!

Der König. Wer hat die gesäet?

Der Förster. Hier der Oberamtmann!

Der König (zu mir). Nah! sagt es meinem geheimden Rath Michaelis, daß die Sandschellen besäet werden sollen. — (zum Förster) Wißt Ihr aber auch, wie Kienäpfel gesäet werden müssen?

Der Förster. O ja, Ihro Majestät!

Der König. Nah! wie werden sie gesäet? von Morgen gegen Abend, oder von Abend gegen Morgen?

Der Förster. Von Abend gegen Morgen.

Der König. Das ist recht; aber warum.

Der Förster. Weil aus dem Abend die meisten Winde kommen.

Der König. Das ist recht! —

Nun kamen Ihro Majestät zu Fehrbellin an, sprachen daselbst mit dem Lieutenant Probst vom Ziethenschen Husarenregiment, und mit dem Fehrbellinischen Postmeister, Hauptmann von Mosch. Als angespannt war, wurde die Reise fortgesetzt, und da Ihro Majestät gleich an meinen Graben, die im Fehrbellinischen Luch auf königliche Kosten gemacht sind, vorbey fuhren, so ritt ich an den Wagen, und sagte: "Ihro Majestät, das sind schon zwey neue Graben, die

wir durch Ihro Majestät Gnade hier erhalten haben, und die das Luch uns trocken erhalten."

Der König. So, so; das ist mir lieb! Wer seyd Ihr?

Der Beamte. Ihro Majestät, ich bin der Beamte hier von Fehrbellin.

Der König. Wie heißt Ihr?

Der Beamte. Fromme.

Der König. Ha ha! Ihr seyd ein Sohn von dem Landrath Fromme.

Der Beamte. Ihro Majestät halten zu Gnaden, mein Vater ist Amtsrath im Amt Lähme gewesen.

Der König. Amtsrath! Amtsrath! Das ist nicht wahr! Euer Vater ist Landrath gewesen. Ich habe ihn recht gut gekannt. Sagt mir einmal, hat euch die Abgrabung des Luchs hier, viel geholfen?

Der Beamte. O ja, Ihro Majestät!

Der König. Haltet ihr mehr Vieh als euer Vorfahr?

Der Beamte. Ja, Ihro Majestät! Auf diesem Vorwerk halt' ich vierzig, auf allen Vorwerken siebenzig Kühe mehr!

Der König. Das ist gut. Die Viehseuche ist doch nicht hier in der Gegend?

Der Beamte. Nein, Ihro Majestät!

Der König. Habt ihr die Viehseuche hier gehabt.

Der Beamte. Ja!

Der König. Braucht nur fein fleißig Steinsalz, dann werdet ihr die Viehseuche nicht wieder bekommen!

Der Beamte. Ja, Ihro Majestät, das brauch' ich auch; aber Küchensalz thut beynah eben die Dienste.

Der König. Nein, das glaubt nicht! Ihr müßt das Steinsalz nicht klein stossen, sondern es dem Vieh so hinhangen, daß es dran lecken kann.

Der Beamte. Ja, es soll geschehen.

Der König. Sind sonst hier noch Verbesserungen zu machen?

Der Beamte. O ja, Ihro Majestät. Hier liegt die Kremmensee. Wenn selbige abgegraben würde, so bekämen Ihro Majestät an achtzehnhundert Morgen Wiesenwachs, wo Kolonisten könnten angesetzt werden; und würde die ganze Gegend hier schiffbar, welches dem Städtchen Fehrbellin, und der Stadt Ruppin ungemein aufhelfen würde, auch könnte vieles aus Mecklenburg zu Wasser nach Berlin kommen.

Der König. Das glaub ich! Ihr werdet aber wohl bey der Sache sehr geholfen, viele dabey ruinirt, wenigstens die Guthsherrn des Terrains; nicht wahr?

Der

Der Beamte. Ihro Majestät halten zu Gnaden: das Terrain gehört zum königlichen Forst, und stehen nur Birken drauf.

Der König. O, wenn weiter nicht ist, wie Birkenholz, so kanns geschehen! Allein ihr müßt auch nicht die Rechnung ohne Wirth machen, daß nicht die Kosten den Nutzen übersteigen.

Der Beamte. Die Kosten werden den Nutzen gewiß nicht übersteigen! Denn erstlich können Ihro Majestät sicher drauf rechnen, daß achzehn hundert Morgen von der See gewonnen werden; daß wären sechs und dreißig Kolonisten, jeder zu funfzig Morgen. Wird nun ein kleiner leidlicher Zoll auf das Floßholz gelegt, und auf die Schiffe die den neuen Kanal passiren, so wird das Kapital sich gut verzinsen.

Der König. Nah! sagt es meinem geheimden Rath Michaelis! Der Mann verstehets, und ich will euch rathen, daß ihr euch an den Mann wenden sollt in allen Stücken, und wenn ihr wißt, wo Kolonisten anzusetzen sind. Ich verlange nicht gleich ganze Kolonien: sondern wenn's nur zwo oder drey Familien sind, so könnt ihrs immer mit dem Mann abmachen!

Der Beamte. Es soll geschehen, Ihro Majestät.

Der

Der König. Kann ich hier nicht Wusterau liegen sehn?

Der Beamte. Ja, Jhro Majestät; hier rechts, das ists.

(Wusterau, dem Herrn General von Ziethen gehörig.)

Der König. Ist der General zu Hause?

Der Beamte. Ja!

Der König. Woher wißt ihr das?

Der Beamte. Jhro Majestät, der Rittmeister von Lestock liegt in meinem Dorf auf Grasung, und da schickten der Herr General gestern einen Brief durch den Reitknecht an ihn. Da erfuhr ichs.

Der König. Hat der General von Ziethen auch bey der Abgrabung des Luchs gewonnen?

Der Beamte. O ja; die Meyerey hier rechts hat er gebauet und eine Kuh-Molkerey angelegt, welches er nicht gekonnt hätte, wenn das Luch nicht abgegraben wäre.

Der König. Das ist mir lieb! Wie heißt der Beamte zu alten Ruppin.

Der Beamte. Honig!

Der König. Wie lang' ist er da?

Der Beamte. Seit Trinitatis.

Der König. Seit Trinitatis? Was ist er vorher gewesen?

Der

Der Beamte. Canonicus.

Der König. Canonicus? Canonicus? Wie führt der Teufel zum Beamten den Canonicus?

Der Beamte. Ihro Majestät, er ist ein junger Mensch, der Geld hat, und gern die Ehre haben will, Beamter von Ihro Majestät zu seyn.

Der König. Warum ist aber der Alte nicht geblieben?

Der Beamte. Ist gestorben.

Der König. So hätte doch die Wittwe das Amt behalten können!

Der Beamte. Ist in Armuth gerathen!

Der König. Durch Frauenswirthschaft!

Der Beamte. Ihro Majestät verzeihen, sie wirthschaftete gut; allein die vielen Unglücksfälle haben sie zu Grunde gerichtet; die können den besten Wirth zurücksetzen. Ich selber habe vor zwey Jahren das Viehsterben gehabt, und habe keine Remission erhalten; ich kann auch nicht wieder vorwärts kommen.

Der König. Mein Sohn, heut hab' ich Schaden am linken Ohr, ich kann nicht gut hören.

Der Beamte. Das ist schon eben ein Unglück, daß der Geheimde Rath Michaelis den Schaden auch hat! (Nun blieb ich ein wenig vom Wagen zurück:

rück: ich glaubte, Ihro Majestät würden die Antwort ungnädig nehmen.)

Der König. Nah! Amtmann, vorwärts! bleibt beym Wagen, aber nehmt euch in Acht, daß ihr nicht unglücklich seyd. Sprecht nur laut ich verstehe recht gut.

(Diese mit andern Lettern gedruckten Worte wiederholten Ihro Majestät wenigstens zehn mahl auf der Reise.)

Sagt mir mahl, wie heißt das Dorf da? rechts!

Der Beamte. Langen.

Der König. Wem gehörts?

Der Beamte. Ein Drittel Ihro Majestät, unter dem Amte Alten-Ruppin; ein Drittel dem Herrn von Hagen; dann hat der Dohm zu Berlin auch Unterthanen darinn.

Der König. Ihr irrt euch, der Dohm zu Magdeburg!

Der Beamte. Ihro Majestät halten zu Gnaden, der Dohm zu Berlin!

Der König. Es ist aber nicht wahr: der Dohm zu Berlin hat keine Unterthanen!

Der Beamte. Ihro Majestät halten zu Gnaden, der Dohm zu Berlin hat in meinem Amtsdorfe Karwesee drey Unterthanen.

Der König. Ihr irrt euch, das ist der Dohm zu Magdeburg.

Der Beamte. Ihro Majestät, ich müßte ein schlechter Beamter seyn, wenn ich nicht wüßte, was in meinen Amtsdörfern für Obrigkeiten sind.

Der König. Ja, dann habt ihr Recht! Sagt mir einmahl: hier rechts muß ein Gut liegen, ich kann mich nicht auf den Namen besinnen; nennt mir die Güter die hier rechts liegen.

Der Beamte. Buschow, Rodensleben, Sommerfeld, Beetz, Karbe. —

Der König. Recht! Karbe. Wem gehört das Gut?

Der Beamte. Dem Herrn von Knesebeck.

Der König. Ist er in Diensten gewesen?

Der Beamte. Ja! Lieutenant oder Fähnrich unter der Garde.

Der König. Unter der Garde? (an den Fingern zählend.) Ihr habt Recht, er ist Lieutenant unter der Garde gewesen! Das freut mich sehr, daß das Gut noch in Knesebeckschen Händen ist. — Nah! sagt mir einmal, der Weg so hier den Berg hinauf geht, geht nach Ruppin, und hier links ist die große Straße nach Hamburg?

Der Beamte. Ja, Ihro Majestät!

Der

Der König. Wißt ihr, wie lang es ist, daß ich nicht bin hier gewesen?

Der Beamte. Nein!

Der König. Das sind drey und vierzig Jahr! Kann ich Ruppin liegen sehen?

Der Beamte. Ja, Ihro Majestät! der Thurm, so hier rechts über die Tannen herüber sieht, ist Ruppin!

Der König (mit dem Glase aus dem Wagen lehnend). Ja, ja! das ist er, ich kenn' ihn noch. — Kann ich Dramnitz liegen sehen?

Der Beamte. Nein, Ihro Majestät. Dramnitz liegt zu weit links, dicht an Kiritz!

Der König. Werden wirs nicht sehen, wenn wir besser hinkommen?

Der Beamte. Es könnte seyn, bey Neustadt, aber ich zweifle.

Der König. Das ist Schade! Kann ich Pechlin liegen sehn?

Der Beamte. Itzt nicht, Ihro Majestät; es liegt zu sehr im Grunde. Wer weiß, ob es Ihro Majestät gar werden sehen können?

Der König. Nah! gebt Achtung, und wenn ihrs seht, so sagts! — Wo ist der Beamte von Alten-Ruppin?

Der Beamte. In Protzen beym Vorspann wird er seyn!

Der König. Können wir noch nicht Pechlin liegen sehn?

Der Beamte. Nein!

Der König. Wem gehörts itzo?

Der Beamte. Einem gewissen Schönermarck.

Der König. Ist er von Adel?

Der Beamte. Nein!

Der König. Wer hats vor ihm gehabt?

Der Beamte. Der Feldjäger Ahrens; der hats von seinem Vater ererbt. Das Gut ist immer in bürgerlicher Familie gewesen.

Der König. Das weiß ich! Wie heißt das Dorf hier vor uns?

Der Beamte. Walcho.

Der König. Wem gehörts?

Der Beamte. Ihnen, Ihro Majestät, unter dem Amt Alten-Ruppin.

Der König. Wie heißt das Dorf hier vor uns?

Der Beamte. Protzen!

Der König. Wem gehörts?

Der Beamte. Dem Herrn von Kleist.

Der König. Was ist das für ein Kleist?

Der Beamte. Ein Sohn vom General Kleist.

Der König. Von was für einem General Kleist?

Der

Der Beamte. Der Bruder von ihm ist Flügeladjutant bey Ihro Majestät gewesen, und steht itzt zu Magdeburg beym Kalksteinschen Regiment, als Obristlieutenant.

Der König. Ha ha! von dem? die Kleiste kenn' ich recht gut. Ist dieser Kleist auch in Diensten gewesen?

Der Beamte. Ja, Ihro Majestät; er ist Fähnrich gewesen unter dem Prinz Ferdinandischen Regiment.

Der König. Warum hat der Mann seinen Abschied genommen?

Der Beamte. Das weiß ich nicht!

Der König. Ihr könnts mir sagen; ich suche nichts darunter. Warum hat der Mann seinen Abschied genommen?

Der Beamte. Ihro Majestät, ich kanns wirklich nicht sagen. —

Nun waren wir an Protzen heran. Ich wurde gewahr, daß der alte General von Ziethen in Protzen vor dem Edelhof stand. Ich ritt an den Wagen heran und sagte: „Ihro Majestät, der Herr General von Ziethen sind auch hier.„

Der König. Wo? wo? o reitet vor, und sagts den Leuten, sie sollen still halten; ich will aussteigen. —

Nun stiegen Ihro Majestät hier aus, und freueten sich außerordentlich über die Anwesenheit des Herrn Generals von Ziethen, sprachen mit Ihm, und dem Herrn von Kleist von mancherley Sachen, ob ihm die Abgabung des Tuchs geholfen? ob er die Viehseuche gehabt? und empfahl das Steinsalz gegen die Viehseuche. Mit einem mahl giengen Ihro Majestät bey Seite, kamen wieder und riefen: Amtmann! (dicht am Ohr) „Wer ist der dicke Mann da mit dem weissen Rock?„ (ich ebenfalls dicht am Ohr) Ihro Majestät, es ist der Landrath von Quast vom Ruppinischen Kreise.

Der König. Schon gut! —

Nun giengen Ihro Majestät wieder zum General von Ziethen, und Herrn von Kleist, und sprachen von verschiedenen Sachen. Herr von Kleist präsentirte Seiner Majestät sehr schöne Früchte. Sie bedankten sich; mit einem mahl drehten Sie sich um und sagten: „Servitenr, Herr Landrath!„ Als nun selbiger auf Ihro Majestät zugehen wollte, sagten Ihro Majestät: „Bleib er nur da, ich kenn' ihn, er ist der Landrath von Quast!„

Nun war angespannt. Ihro Majestät nahmen recht zärtlichen Abschied von dem alten General von Ziethen, empfahlen sich den übrigen, und fuhren fort. Ob nun wohl Ihro Majestät in Protzen die Früchte nicht annahmen, so nahmen doch Dieselben, so wie mir aus

Protzen

Protzen waren, ein Butterbrodt für sich und für den Herrn General, Grafen von Görz, aus der Wagentasche, und assen währendem Fahren immer Pürsch. Beym Wegfahren glaubten Ihro Majestät, ich würde zurück bleiben, und riefen aus dem Wagen: "Amtsmann, kommt mit!"

Der König. Wo ist der Beamte von Alten-Ruppin?

Der Beamte. Er wird vermuthlich krank seyn, sonst wär' er in Protzen beym Vorspann gewesen.

Der König. Nah! sagt mir einmal, wißt ihr wirklich nicht, warum der Kleist zu Protzen seinen Abschied genommen?

Der Beamte. Nein, Ihro Majestät; ich weiß es wahrhaftig nicht.

Der König. Wie heißt das Dorf hier vor uns?

Der Beamte. Manker.

Der König. Wem gehörts?

Der Beamte. Ihnen, Ihro Majestät, unter dem Amt Alten-Ruppin.

Der König. Hört einmahl, wie seyd ihr mit der Erndte zufrieden?

Der Beamte. Sehr gut, Ihro Majestät!

Der König. Sehr gut? Und mir haben sie gesagt, sehr schlecht!

Der Beamte. Ihro Majestät, das Wintergetreide ist etwas erfroren; aber das Sommergetreide steht dafür so schön, daß es den Schaden beym Wintergetreide reichlich ersetzt.

(Nun sahen Ihro Majestät auf den Feldern Mandel an Mandel.)

Der König. Es ist eine gute Erndte, ihr habt recht: es steht ja Mandel bey Mandel, hier!

Der Beamte. Ja, Ihro Majestät; und hier setzen die Leute noch dazu Stiege.

Der König. Was ist das, Stiege?

Der Beamte. Das sind zwanzig Garben zusammen gesetzt!

Der König. O, es ist unstreitig eine gute Erndte. — Aber sagt mir doch, warum hat der Kleist aus Protzen seinen Abschied genommen?

Der Beamte. Ihro Majestät, ich weiß es nicht! Mir deucht, er hat vom Vater müssen die Güter annehmen. Eine andere Ursach weiß ich nicht.

Der König. Wie heißt das Dorf hier vor uns?

Der Beamte. Garz.

Der König. Wem gehörts?

Der Beamte. Dem Kriegsrath von Quast.

Der König. Wem gehörts?

Der Beamte. Dem Kriegsrath von Quast.

Der

Der König. Ey was! Ich will von keinem Kriegsrath was wissen! Wem gehört das Gut?

Der Beamte. Dem Herrn von Quast.

Der König. Nah! das ist recht geantwortet! —

Nun kamen Ihro Majestät in Garz an! Die Umspannung besorgte Herr von Lüderitz aus Nackeln, als erster Deputirter des Ruppinschen Kreises. Dieser hatte einen Hut auf mit einer weissen Feder! Als nun die Anspannung geschehen war, ging die Reise gleich fort.

Wem gehört das Gut hier links?

Der Beamte. Dem Herrn von Lüderitz; es heißt Nakeln.

Der König. Was ist das für ein Lüderitz?

Der Beamte. Ihro Majestät, der in Garz beym Vorspann war.

Der König. Haha! der Herr mit der weißen Feder. Säet ihr auch Weizen?

Der Beamte. Ja, Ihro Majestät!

Der König. Wie viel habt ihr ausgesäet?

Der Beamte. Drey Wispel, zwölf Scheffel.

Der König. Wie viel hat euer Vorfahr ausgesäet?

Der Beamte. Vier Scheffel.

Der König. Wie geht das zu, daß ihr so viel mehr säet, als euer Vorfahr?

Der Beamte. Wie ich schon die Gnade gehabt, Ihro Majestät zu sagen, daß ich siebenzig Stück Küh mehr halte, wie mein Vorfahr, mithin meinen Acker besser in Stand durch Dünger setzen, und Weizen säen kann!

Der König. Aber warum bauet ihr keinen Hanf?

Der Beamte. Er geräth hier nicht. In kaltem Crima geräth er besser. Unsre Seiler können den russischen Hanf in Lübeck wohlfeiler kaufen, und besser, als ich ihn bauen kann.

Der König. Was säet ihr denn dahin, wo ihr sonst Hanf hinsäetet?

Der Beamte. Weizen!

Der König. Warum bauet ihr aber kein Färbekraut, keinen Krapp?

Der Beamte. Er will nicht fort; der Boden ist nicht gut genug.

Der

Der König. Das sagt ihr nur so: ihr hättet sollen die Probe machen.

Der Beamte. Das hab' ich gethan; allein sie ist mir fehlgeschlagen, und als Beamter kann ich viele Proben nicht machen; denn, wenn sie fehl schlagen, muß doch die Pacht bezahlt seyn.

Der König, Was säet ihr denn dahin, wo ihr würdet Färbekraut hinbringen?

Der Beamte. Weizen!

Der König. Nah! so bleibt beym Weizen! Eure Unterthanen müssen recht gut im Stande seyn?

Der Beamte. Ja, Ihro Majestät! Ich kann aus dem Hypothekenbuche beweisen, daß sie an funfzigtausend Thaler Kapital haben.

Der König. Das ist gut!

Der Beamte. Vor drey Jahren starb ein Bauer, der hatte eilf tausend Thaler in der Bank.

Der König. Wie viel?

Der Beamte. Eilf tausend Thaler.

Der König. So müßt ihr sie auch immer erhalten!

Der Beamte. Ja! es ist recht gut, Ihro Majestät, daß der Unterthan Geld hat; aber er wird auch übermüthig, wie die hiesigen Unterthanen, welche mich schon siebenmahl bey Ihro Majestät verklagt haben, um vom Hofedienst frey zu seyn.

Der König. Sie werden auch wohl Ursach dazu gehabt haben!

Der Beamte. Sie werden gnädigst verzeihen: es ist eine Untersuchung gewesen, und ist befunden, daß ich die Unterthanen nicht gedrückt, sondern immer Recht gehabt, und sie nur zu ihrer Schuldigkeit angehalten habe! dennoch bleibt die Sache, wie sie ist: die Bauern werden nicht bestraft; Ihro Majestät geben den Unterthanen immer Recht, und der Arme Beamte muß Unrecht haben!

Der König. Ja! daß ihr Recht bekommt, mein Sohn, das glaub' ich wohl: Ihr werdet euerm Departementsrath brav viel Butter, Kapaunen, und Puters schicken.

Der Beamte. Nein, Ihro Majestät, das kann man nicht: das Getreide gilt nichts. Wenn man für andre Sachen nicht einen Groschen Geld einnähme, wovon sollte man die Pacht bezahlen?

Der

Der König. Wohin verkauft ihr eure Butter, Kapaunen und Puters?

Der Beamte. Nach Berlin.

Der König. Warum nicht nach Ruppin?

Der Beamte. Die mehresten Bürger halten Kühe, so viel als sie zu ihrem Aufwand brauchen! Der Soldat ißt alte Butter; der kann die frische nicht bezahlen!

Der König. Was bekommt ihr für die Butter in Berlin?

Der Beamte. Vier Groschen für das Pfund. Der ruppinische Soldat aber kauft die alte Butter für zwey das Pfund.

Der König. Aber eure Kapaunen und Puter könnt ihr doch nach Ruppin bringen?

Der Beamte. Beym ganzen Regiment sind nur vier Staabsoffiziere, die gebrauchen nicht viel; und die Bürger leben nicht delicat; die danken Gott, wenn sie Schweinefleisch haben.

Der König. Ja, da habt ihr Recht! die Berliner essen gern was Delicates.

Nah! macht mit den Unterthanen, was ihr wollt; nur drückt sie nicht!

Der Beamte. Ihro Majestät, das wird mir nicht einfallen, und keinem rechtschaffnen Beamten.

Der König. Sagt mir einmal, wo liegt hier Stöllen?

Der Beamte. Stöllen können Ihro Majestät nicht sehen. Die grosen Berge dort links sind die Berge bey Stöllen, auf welchen Ihro Majestät alle Kolonien übersehen können!

Der König. So? das ist gut! dann reitet mit bis dahin. —

Nun kamen Ihro Majestät an eine Menge Bauern, die Roggen mäheten, zwey Glieder machten, die Sensen strichen, und Ihro Majestät so durchfahren ließen!

Der König. Was Teufel, wollen die Leute? die wollen wohl gar Geld von mir haben?

Der Beamte. O nein, Ihro Majestät! Sie sind voll Freuden, daß Sie so gnädig sind, und die hiesige Gegend bereisen.

Der König. Ich werd' ihnen auch nichts geben! Wie heißt das Dorf hier vorn?

Der Beamte. Barsikow!

Der König. Wem gehörts?

Der Beamte. Dem Herrn von Mütschefall.

Der

Der König. Was ist das für ein Mütschefall?

Der Beamte. Er ist Major gewesen, unter dem Regiment, das Ihro Majestät als Kronprinz gehabt haben.

Der König. Mein Gott! lebt der noch?

Der Beamte. Nein; er ist todt, die Tochter hat das Gut. —

Nun kamen wir ins Dorf Barsickow, wo der Edelhof eingefallen ist.

Der König. Hört? Ist das der Edelhof?

Der Beamte. Ja!

Der König. Das sieht ja elend aus!

Nun kam die eine Mütschefalische Tochter, die einen Mecklenburgischen Edelmann, Herrn von Kriegsheim, geheirathet hat, beym Umspannen an den Wagen. Selbiger kam darum ins Land: der König hat ihnen eine Kolonie von zwey hundert Morgen geschenkt. Als sie an den Wagen kam, überreichte sie Ihro Majestät etliche Früchte. Ihro Majestät bedankten sich dafür, fragten wer ihr Vater gewesen? wann er gestorben sey? u. s. w. Mit einem mahl präsentirte sie ihren Mann, bedanckte sich für die zwey hundert Morgen, stieg auf den Tritt am Wagen, wollte Seiner Majestät wo nicht die Hand, doch den Rock küssen. Ihro Majestät

jestät setzten sich ganz auf die andere Seite vom Wegen, und riefen:

Laß sie seyn, laß sie sein, meine Tochter! Es ist schon gut! — Amtman, macht, daß wir fortkommen! —

Der König. Hört einmal: den Leuten gehts hier wohl nicht gut?

Der Beamte. Recht schlecht, Ihro Majestät! Es ist die gröste Armuth.

Der König. Das ist mir leid! — Sagt mir doch; es wohnte hier vor diesem ein Landrath. Er hatte viele Kinder: könnt ihr euch nicht auf ihn besinnen?

Der Beamte. Es wird der Landrath von Gorgas zu Ganser gewesen seyn.

Der König. Ja, ja! der ists gewesen. Ist er schon todt?

Der Beamte. Ja, Ihro Majestät. Er ist gestorben 1771; und es war besonders: in vierzehn Tagen starb Er, seine Frau, die Fräulein, und vier Söhne. Die andern viere mußten eben die Krankheit ausstehen, die wie ein hitzig Fieber war, und obwohl die Söhne, weil sie in Diensten waren, in verschiednen Garnisonen standen, und kein

Bruder

Bruder zum andern kam, so bekamen sie alle viere doch dieselbe Krankheit, und kamen nur so eben mit dem Leben davon.

Der König. Das ist ein verzweifelter Umstand gewesen! Wo sind die noch lebenden vier Söhne?

Der Beamte. Einer unter Ziethen Husaren, einer unter den Gens d'Armes! Einer ist unter dem Prinz-Ferdinandischen Regiment gewesen, und wohnt auf dem Gute Dersau. Der vierte ist der Schwiegersohn vom Herrn General von Ziethen. Er war Lieutenant beym Ziethenschen Regiment; Ihro Majestät haben ihm aber in diesem letzten Kriege, wegen seiner Kränklichkeit, den Abschied gegeben; nun wohnt er in Ganser.

Der König. So? Ist das schon einer von den Gorgassen? — Macht ihr sonst noch Proben mit ausländischem Getreide?

Der Beamte. O ja! Dieses Jahr hab' ich spanische Gerste gesäet. Allein sie will nicht recht einschlagen; ich gehe wieder ab. Aber den holsteinischen Staudenroggen find' ich gut!

Der König. Was ist das für Roggen?

Der Beamte. Er wächst im Holsteinischen in der Niederung. Unterm zehnten Korn hab ich ihn noch nicht gehabt!

Der König. Nu, nu! nicht gleich das zehnte Korn!

Der Beamte. Das ist nicht viel! Belieben Ihro Majestät den Herrn General von Görz zu fragen, die werden Ihnen sagen, daß dies im Holsteinischen nicht viel ist. — (Den General, Grafen von Görz, habe ich im Holsteinischen kennen gelernt.)

Nun sprachen Sie in dem Wagen eine Weile von dem Roggen. Mit einemmal riefen Ihro Majestät aus dem Wagen:

Na! so bleibt bey dem Holsteinischen Staudenroggen, und gebt den Unterthanen auch welchen.

Der Beamte. Ja, Ihro Majestät!

Der König. Aber macht mir einmal eine Idee: wie hat das Luch ausgesehen, eh es abgegraben war?

Der Beamte. Es waren lauter hohe Hüllen, dazwischen setzte sich das Wasser. Bey den trockensten Jahren konnten wir das Heu nicht herausfahren, sondern wir mußtens in grosse Miethen setzen. Im Winter nur, wenns scharf gefroren hatte, konnten wirs herausfahren. Nun aber haben wir die Hüllen herausgehaun, und die Graben, die

Ihro

Ihro Majestät machen lassen, ziehen das Wasser ab. Nun ist das Tuch so trocken, wie Ihro Majestät sehn, und wir können unser Heu herausfahren, wann wir wollen.

Der König. Das ist gut! Halten eure Unterthanen auch mehr Vieh, wie sonst?

Der Beamte. Ja!

Der König. Wie viel wohl mehr?

Der Beamte. Mancher eine Kuh, mancher zwo, nachdem es sein Vermögen verstattet.

Der König. Aber wie viel halten sie wohl sämtlich mehr? ohngefehr nur!

Der Beamte. Bis ein hundert und zwanzig Stück!

Nun mußten Ihro Majestät wohl den Herrn General von Görz gefragt haben, woher ich ihn kennte? weil ich wegen des holsteinischen Roggens zu Ihro Majestät sagte: Sie möchten nur den Herrn General nach dem Roggen fragen; und hat der General vermuthlich, der Wahrheit gemäß, geantwortet: daß er mich im Holsteinischen kennen gelernt, und daß ich daselbst Pferde gekauft hätte, auch in Potsdam mit Pferden gewesen wäre. Mit einemmal sagten Ihro Majestät:

E a . . . . . Hört!

Hört! ich weiß, Ihr seyd ein Liebhaber von Pferden. Geht aber ab davon, und zieht euch Kühe dafür: ihr werdet eure Rechnung besser dabey finden.

Der Beamte. Ihro Majestät, ich handle nicht mehr mit Pferden. Ich ziehe mir nur etliche Füllen alle Jahr.

Der König. Zieht euch Kälber dafür, das ist besser!

Der Beamte. O, Ihro Majestät, wenn man sich Mühe giebt, ist kein Schade bey der Pferdezucht. Ich kenne jemand, welcher vor zwey Jahren tausend Thaler für einen Hengst von seinem Zuwachs bekam.

Der König. Der ist ein Narr gewesen, der sie gegeben hat!

Der Beamte. Ihro Majestät, es war ein Mecklenburgischer Edelmann.

Der König. Er ist aber doch ein Narr gewesen. —

Nun kamen wir auf das Territorium des Amts Neustadt, wo der Amtsrath Klausius, der das Amt in Pacht hat, auf der Grenze hielt, und Ihro Majestät vorbey reisen ließ. Weil mir aber das Sprechen schon

schon sehr sauer wurde, Ihro Majestät immer nach den Dörfern fragten, so hier in Menge sind, und ich immer den Gutsbesitzer mit nennen, und sagen mußte, welche Söhne hätten im Dienst? so holt' ich den Herrn Amtsrath Klausius an den Wagen heran, und sagte: Ihro Majestät, das ist der Amtsrath Klausius vom Amt Neustadt, unter dessen Jurisdiction die Kolonien stehen.

Der König. So, so! das ist mir lieb! Laßt ihn herkommen!

Wie heißt Ihr?

(Von hier an sprach der König das meiste mit dem Amtsrath Klausius; und ich schreibe nur, was ich selbst gehört habe.)

Der Amtsrath. Klausius!

Der König. Klau-si-us. Nah, habt ihr viel Vieh hier auf den Kolonien?

Der Amtsrath. Achtzehnhundert, sieben und achtzig Stück Kühe, Ihro Majestät! Es würden weit über drey tausend seyn, wenn nicht die Viehseuche gewesen wäre.

Der König. Vermehren sich auch die Menschen gut? giebts brav Kinder?

Der Amtsrath. O ja, Ihro Majestät; es sind itzt funfzehnhundert, sechs und siebenzig Seelen auf den Kolonien!

Der König. Seyd ihr auch verheirathet?

Der Amtsrath. Ja, Ihro Majestät!

Der König. Habt ihr auch Kinder?

Der Amtsrath. Stiefkinder, Ihro Majestät!

Der König. Warum nicht eigene?

Der Amtsrath. Das weiß ich nicht, Ihro Majestät, wie das zugeht.

Der König. (zu mir). Hört: ist die Mecklenburgische Grenze noch weit von hier?

Der Beamte. Nur eine kleine Meile. Es sind aber nur etliche Dörfer, die mitten im Brandenburgischen liegen. Sie heissen Netzebant, Rossow u. s. w.

Der König. Ja, ja, sie sind mir bekannt. Das hätt ich aber doch nicht geglaubt, das wir so nah am Mecklenburgischen wären. (Zum Herrn Amtsrath Klausius.) Wo seyd ihr gebohren?

Der Amtsrath. Zu Neustadt an der Dosse.

Der König. Was ist euer Vater gewesen?

Der Amtsrath. Prediger?

Der König. Sinds noch gute Leute, die Kolonisten? die erste Generation pflegt nicht viel zu taugen!

Der Amtsrath. Es geht noch an.

Der König. Wirthschaften sie gut?

Der Amtsrath. O ja, Ihro Majestät! Ihro Excellenz, der Minister von Derschau, haben mir auch eine Kolonie von fünf und siebenzig Morgen gegeben, um den andern Kolonisten mit gutem Exempel vorzugehn.

Der König (lächelnd). Haha! mit gutem Exempel! aber sagt mir: ich sehe ja hier kein Holz, wo holen die Kolonisten ihr Holz her?

Der Amtsrath. Aus dem Ruppinischen.

Der König. Wie weit ist das?

Der Amtsrath. Drey Meilen.

Der König. Das ist auch sehr weit! da hätte müssen gesorgt werden, daß sies näher hätten! (zu mir) Was ist das für ein Mensch, der da rechts?

Der Beamte. Der Bauinspector Menzelius, der hier die Bauten in Aufsicht gehabt hat.

Der König. Bin ich hier in Rom? es sind ja lauter lateinische Namen! Warum ist das hier so hoch eingezäunt?

Der Beamte. Es ist das Maulthiergestüte.

Der König. Wie heißt die Kolonie?

Der Beamte. Klausiushof.

Der Amtsrath. Ihro Majestät, sie kann auch Klaushof heissen.

Der König. Sie heißt Klau = si = ushof. Wie heißt da die andre Kolonie?

Der Beamte. Brenkenhof.

Der König. So heißt sie nicht.

Der Beamte. Ja, Ihro Majestät; ich weiß es nicht anders!

Der König. Sie heißt Brenken = ho = si = us-hof! Sind das die Stöllensche Berge, die da vor uns liegen?

Der Beamte. Ja, Ihro Majestät!

Der König. Muß ich durchs Dorf fahren?

Der Beamte. Es ist eben nicht nöthig; aber der Vorspann steht drinn. Wenn Ihro Majestät befehlen, so will ich vorreiten, und den Vorspann

aus

aus dem Dorf heraus nehmen, und hinter die Berge legen.

Der König. O ja, das thut! Nehmt euch einen von meinen Pagen mit. —

Nun besorgte ich den Vorspann, richtete mich aber doch so ein, daß, so bald als Ihro Majestät auf den Bergen waren, ich auch da war. Als Ihro Majestät ausstiegen aus dem Wagen, hiessen Sie sich einen Tubum geben, und besahn die ganze Gegend, und sagten dann: Das ist wahr, das ist wider meine Erwartung! das ist schön! Ich muß Euch das sagen, alle, die ihr daran gearbeitet habt! Ihr seyd ehrliche Leute gewesen!

(Zu mir)

Sagt mir mal: Ist die Elbe weit von hier?

Der Beamte. Ihro Majestät, sie ist zwo Meilen von hier! Da liegt Würben in der Altenmark, dicht an der Elbe.

Der König. Das kann nicht seyn! Gebt mir den Tubum noch einmal her. — Ja, ja! es ist doch wahr! Aber was ist das andere für ein Thurm?

Der Beamte. Ihro Majestät, es ist Havelberg.

Der König. Nah! Kommt alle her! (Es waren der Amtsrath Klausius, der Baninspector Menzelius und ich). Hört einmal, der Fleck Bruch, hier

 links,

links, soll auch noch urbar gemacht werden, und was hier rechts liegt ebenfalls, so weit als der Bruch geht. Was steht für Holz drauf?

Der Beamte. Elsen und Eichen, Ihro Majestät!

Der König. Nah! die Elsen können gerodet werden, und die Eichen, können stehn bleiben; die können die Leute verkaufen, oder sonst nützen! Wenns urbar ist, dann rechne ich so dreyhundert Familien und fünfhundert Stück Kühe; nicht wahr?

Nun antwortete keiner; zuletzt fing ich an, und sagte:

Ja, Ihro Majestät; vielleicht!

Der König. Hört mal, ihr könnt mir sicher antworten: Es werden mehr oder weniger Familien; Das weiß ich wohl, daß man das so ganz genau sogleich nicht sagen kann. Ich bin nicht da gewesen, kenne das Terrain nicht; sonst versteh ichs so gut, wie ihr, wie viel Familien angesetzet werden können!

Der Bauinspector. Ihro Majestät, das Luch ist aber noch in großer Gemeinschaft.

Der König. Das schadet nicht! Man muß eine Vertauschung machen, oder ein Aequivalent dafür

dafür geben, wie sichs thun läßt am besten. Umsonst verlang ichs nicht.

(Zum Amtsrath Klauslus).

Nah! hört mal, ihr könnts an meine Cammer schreiben, was ich will urbar gemacht haben: das Geld dazu geb ich!

(Zu mir.)

Und ihr geht nach Berlin, und sagt es meinem Geheimen Rath Michaelis mündlich, was ich noch will urbar gemacht haben. —

Nun setzten Ihro Majestät sich in den Wagen, und fuhren den Berg hinunter; es wurde umgespannt. Weil nun Ihro Majestät befohlen hatten, daß ich bis an die Stöllenschen Berge Sie begleiten sollte; so gieng ich an den Wagen, und fragte;

Befehlen Ihro Majestät, daß ich noch weiter mit soll?

Der König. Nein, mein Sohn, reitet in Gottes Namen nach Hause!

Herr Amtsrath Klausius brachte so dann Ihro Majestät bis nach Rathenow, wo sie im Posthause logirt haben.

In Rathenow sind Ihro Majestät über Tafel ungemein vergnügt gewesen, haben mit dem Herrn Obristlieute-

Lieutenannt von Backhoff von den Karabiniers geheißt: und haben, der Herr Obristlieutenant von Backhoff selbst erzählt, daß Ihro Majestät gesagt hätten:

Mein lieber Backhoff! ist er lange nicht in der Gegend von Fehrbellin gewesen, so reise er hin! Die Gegend hat sich ungemein verbessert. Ich habe in langer Zeit mit solch einem Vergnügen nicht gereist. Ich nahm die Reise mir vor, weil ich keine Revüe hatte, und es hat mir so sehr gefallen, daß ich gewiß wieder künftig solch eine Reise vornehmen werde!

Hör Er mal, wie ist es ihm gegangen, im letzten Kriege? Vermuthlich schlecht! Ihr habt in Sachsen auch nichts ausgerichtet. Das macht, wir haben nicht gegen Menschen, sondern gegen Kanonen gefochten! Ich hätte können was ausrichten, allein ich hätte mehr als die Hälfte meiner Armee aufgeopfert, und unschuldig Menschenblut vergossen. Aber dann wär ich werth gewesen, daß man mich vor die Fähndel-Wache gelegt, und mir einen öffentlichen Product gegeben hätte! Die Kriege werden fürchterlich zu führen.

Dies ist sehr rührend aus dem Munde eines großen Monarchen zu hören, sagte Herr Obristlieutenant von Back-

Backhoff, und Thränen kamen dem alten Soldaten in die Augen.

Nachher haben Ihro Majestät gesagt:

Von der Schlacht bey Fehrbellin bin ich so orientirt, als wenn ich selbst dabey gewesen wäre! Als ich noch Kronprinz war, und in Ruppin stand, da war ein alter Bürger, der Mann war schon sehr alt; der wußte die ganze Bataille zu beschreiben, und kannte den Wahlplatz ser gut; Einmal setzt' ich mich in den Wagen, nahm meinen alten Bürger mit, welcher dann mir alles zeigte, so genau, daß ich sehr zufrieden war mit ihm. Als ich nun wieder nach Hause reiste, dacht' ich, du mußt doch deinen Spaß mit dem Alten haben! Da fragt' ich ihn: Vater, wißt ihr denn nicht, warum die beiden Herren sich miteinander gestritten haben? „O jo, Ihro Königliche Hoheiten, dat will ick se wohl seggen. As unse Chorförste is jung gewest, hät he in Utrecht studert, und da is de König von Schweden as Prinz obk gewest. Da hebben nu de beede Herren sick vertörnt, hebben sick in den Haaren gelegen, und dit is nu de Picke davon!„

Ihro Majestät haben wirklich so plattdeutsch gesprochen; sind aber bey Tafel so müde geworden, daß Sie eingeschlafen sind!

Weiter

Weiter kann ich von der Reise keine Beschreibung machen. Denn Ihro Majestät haben zwar noch viel gesprochen und gefragt; es würde aber wohl schwer seyn, es alles zu Papier zu bringen.

Einige Gedichte

für einige Leser

auf dem

Congreß zu Reichenbach

und

auf der Kaiserwahl

zu Frankfurth am Mayn.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin 1790.
Bey Carl Matzdorff.

Friedrich Wilhelms und Friedrichs Unsterblichkeit.

I.

Friedrich Wilhelms, des großen Churfürsten, und Friedrichs, des großen Königs, Unsterblichkeit. 1788.

Unsterblichkeit der Seele, du! Du bist;
Wenn ein allmächtig Wesen ist!

O du, die Eigenschaft, die unzertrennliche,
Die nicht zerstörliche,
Des Denkenden! Du bist!
Wenn ein allmächtig Wesen ist;

Wenn Du nicht wärst, Unsterblichkeit! so wäre
Kein Gott, und keines Gottes Ehre,
Kein Körper, und kein Geist,
Kein Aristoteles, kein Mendelssohn, kein Kleist!

Unsterblichkeit der Seele, du! Du bist;
Weil ein allmächtig Wesen ist!

Und weil dieß Wesen dich
Geschöpfen geben kann, Unsterblichkeit! bist du;
Was wär's, wenn du nicht wärst? du Wesen! Irr' ich mich?

Wir spielten blinde Kuh,
Wenn du nicht wärst! Ein Gott, ein kleiner, säh' uns zu!

Ha! welch ein Gott! Ein Gott? Allmächtiger! gemessen
Mit dir, und deiner Kraft?

Dein ist die Herrlichkeit! nicht dessen,
Der Sterbliches erschaft!

Und also lebt, er lebt! der Kurfürst und der König!

Sie leben ewig, und auch wir!
Das Leben hier'
Wär ein Geschenk, ach Gott! wär einem Gott zu
wenig!

Allmächtiger, o du! Wer geben kann, gibt mehr!
Gibt seinem Geisterheer
Unsterblichkeit, gibt ewig Leben,
Und hat's gegeben, hat's gegeben
Dir, großer Kurfürst! Dir!

Du lebst! und Du vernimmst, wie wir
Dein Erdenleben, und des theuren
Erhabnen Einzigen, in unsern Herzen, feyren!

Ihr, unsre Fürsten! Ihr, die großen
Exempel, die den Trägen stoßen
Zum Tempel der Unsterblichkeit!
Ihr, unsre Fürsten, unsre! seyd
Die Muster Eurer Zeit,
Und unsrer, und der Ewigkeit!

Wir sehn euch! Eure Thaten stehen
Vor unserm Feuerblick!

Wir sehn sie! Können nicht die Schaaren über-
sehen!
Sehn sie, vergleichen unser Glück!

War's nicht der Kurfürst, der die kleinen
Volksväter lehrte, groß zu seyn?
Und der der Menschen Recht zu denken, und
zu meinen, —
Das Wichtigste des Mein und Dein! —
Von dem Tyrannen, der's so grausam ihnen raubte*
Mit seiner Machtvollkommenheit,
Weil er kein Weiser war, und Gott zu dienen glaubte
Mit seiner Grausamkeit, —
Erbarmung! — unter der die ganze Menschheit litt,
Mit Waffen der Vernunft erstritt!

---

* Ludwig der Vierzehnte, welcher alle, die nicht dachten, und nicht meinten, wie er, aus Frankreich verjagte!

War's nicht der König? Er, der Eine, der den Namen
Sich gab mit Geist, Entschluß und That?
Und machte Selbst! daß Ihm, dem Einen, nachzuahmen
Gedank' uns in die Seele trat?

Ha! Welch ein Volk hat solche Fürsten?
So groß, so klug, so gut!
Die nicht, wie Wolf und Tyger, dürsten
Nach ihrer Brüder Blut!

Die menschlich, neben sich die Menschenliebe setzen!
Mit Weisheit über sich erhalten edlen Sieg,
Und allen Frieden höher schätzen,
Als allen Krieg!

Die aber, wenn ein Feind des Friedens, stolz mit Waffen
Nur drohet, Streiter sind, nicht scheun Gefahr und Tod!

Gehn, kommen ihm zuvor, und machen ihm zu schaffen,
Im Treffen jeglicher ein erster Patriot!

So waren die gefeyerten Beyden,
Die Großen, Einzigen! Sich gleich
An Muth, an Mäßigung, an Festigkeit im Leiden,
Vermehrten sie die Kur und auch das Königreich!
Kann ihr Verdienst ein Hymnus singen?

All unsre Fürsten gehn auf ihrer Heldenspur!

Das ist er! Höher auf sich schwingen,
Mit Worten an die Sterne dringen,
Ist keine That! Wir danken nur
Dem Gott des Himmels und der Erden,
Der sie gegeben uns, ein großes Volk zu werden;
Mit Herz und Munde danken wir,
Erkennen unser Glück, und singen, singen Dir,
Dem Gott des Himmels und der Erden;
Herr Gott dich loben wir!

An unsre Barden,

als der Verfasser bettlägrig war.

1784.

Bibl.
Univers.
Lips.

2.

An unsre Barden,

als der Verfasser bettlägrig war.

1784.

Wär' ich ein Barde, wie Homer,
Beym höchsten Gott! ich sänge nicht
Den zornigen Achill, ich sänge
Den frommen Herrn Aeneas nicht,
Und nicht den Ritter, der ins Enge
Getrieben ward, von einer Menge
Bildschöner Hexen, welche Licht,
Von Gott erschaffen, ins Gedränge
Der Finsterniß der Hölle brachten,
Und Heiden aus den Christen machten;
Auch säng' ich nicht der Helden Held,
Der mit dem Satan sich gestritten,
Ihm obgesiegt hat, und gelitten
Für mich, und für die ganze Welt!

Der wäre mir zu groß! Ich sänge
Den Landesvater, der die Menge
Des Guten, und des Besten thut,
Wie's alle Landesväter sollten,
Die, auf dem Sterbebette, Muth
Zu Gott zu gehn, behalten wollten,
Den Landesvater, der nicht ruht;
Bis er vom Morgen in die Nacht,
An allen Tagen seines Lebens,
Im Feuer angestrengten Strebens,
Hat, was er wollte, ganz vollbracht,
Und welchem oft noch, wintertrübe
Die Stirn voll Vatersorgen hängt,
Und der nicht halb den Lohn der Liebe
Den wohlverdienten! hier empfängt!
Weil hier nicht alle seine Thaten
Gesehen werden, weil er still,
Die schönsten thut, in seinen Staaten,
Und sie gesehn von Potentaten,
Und aller Welt, nicht haben will!
Den säng' ich! — Jeden Menschenfreund,

Der einst an seinem Grabe weint,
Wollt ich mit dem Gesang entzücken!
Den andern, der einmal sein Feind
Gewesen ist mit List und Tücken,
Sollt' es gereun, daß er's gewesen!

Singt, o ihr Barden! den Gesang!
Mit Freuden, und mit Herzensdank
Werd' ich ihn hören, und genesen!

An

Einen unsrer geistlichen Fürsten.

3.

An Einen unsrer geistlichen Fürsten.

Wenn du mit unverwandtem Adlerblick,
Ein Menschenelend siehst;
Und, in ein fröhliches ein trauriges Geschick,
Zu wandeln, dich bemühst;

Ausgehst, zu sehn, worauf der Kranke liegt,
Auf Binsen, oder Stroh?
Ihn tröstest, über das, was sein Gewissen rügt,
Und wirst nicht ehe froh;

Wenn du der Tugend hohen Werth erkennst,
Und nach der höchsten strebst,
Den Lehrer Christus, nicht nur deinen Lehrer nennst,
Auch, wie er lehrte, lebst;

Und auf der Bahn, die uns zum Himmel führt,
Uns ein Exempel wirst,
Denn erst bist du der Mann, der seine Stelle ziert,
Und unser lieber Fürst.

An

unser Deutschland.

4.

An unser Deutschland.

O Deutschland! welche deiner Fürsten
Der kleinen, welche nicht
Mit ihrer Macht in Gleichgewicht
Europa halten können, dürsten
Nach Weisheit? welche nicht?

Ach! daß sie dürsteten! ach! daß sie alle diesen
Heilsamen Seelendurst doch löschten! Ihnen fehlts
An klaren Brunnen nicht; von Rittern und von Riesen
Wird's Trinken nicht gewehrt; und quält's
Im Herzen irgend einen Fürsten,
Daß er nicht einen finden kann,
So giebt's ein schwarzes Brett, an diesem schlag'
er's an!
Bei Gott! Ihn wird nicht lange dürsten!

In dir, o Deutschland, lebt ein alter Biedermann,
Der geht zum schwarzen Brett, allträglich, liest's,
kann schreiben:
Wo jeder Durstige den Brunnen finden kann;
Und dieser alte Biedermann,
Will's thun, will unbekannt bis an sein Ende bleiben,
Zufrieden, daß er's hat gethan!

An meinen heiligen Gellert,

als Held Laudon abreiste, der oberste Feldherr im Kriege gegen die Ottomannen zu seyn.

Im August 1788.

5.

An meinen heiligen Gellert,
als Held Laudon abreiste, der oberste Feldherr im Kriege gegen die Ottomannen zu seyn.
Im August 1788.

O du, mein Heiliger, du zwölfter meiner Hütte, *)
Held Laudons guter Freund, auf Erden einst, ich bitte,
Held Laudons Freund zu seyn, auch droben, und bei Gott
Für ihn zu bitten, daß zu Spott
Und Hohn und Schanden er, hienieden auf der Erde,
Nicht noch im höchsten Alter werde!

---

*) Der Verfasser, ein Freund des seligen Gellerts, hatte Gellerts Büste neben die Büsten Yora's, Langens, Kleists, Benjamin Michaelis, Nicolaus Götzens, Sulzers, Lessings, Bodmers, Geßners, Mendelssohns und Friedrichs des Einzigen in seinem Gartenhause neuerlich aufgestellt.

Daß er den Ottomann, der seinen Joseph schlug,
Und schon bis Temeswar die Siegesfahne trug,
Zu Paaren treibe bald, und bald mit Ruhm und Ehre
Bekränzt nach Wien zurücke kehre,
Da sey, nur einen Tag, und Josephs Lobspruch höre!

Dann eile, hin zu dir, o du mein Heiliger!
Nach seinem Hadersdorf *) und bete: Gott und
Herr!
(Ich lebe meine letzten Tage)
Befrey aus Gnaden mich von Ehrgeiz, von der Plage,
Die mich nicht schlafen läßt, die mir in manchem
Traum
Das Maaß gegeben hat, mit Cäsarn mich zu messen!
Was ist die Ehre? nichts, als Seifenblas' und
Schaum;
Zehntausend Helden sind gestorben, und vergessen,

---

*) Hadersdorf, ohnweit Wien, wo der menschenfreundliche Kriegesheld seinem Freunde Gellert ein Denkmal von Marmor aufgerichtet hat.

Von hunderttausenden weiß man die Namen kaum,
In Großbrittanien, in Preußen, und in Hessen!

Mit seinen Thaten schreckt mein langes
Leben mich!
O könnt' ich's mir zurück erkaufen!
Wie viel zufriedener wollt' ich,
Nach einem bessern Ziele laufen!

Wie lange hab' ich noch zu leben? Noch ein Jahr!
Vielleicht nur einen Tag! Dort in der Todtenschaar,
O du mein Freund! Man soll auf meinem Grabe
lesen:
Ich! der ich Laudon war,
Ach! wär' ich Gellert doch gewesen!

An Ihro Durchlauchten
den Fürsten Kauniz,
welcher gesagt haben soll: daß eine Rebellion
in unserm Lande mit Müh' und Gelde noch
wohl zu Stande zu bringen wäre.
Im Jan. 1790.

6.

An
Ihro Durchlauchten, den Fürsten Kaunitz,
welcher gesagt haben soll: daß eine Rebellion in unserm Lande, mit Müh' und Gelde noch wohl zu Stande zu bringen wäre.

Im Jan. 1790.

Rebellion in unserm Lande?

Spart, rath ich euch, Herr Fürst! all' eure Müh'
und Geld!
Wir rebelliren nicht, wir Preußen! Bei Verstande
Sind wir Gottlob! Und wär's die ganze weite Welt,
Die ihn verlöhre, wir Verständige, wir beten:
Erhalt' ihn uns der liebe Gott,
Und mache, daß wir nicht zu Talpatsch, Hottentott,
Und Tartar wieder treten.

Wir, die ein Einziger der Geistesfinsterniß
Entzog mit Güte, nicht mit Allgewalt entriß!
O wir, die Glücklichen, die Freyen! die Gesetzen
Nur Sklaven sind, wir sehn in Sonnenhellem Licht,
Die Wahrheit würdigen, und schätzen,
Wie Gelderz, unser Glück, und rebelliren nicht!

Die Freyheit wohnt bei uns in Dörfern und in
Städten
Im königlichen Schloß und in der Hütte gern;
Und die Zufriedenheit mit unserm Landesherrn,
Und allen seines Throns geheimen weisen Räthen,
Herr Fürst! verdirbt Euch Euren Plan!
Wir, keinem Bassen unterthan,
Und unter keinem Druck geheimer Tyranney,
Der reichen Voigte, die getrieben
Von Eigennutz und Stolz und schlauer Gleißnerey,
Nicht eben ihren Nächsten lieben,
Wir unserm Herrn getreu,
Wir rebelliren nicht, wir bitten und wir rathen
Aus guter Freundschaft, euch zu sparen eure Thaten,

Und vest zu stehn bei uns, in Fried und Einigkeit.
Dagegen schwören wir den Eid:
Wir wollen eure gute Freunde
Beständig seyn, Herr Fürst, und Eures Kaisers Feinde
Nicht werden und nicht seyn, wenn ihr uns liebt, und nicht
Den kranken Herrn *) bewegt, daß er den Frieden bricht.

---

*) Den damals kranken Kayser Joseph den Zweyten.

An

Josephs Kriegeshelden.

7.

An Josephs Kriegeshelden.

Ihr Lieben! sprecht mir nicht von eures Josephs
Schlachten,
Sie machten ihn nicht glücklich, machten
Um ihn die Erde wüst' und leer!
Sie machten keinen grosen Kayser
Zum grösten, machten ihn nicht weiser,
Sprecht mir von ihnen nur nicht mehr.

Was ist's? Mit Blut die Erde färben?
Was? Auf dem Ehrenbette sterben?
Was? Ueberwinder seyn der Welt?
Wer einen Theil besaß, und dachte
Zu leben, und, ihn glücklich machte,
Der Held, ist meines Liedes Held.

An den König Leopold

bei seiner Ankunft in Wien.

8.

An den König Leopold bei seiner Ankunft in Wien

im May 1790.

Wirf Schild und Lanze weg, und Schwert und
Feldpanier,
Erhabner Leopold! und nimm! o, nimm dafür
Die Sichel, und des Pflugs geschliffnes scharfes Eisen
Und, o! mit diesem schaffe dir,
Auf deinem Königsthron, den Namen eines Weisen,
Der zehnmal schöner ist und eine beßre Zier,
Als jener eines Kriegeshelden,
Der an den Saven, und den Scheldern,
Mit Menschenblutgeström zu schwer erworben wird!
Sey deiner Heerden guter Hirt!
Und laß dereinst von dir die Weltgeschichte melden:
„Er hatte keinen Durst nach Ländern und nach Geld!
„Hieß der zufriedne Leopold!

„Auf seines Ungarlands urbare Wüsteneyen
„Ließ er die besten Saamen streuen,
„Zu wecken ihre Fruchtbarkeit,
„Erwarb zu seinen sieben Kronen
„Dadurch noch dreye, zog dadurch auf sich den Neid
„Der kleinen Nachbar-Nationen
„Und war ihr Schrecken, nicht! Er schlief in Sicherheit
„Ohn' eine Wache, schlief! ohn' einen Traum von Schlachten,
„Von Stiergefechten oder Jagden,
„Schlief, wie sein Landmann süß, war seiner Lebenszeit,
„Bis an ihr Ende, froh! Er wußte von den Bissen
„Der Herzensschlangen nichts, that keinem Herzen Leid,
„Und ging mit ruhigem Gewissen
„Zu Joseph in die Ewigkeit!

An

die todten Weltüberwinder.

8.

An die todten Weltüberwinder.

Weltüberwinder! Euch frag' ich:
Wie nichts seyd ihr jetzund?
Ist eure Macht ein Mückenstich?
Wiegt euer Staub ein Pfund?

Heißt Einer dort von Euch noch Held?
Trägt eurer Allmacht Joch
In dieser, und in jener Welt
Ein armer Bauer noch?

Stehn tausend Fürsten um euch her?
Gebückt in einem Kreis?
Lebt irgend ein Bewunderer,
Der, wer ihr war't, nicht weiß?

Sehn tausend Männer Einen Mann,
Der Thronbesitzer war,
Mit Eifersucht und Neid noch an
Dort in der Todtenschaar?

Als Joseph ankam unter euch,
(Er kam mit Ungestüm,
Nicht an, *) in eurem Schattenreich,)
Was sagtet ihr zu ihm?

Und wenn nun bald Semiramis
Ihm folgt, und euch erzählt:
Sie hab' in Herrschsuchts Finsterniß
Den schönsten Zweck verfehlt,

Den; Wüsteneyen zu besä'n!
Mit ihrer Kriegesmacht
Auf Türk und Tartar nicht zu gehn,
In keine Menschenschlacht,

*) Weil die lange Krankheit Einfluß auf die Geisteskraft ohne Zweifel gehabt hatte.

Zu sparen jeden braven Mann
Für jedes brave Weib,
Zu zeigen, was ein Kayser kann
Auch nur zum Zeitvertreib.

Ein Lacedämon, ein Athen,
Ein Isthekar *, ein Rom,
Zu bauen, und gebaut zu sehn,
Am kalten Newastrom!

Zu pflanzen Ihrem Einen Sohn
Den schönsten Musenhayn!
Was wird die Absolution
Von dieser Beichte seyn?

* Persepolis.

An

den Congreß zu Reichenbach

im Julius 1790.

10.

An den Congreß zu Reichenbach.

Das ganze menschliche Geschlecht,
Monarchen! bittet euch
Um Frieden, und um Menschenrecht
Für's Ottomannenreich!

Auf seinem Thron sitzt ein Despot
In unumschränkter Macht!
Sein erster Diener ist der Tod,
Sein zweyter der Verdacht!

Sorgt, ihr Monarchen! daß er nie
Der Menschen Köpfe schreckt,
Und sie nicht holen läßt, und sie
Auf einen Pfahl nicht steckt!

Daß er, den Säbel in der Hand,
Nicht geh als ein Tyrann,
Daß er das alte Griechenland
Herstelle, wenn er kann;

Daß er Vernunft in die Moschee
Mitnehm' und auf den Thron!
Daß er der Sanftmuth huldige,
Sie lehre seinen Sohn!

Und wenn er, Eure Vormundschaft
Des Ottomanns, verschmäht,
Und wenn er stolz mit Heereskraft
Euch allen widersteht.

Zwingt ihn, daß er in seinem Staat
Nur durch Gesetze frey,
Und nur durch Wohlthun, im Senat
Der Völker, sicher sey!

Auch Etwas über die Etats generaux.

II.

Auch Etwas über die Etats generaux.

Zwölfhundert ist die Zahl der auserwählten
Weisen,
Die eine Zeit von Eisen
In eine Zeit von Gold
Verwandeln wollen, wie's zwölftausend schon gewollt!

Monarch im Himmel! sey, wir bitten
auf den Knieen,
Dem guten Willen hold,
Und hilf das Wunderwerk vollziehen!

Und eine Stimme rief vom Himmel auf die Erde,
Daß alle Taube sie vernehmen konnten: Werde!
Das Wort der Allmacht war gesprochen, und es ward,
Was werden sollte, nicht! Wir standen, wie erstarrt,

Sahn Menschenvolk in Wuth sich durch einander jagen,
Sahn Menschenköpfe tragen,
Sahn Greuel! Warfen uns zur Mutter Erde nieder:
Monarch im Himmel gieb, gieb uns den Einen wieder,
Und eine Stimme rief, als wäre sie zu sehn
Am blauen Himmelszelt: Mein Wille soll geschehn!

Und, so geschah er denn! rief liegend auf den Knieen,
(Man sah' von Andacht Herzen glühen,)
Den Blick gekehrt zu Gott, die kleine Menschenschaar,
Von der ein armer Greis der schwache Führer war!

Hilf nicht, seufzt' er in Angst, das Wunderwerk vollziehen!
O wie so gut, daß du der Weltregierer bist!
Wir andern wissen nicht, was nütz und seelig ist.

An unsre Landesherrn.

12.

An unsre Landesherrn.

Weg mit dem Galgen! Weg mit all' dem großen
Hanfen
Unmenschlichen Gerüsts am Rabensteine, denkt
Auf andre Strafgewalt, ihr Landesherrn! Ihr hängt
Die kleinen Diebe nur, und laßt die großen laufen!
Die kleinen Diebe gehn zur Zeit der Mitternacht,
Wenn Eure Hoheit hat die Augen zugemacht!
Die großen stehlen Euch vor euren eignen Augen,
Was euch am Nützlichsten vor allem ist, den Schweiß
Der ärmsten Armuth, und den Fleiß
Der Hände, welche nur zur Unterstützung taugen,
Wenn Thron und Krone wankt, und selbst der klügste
Greis
In eurer Kammer sonst von keiner Hülfe weiß!

O liebe Landesherrn! seyd doch auch Landesväter!
Und straft, es ist so recht! die großen Missethäter,
Eh' ihr die kleinen straft, am Hof' und in der Stadt!
Und wenn ihr das nicht wollt, weg denn mit Galg'
und Rad!

An

den todten Kayser Joseph den Zweyten.

13.

An den todten Kaiser Joseph den Zweyten.

Was war's auf dieser Erdenwelt,
O du der Thätigste! mit allen deinen Mühen?
Und allem diesem deinem Glühen
Für großes Heldenthum? o Held!

Weißt du's in jener? Todter! lebt
Dein reger Geist wie hier? Strebt er noch immer
weiter
Auf ihm dahin gestellter Leiter?
Weiß er, wohin er weiter strebt?

Was war's auf dieser Erdenwelt,
O du der Thätigste! mit allen deinen Mühen?
Und allem diesem deinem Glühen
Für großes Heldenthum? o Held!

Du wolltest deinen kurzen Lauf,
Des Erdenlebens schnell, wie deine Läufer, laufen,
Nicht eben mit dem großen Haufen,
Die große Mutter hielt dich auf!

Du brachtest Weisheit auf den Thron,
Und sieh'! man nannte dich des weisen Friedrichs
Affen,
Bischöfe, Mönche, Laien, Pfaffen,
Bewarfen dich mit Spott und Hohn!

Der Menschen Unart machte dich,
Den Weisen, Thätigen, den Milden, den Gerechten,
Zum Sultan allen Bosheitsknechten,
Schandbühnen standen fürchterlich!

Schiffziehung, ärger als der Tod,
Bestrafend Mörder nur und mordgewohnte Diebe,
Vertrieb von dir die Menschenliebe,
Die Christus Sanftmuth dir gebot!

Du wolltest zeigen, was man kann,
Mit Sparung deiner Zeit, als Kayser und als König,
Thatst oft zu viel, und oft zu wenig,
Fingst manche große That nur an!

Des Vaters Kinder wurden wild,
Ach Vater! Vater! ach! wir sehen unter Freuden
Dich von der Erdenwelt nicht scheiden,
Dein eigner Bruder steht, und schilt!

Was war's auf dieser Erdenwelt,
O du der Thätigste! mit allen deinen Mühen?
Und allem diesem deinem Glühen
Für großes Heldenthum? o Held!

Stimmen zur Kayserwahl.

14.

Stimmen zur Kayserwahl.

(1.)

Wer alle Musen liebt, und keine zu verstoßen,
Den festen Willen hat, den Namen eines Großen
Zwar sich erwerben will, nicht aber anders, als
Daß, auch nicht eines Menschen Hals
Es kosten soll, und wer, das liebe Vaterland
Zum Muster machen will, den Ländern aller Erden,
Durch Wahrheit, Tugend und Verstand,
Der Fürst, und trüg' er gleich kein Zepter in der
Hand,
Soll Kayser werden.

(2.)

Dem Schönsten geb' ich meine Stimme!

Will aber auch, daß er ergrimme
Wie Preußens zweiter Friederich,
Wenn Ungerechtigkeit, klein, wie ein Senfkorn, sich
Sehn läßt, im heilgen römschen Reich;

Will aber auch, daß er in keinen Freuden
schwimme,
Wenn's Noth ist, daß sogleich
Gerade werde, was ein Streich
Der Bosheit, Macht und List, in die nur kleinste
Krümme
Gezogen hätte, will, daß er
Aufspring' im höchsten Zorn, wo sich ein Ungeheuer
Von Laster sehen läßt, will, daß er Schwert und
Feuer
Aufweck' und rufe: Hinterher!

(3.)

Ein guter, ehrlicher, rechtschaffner, braver Mann,
Der seine Völker liebt, wie seine liebsten Kinder,
Und jeden Schmeichler hassen kann,
Und alle Menschenquaal-Erfinder
Ansieht mit hohen Zorns schreckhaftem Feuerblick,
Daß alle weit von ihm verstieben,
Und der, ein fester Grund zu seiner Völker Glück
Laut sagt: Man muß die Menschen lieben!

Ihr Lieben! Solch ein Mann
Zu Menschenglück von Gott, dem Herrn der Welt
gegeben,
Soll Kayser seyn! Stoßt an!
Auf sein zufriednes langes Leben!

(4.)

Geh auf die Kayserwahl! Erforsch' auf ihr die Seelen,
Wie weit sie fähig sind zur besten Kayserwahl;
Wer gut zu wählen wünscht, hat Quaal.
Sieh' in den Fürstensaal,
Und sieh' ob sie nach Marc-Aurelen,
Nach Plato-Friedrichen sich umsehn, oder nicht!
Und zeig' aus Patriotenpflicht,
Den besten, den du kennst, mit einem Fingerzeige!
Sieh', wer den Wahleid bricht,
Und tritt zurück, und schweige!

(5.)

Ein Thron auf Rosen, oder auf
Geström von Menschenblut! Von beyden
Ist jener, dächt ich, der, worauf
Sichs wohl am besten in den Freuden
Des Fürstenstandes säße!

Den wählt' ich,
Der einen Thron von Rosen allen andern
Vorzöge, Friedeliebend sich
Den Tamerlanen, und den Alexandern
Entgegen stellte, besser wär'
Als alle Menschen, werth, Exempel
In irgend einem künftigen Homer
Und in der Freundschaft kleinem Marmortempel
Der Heilige zu seyn!

Er lag auf keinem Ruhebette,
Thät' alles, thäte nichts zum Schein!
Ach! daß ich eine Stimme hätte!

(6.)

Dem Wettelaufer, der nach Tugend Wette läuft,
Und andre Schätze häuft
Als die von Edelstein, und Silber oder Gold,
Er heiße Wilhelm, Karl, Franz oder Leopold,
Den hüb' ich auf den Thron der Kayser,
Gäb' ihm das Zepter in die Hand,
Zu seyn auf ihm ein Weiser
Für's deutsche Vaterland!

(7.)

Der deutsche Mann, von dem die große Welt-
geschichte,
Nach tausend Jahren noch, die Wahrheit sagen wird:
Er war der beste Völkerhirt!
Der weise Kayser! Diesem dichte
Nach tausend Jahren noch ein Klopstock Lobgesang
In einem zweyten Weltgerichte! *)
Bei Seraphim-Posaunenklang!

Ein Kretschmann sing' ihm Bardenlieder!
Ein Wieland schreib' ihm, wie Horaz
Dem glücklichen August, Episteln, also bieder
Daß die Gelehrtesten des Staats
In unsers Welttheils Königreichen,
Nicht Einen kennen Seines gleichen!

Ein Uz erwach' aus tiefem Schlaf,
Und laß uns diesen Mann in neuen Oden hören!

---

*) Man lese das Weltgericht im Messias. Gesang 18.

Ihm lauschend stehe Fürst und Graf
Als wenn sie die Besungnen wären!

Ein Herder sing' ihn in den Mund
Des treuen Volks! Ein Stolberg binde
Den Kayser an den Fürstenbund!
Ein Voß, in dem Homer erstanden ist, erfinde
Das schönste Silbenmaaß, und sing' ihn, daß der Wald
Hercinia's davon erschallt!
Sing' ihn, wie seinen guten Pfarrer
Von Grünau, daß wie ein Erstarrer,
Der Hörer seines Liedes steht,
Und sagt: Das ist einmahl ein göttlicher Poet!

Ein Finkenstein *) führ' ihn auf seine goldne Auen
Und laß' ihn seine Heerden sehn,

---

*) Der Uebersetzer des Theokritus.

Und lehr' ihn seine Felder bauen,
Zufrieden lehr' er ihn zu seinem Zepter gehn!
Zufriedenheit ist selbst dem Kayser
Ein Meccabalsam seiner Zeit!
Mit ihr ist er ein großer Weiser,
Und ohne sie des Throns nur kleinste Kleinigkeit!

O wüßt' er, was in seiner Hütte,
Mein Schmidt ist, er begäbe sich
Auf einer Tugend kleinste Bitte,
Vom Thron zu ihm, und fände mich,
Und fände Tiedgen, fände Musen
Und Grazien in einem Chor!

Und Fischer liegend dicht an eines Freundes Busen,
Läs' uns ein kleines Lied von Kleist dem zweyten vor.

(8.)

Lebt irgendwo versteckt in einem Erdenwinkel
Bescheidenes Verdienst, das nichts von Eigendünkel,
Das nur das Wenigste des Tugendhaften weiß
Von seinem werthen Ich, und das, mit großem Fleiß
Im kleinsten Anlaß, und im größten
Aus dem besondersten zum allgemeinsten Besten,
Sein Scherflein trägt, und lebt, in dir, o Vaterland!
Ein edler Fürst, ein Fürst, von Willen und Verstand,
Der den versteckteften Verdiensten,
Nachforscht in seinem Reich, und alle seine grünsten
Palmblätter Ihnen gern zum Fleißeslohn bestimmt,
Gern die Bescheidensten an seine Tafel nimmt,
So geb' ihm jeder seine Stimme,
Der eine geben darf! Er wählt den rechten Mann,
Der, daß kein Funke Geist im Kaiserthum verglimme,
Großmächtig sorgen wird, so viel er immer kann!

Alexander.

Alexander.

(1.)

Als Alexander starb, sprach Aristoteles:
Ich lehrt' ihn lauter Menschenliebe!
Weiß nicht, die Götter wissen es,
Woher ihm all die dummen Triebe
Zu Heldenthaten früh ins Herz gekommen sind;
Er weinte, noch ein Kind,
Wenn er von Heldenthaten hörte,
Daß er nicht schon der Thäter war!

Warum in tödtliche Gefahr
Er tollkühn sich begab, das wird kein Weiser rathen!
Er dachte nicht an sich, und an sein Leben nicht;
Was wohl einmal von mir die späte Nachwelt spricht?
Dacht' er, und träumte seine Thaten!

Die späte Nachwelt schiebt die Blutschuld all'
auf mich!
Spricht Böses nur von ihm! Ein weiser Mann,
ein Herder
Nennt ihn den größten Menschenmörder,
Ihr Griechen! dieses weißag' ich!

(2.)

Als Alexander starb, da sagten manche Sager
Die Wahrheit, welche sie nicht sagten, als er noch
Am Leben war; es stand kein einziger Beklager
Um seinen Sarg! Er hat, so sagte man, in's Joch
Die halbe Welt gespannt! O Dank den hohen Göttern,
Daß er gestorben ist: er ist ein reicher Stoff,
Den stillen Weisen, und den Spöttern;
Dank Ihnen! Schmeichler gehn nicht mehr an
seinen Hof!

(3.)

Als Alexander starb, da legte seine Mutter
Sich über seinen Sarg, und sagte: lieber Sohn!
Eroberer! wo das Eis im Ofen friert, die Butter
Im Keller schmilzt, o du! was hast du nun davon?
Nun liegst du da, bist nichts, o du! du großer Held!
Und nichts ist dir die ganze Welt!

(4.)

Als Alexander starb, da sagten seine Freunde:
Wie er, war keiner gut und groß!
Als Alexander starb, da sagten seine Feinde:
Gut! daß das Schicksal ihm den Stoß
Gegeben hat, den ihm ein Scherge geben
sollte,
Weil er am Strahl des Sonnenlichts
Und an des Mondes Schein, in seinem
Leben nichts
Als Sclaven sehn, und machen wollte!

(5.)

Als Alexander starb, schrieb kurz vor seinem Tode
Der unerschrockne Held an seine Mutter, die
Des großen Chörilos Triumphlied, oder Ode
Bewundernd eben las, und ihre Harmonie
Festfaßte mit dem Ohr, und lesend in Erstaunen
Ob ihr gerieth, und starr im Lesen sitzen blieb,
Auf ihrem Thron, umringt von ihres Hofes Faunen,
Indeß ihr Sohn, der Held, in seinen letzten Launen
Den Arzt vom Bette stieß; er schrieb:

Dein Sohn, nachdem er Augenblicke
Des Lebens zählen kann, ist, wenn du dies empfängst,
Des Todes Raub! Er ging, getrieben vom Geschicke,
Vorüber wie der Blitz! O Mutter! wenn du denkst,
Er lebe, dann, so lebt er nicht,
Als nur im Stoff von vielen Reden!

O Mutter! Mutter! strafe jeden,
Der nicht von ihm die Wahrheit spricht!

Inhalt.

1. Friedrich Wilhelms des großen Churfürsten und Friedrichs des großen Königs Unsterblichkeit Seite 5

2. An unsre Barden, als der Verfasser bettlägrig war 13

3. An Einen unsrer geistlichen Fürsten 19

4. An unser Deutschland. 23

5. An meinen heiligen Gellert, als Held Lauden abreiste, der oberste Feldherr im Kriege gegen die Ottomannen zu seyn. Im Aug. 1788. 27

6. An Ihro Durchl. den Fürsten Kaunitz, welcher gesagt haben soll: daß eine Rebellion in unserm Lande mit Müh' und Gelde noch wohl zu Stande zu bringen wäre. Im Jan. 1790. 33

7. An Josephs Kriegeshelden. Seite 39

8. An den König Leopold bei seiner Ankunft zu Wien, im Mai 1790. 43

9. An die todten Weltüberwinder. 47

10. An den Congreß zu Reichenbach. 51

11. Auch etwas über die Etats generaux. 55

12. An unsre Landesherrn. 59

13. An den todten Kayser Joseph, den Zweyten. 63

14. Stimmen zur Kayserwahl. 69

15. Alexander. 81

Zeitgedichte

vom

alten Gleim.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Als Handschrift für Freunde.

1792.

Die Freunde, welche von diesen Zeitgedichten, ein Exemplar erhalten möchten, werden ersucht, weil eine größre Sammlung derselben erscheinen wird, dasselbe keinem Nachdrucker in die Hände gerathen zu lassen.

1.

An meinem siebzigsten Geburtstage.

Ich sah, (was sah' ich nicht in meinen siebzig Jahren?)
Der Erde Könige, vereint in einen Bund,
Mit allen ihren Kriegesschaaren
Anfallen Einen Mann! sah diesen Einen, rund
Umlagert, ihrer Macht sich sieben Jahre wehren;
Sah zwischen zweyen Kriegesheeren
Wie einen Fels im Meer Ihn stehn,
Sah mit Gelassenheit Ihn auf das Eine gehn
Sah dieses eine fliehn; und als das eine schon
Geflohn war, sah ich ihn das andre nur bedrohn!
Sah diesen Einen Mann, das Studium der Weisen!
Sah ihn von Jugend auf
In Arbeit für die Welt, sah ihn, auf seinen Reisen,
Sah seinen ganzen Lebenslauf!

Ihn zu beschreiben, kann dem Einen nur gerathen,
Der nicht zu fragen hat: Was ist durch Ihn geschehn?
O welch ein Einziger! In Rom, und in Athen
War kein so großer Mann, that keiner seine Thaten:
Und den hab' ich gesehn!

Ich sah, (was sah ich nicht in meinen siebzig Jahren?)
Ich sah, wie Menschen Tiger waren;
Und las in Schriften, schön zu lesen;
Sie wären Tiger nicht gewesen!
Und las: es wäre Barbarey
Nicht mehr, und keine Heucheley!
Las, daß die weiße Frau im hellsten Sonnenlichte,
Beym hellsten Mondlicht auch, zweymahl erschienen sey!
Ach Gott! wie schreibt man die Geschichte!
Der lieben Wahrheit, wie getreu!

Ich sah, was sah ich nicht in meinen siebzig Jahren?
Ein Thier, mit Drachenkopf und Schwanz,
Mit Borsten, und gesträubten Haaren,
Zu Meister Satans Hexentanz,

Auf Mützen, und auf Kutten fahren:
Es war ein häßlich Thier! Es hatte Stieres-
Stirn,
Und Luchses Augen! Ach! mit seinem spitzen
Schnabel
Hakkt' es in manchen Kopf; es lebte von Ge-
hirn.
Bey Gott! das Thier ist keine Fabel!

Bald aber kam ein Mann, ein wahrer Herkules
An Geistes und an Herzensfeuer!
An Weisheit fast ein Sokrates!
Der tödtete das Ungeheuer,
Welch' eine Heldenthat, o welch' ein Keulenschlag!
Gott gebe, daß das Thier nie wieder leben mag!

Ich sah, was sah ich nicht in meinen siebzig
Jahren!
Ich sah den reichen Mann, der alle die Lazaren,
Die eine Brosam nur von ihm begehrten, gleich
Mit Hunden hetzen ließ, den reichen Mann, so
reich,
Daß keiner reicher war, den sah ich Heller sparen;
Sah ihn, wie er sein Gold, und keine Blume
sah!
Den Reichthum gab ihm Gott, nicht aber auch
den Willen,

Ihn zu genießen, nicht den kleinsten Wunsch zu
stillen;
Für ihn war nicht das Gold, war nur die Farbe
da!

Was sah ich noch? Ich sah an seinem ofnen
Grabe
Den Erben stehn, sah ihn in keiner Traurigkeit!
Gott sey gedankt, sprach er, daß ich den Willen
habe,
Dich zu genießen, dich, du Gold, das seine Zeit
Gelegen hat, so still! Er sprachs, und that den
Eid:
In alle Welt es auszusenden,
Auf Zinsen es zu leihn, und sonst es anzuwenden!
Er schwurs, und trug mit beiden Händen
Den Mammon auf den Tisch; bald aber wegzu-
gehn,
Zwang eine Krankheit ihn, die Arbeit zu vollen-
den,
Verhinderte der Tod! — Auch daß hab' ich ge-
sehn!

Ich sah, was sah ich nicht! Ich kanns nicht
Alles singen;
Ich müßte Jahre lang, mich martern Tag und
Nacht

Um das in Reime gut zu bringen,
Was ich gesehn, gehört, beseufzet und belacht,
Und hätte doch wol nicht ein gutes Werk gemacht!

Ich sah, was sah ich nicht in meinen siebzig
Jahren?
Den Jonathan sah' ich mit seinem David gehn,
In Menschen, und in Musenschaaren,
Und feindlich bald nachher sich liegen in den
Haaren:
Ach Gott! in meinen siebzig Jahren,
Was hab' ich nicht gesehn!

2.

Als ich krank war

zu Aschersleben den 23 September 1790.

Laßt mich sterben, weils zu leben,
Nun nicht mehr der Mühe lohnt!
Laßt der Erde mich entheben,
Den, der keines Menschen schont!
Dieser, der im Himmel thront,
Wird mir neue Kräfte geben,
Nach Vollkommenheit zu streben,
Unter, oder über'm Mond!
Laßt mich sterben, weil's zu leben,
Nun nicht mehr der Mühe lohnt!

3.

An Ihro Majestät die Kayserin von Rußland, als ich krank war zu Aschersleben den 24. Sept. 1790.

An Dich, o Kayserin! auch auf dem Sterbe-
bette,
Denk' ich, o Kayserin! an Dich!
Ach! daß ich doch von Dir, auch die Erlaubniß
hätte,
Die Wahrheit Dir zu sagen, ich,
Auch Dein Bewundrer, und noch größer,
Als Voltair', und als Zimmermann, *)
Ich wendete, glaub' ich, sie beßer,
Als sie, zur Wahrheitsagung an!

*) Man sehe die Briefe des Herrn von Voltaire: Oeuvres de Voltaire, Tome 53. Gotha bey Ettinger. Und des Herrn Ritter von Zimmermann Unterredungen mit Friedrich dem Großen, Leipzig 1788.

Monarchin! Kayserin! Du Mächtigste der Erden
Die du der Menschheit Lust, und ihr Verderben
bist!
Schon unermeßlich groß, willst du noch größer
werden?
Werd' es, wenn's Glükk der Menschheit ist!

Erobre Thronen der Despoten
Und setz' an ihre Statt, es knirsche gleich der
Neid,
Die besten Menschheits-Patrioten,
Recht, und Gerechtigkeit!

In Landen, wo noch nicht die menschlichsten Ge-
setze
Gegeben sind, gieb sie von deinem höchsten Thron!
Sey Solon Socrates! und freue Dich, und
schätze,
Dich seelig, wie im Himmel schon!

Vom Himmel sehn auf Dich, die deines Glei-
chen waren,
Voltair', und Friedrich sehn auf Dich!

In Blutkampf sehn sie Dich, mit Türken und
Tartaren,
Wie, auf dem Sterbelager, ich!

Ich, der in jener Welt bald sehn wird, ob Du
besser
Seyn konntest, als Du bist!
O Katharina! Werde größer
Wenns Glück der Menschheit ist!

4.

Abschied von meinen Freunden,

als ich zu Ascherbleben krank war,

den 26. Sept. 1791.

Lebt wohl! Ihr alle, meine Freunde!
Die ich, nun bald, verlassen soll;
Lebt wohl! Ich habe keine Feinde,
Sonst sagt ich ihnen auch: Lebt wohl!

Lebt wohl! Und habt noch Lust zu leben!
Und habt für alle Freuden Dank,
Aus euren Herzen mir gegeben,
In Briefgespräch', und in Gesang!

Lebt wohl! Ich geh' aus diesen Schranken
Der Zeitlichkeit, mit raschem Schritt;
Ich geh', und nehme die Gedanken,
An euch, und eure Liebe mit!

Zu den vorangegangnen Freunden
Sollt' ich mit raschem Schritt nicht gehn?
Lebt wohl! mit allen euren Feinden!
Lebt wohl! und, bis aufs Wiedersehn!

Bibl. Univers. Lips.

5.

An die Parze.

Den 2. April 1791.

O Göttin! die zu sehn, uns graut,
Die du den ungestümen Bitten,
Des Bräutgams, und der Braut
Taub stehst, o hättest du den Faden abgeschnitten,
So hätt' ich nicht gehört, wie laut
Die Menschheit Rache schreyt, nicht diesen Schmerz gelitten
Des Menschenfreundes, der die Haut,
Zu Schauder zwingt, und nicht die Greuel in den Hütten
Der Armen, die kein Brod auf ihre Boden schütten,
Die Greuel alle, die hätt' ich,
O Göttin! nicht erlebt! Ich hätte mich
Um diese Greuel nicht gestritten,

Zum Feuer angefacht von meiner Menschenpflicht,
Nicht aber, auch erlebt die tausend kleinen Freuden
Von Herrn der Erde zu beneiden,
Von welchen nur mein Herz mit einer Muse
spricht,
Und einem Freunde, der vertraulich seine Leiden,
Bey Luna's stillem Silberlicht,
In meinen Busen trägt, beruhigt, und bescheiden,
Und also: Schneide nur noch nicht!

6.

An den Tod.

Was willst du? lieber Tod! Du findest mich nicht heiter!
Siehst nicht den Frölichen! Siehst grämlich sein Gesicht!
Ach! Auf die Menschheit Sturm zu laufen stehe die Leiter,
Schon angeschlagen! Tod! geh weiter! sag' ich nicht!

Soll ich der Greuel mehr erfahren? sehn, und hören,
Wie sie begangen sind? Wie ein vermeinter Held,
Ein Peitschenträger! gieng, ein Troja zu zerstören!
Nein! Nein! ich will hinaus aus dieser Lumpenwelt!

Wo keine Menschheit ist, da mag ich nicht verweilen!
Da lauf ich, was ich kann, und liefe gern noch heut
So weit ich laufen kann! O Tod! wir müßen eilen,
Der Greuel werden mehr! Wir haben keine Zeit!

Nicht also! sprach der Tod! du sollst sie zwar erleben,
Nicht aber auch sie sehn! des Ewigen Geboth,
Ist unabänderlich, man muß sich Ihm ergeben!
Das ist das beste! sprach der Tod!

Und eilend gieng er mir vorüber,
In eines Nachbarn Haus zum kleinen Askalon!
Stand, faßt ihn bey der Hand; ich flehte: laß ihn lieber!
Er aber hört' es nicht, und ging mit ihm davon!

7.

In ein Exemplar von Karl Dahlberg Coadjutors des Churfürsten zu Maynz, Grundsätze der Aesthetik, gedruckt zu Erfurt 1791.

Schrieb dich, du Wissenschaft des Schönen!
Des heilgen römschen Reichs uralter Edelmann,
Den lieben muß, wer lieben kann,
Und den zu cränzen, und zu crönen
Die Musen eilen? Dich, du Wissenschaft des Schönen!
Schrieb dich der Edelmann? Der Fürst?
O du, du Wissenschaft des Schönen!
Den Nutzen, den du stiften wirst,
Wenn nun der deutsche Künstler schöner
Sein Werk vor Augen stellt, thats dieser, oder jener?

Von beyden keiner! sagt die Muse mir ins Ohr,
Karl Dahlberg, den die Götter lieben,

Und der, wie Herkules, von unserm Musenchor
Der Schutzgott werden will, der, der hat sie geschrieben!
Und, wenn wie Sonnenstaub die. Könige verstieben,
Weil nichts beständig ist hier unterm Sonnenschein,
O dann wird sie, sie wird geblieben,
Der Kurfürst wird vergessen seyn!

8.

Als man sagte, die rußische Flotte bombardire Constantinopel.

Soll Katharina Kayserin
Zu Stambol werden? Ja! wenn eine Huldgöttin
Den Zepter halten soll, und, wenn sie den Medusen
Des Krieg's, entsagen, Ismail
Ersetzen, und, an ihren Busen,
Die Menschheit legen, und der Musen
Sultanin werden will!

9.

Beym Lesen in den Schriften des Einzigen.

Was war des Einzigen, der tausend Thaten that,
Ohnstreitig größte That?

Daß Er, der lebenslang, nach wahrer Größe strebte,
Die königliche Pracht, und ihre Sclaverey,
Auf seiner Schulter trug, und doch so leicht! so frey!
Das Leben eines Weisen lebte!

10.

Als des Königs Majestät, unsre Künstler zu Zeichnungen eines, dem Einzigen zu setzenden Denkmals, aufforderten.

Setzt unserm Einzigen die höchsten Ehrensäulen
Von allen Sehenden zu sehn!
In ihren Schatten mag der Wanderer verweilen,
Und staunend in Gedanken stehn!

Setzt Ihm die vestesten, die härtesten von allen!
Daß sich der schärfste Zahn der Zeit
An sie nicht wagt, von Stein, von Marmor, von Metallen,
Zum Trotze der Vergänglichkeit!

Setzt Ihm die prächtigsten, daß alle, die sie sehen,
Sich freun, der königlichen Pracht!
Kein Ausgehängsel nur von kriegrischen Trophäen!
Und nicht die kleinste Menschenschlacht!

11.

Als in der Zeitung stand, des Prinzen Heinrichs königliche Hoheit wollten zu Reinsberg dem Einzigen ein Denkmal setzen.

Der Fehlerfreye setzt, dem grossen Einzigen
Ein Denkmal! O wie die Getreuen
Des grossen Einzigen, sich freuen!
Die Musen, und die Grazien,
Und alle Patrioten streuen,
Dem Denkmal ihres Einzigen
Die schönsten Blumen! Auf! Wer eine Blume streut,
Schön, wie die Tugenden dem Lebenden sie streuten,
Der sage: Vaterland! Nun trotze du der Zeit,
Mit einem Zweyten!

12.

An meine Muse,
im Aug. 1791.

Laß uns, o Muse! zu dem Weisen,
Der itzt in Einsamkeit des Bruders Werke liest
Laß uns, zu dem nach Reinsberg reisen,
Zu sehn: **Wie** er ein Weiser ist!

Und, haben wir's gesehn, o dann!
Dann, Muse! hilf mir **Ihn**, in einem Hymnus preisen,
In einem schönen, aber leisen,
Weil einen lauten er nicht wohl ertragen kann!

13.

Als Kayser Joseph II. gestorben war.

Er schlug, ein Herkules! ein Menschheitspatriot!
Das ungeheure Thier, den Aberglauben todt!
Und alle Höllengeister standen,
Um's Aas des Thiers, und alle fanden,
In ihm noch Leben, sahn's, in seinem Drachenschwanz,
Und jubelten! Er hört's in schweren Todesbanden,
Und sprach sein letztes Wort, sein letztes! Toleranz!

14.

An die Menschheit.

Was ist dir, Menschheit? Bist du krank?
Du hast die Fieberfarbe!
Hast Stärke nicht! bist nur geschlank,
Hast manche Wundennarbe!

Was ist dir? Mache dich gesund!
Durch Pulver, und durch Pillen?
Ach, nein! durch felsenvesten Grund
Gelegt auf guten Willen!

Vor Leidenschaft nimm dich in Acht!
Geneuß gesunde Speise!
Gesund ist, wer sich krank nicht macht,
Durch schlimme Lebensweise!

Der thuts, der alle Tage stirbt,
Durch Aufwand seiner Kräfte!
Sey selbst dein Arzt! Der Arzt verdirbt
Mit Giftkraut deine Säfte!

Gewaltsam aber sey's nur nicht!
Du möchtest unterliegen;
Und, übe deine Menschenpflicht,
Im Frieden, nicht in Kriegen!

Wer, Menschheit! dir gewogen ist,
Kann andern Rath nicht geben!
Was ists, wenn du gesund nicht bist,
In deinem Einen Leben?

15.

An unsre Fürsten.

Schreibts an, das goldne Wort! an Thüren und
an Thoren,
Schreibts an, im hellsten Sonnenschein!
Das Wort des Einzigen! Ich bin ja nicht
gebohren
Der armen Menschheit Qual zu seyn!*)
Ach! wär ichs aber doch nur weiser sie zu machen,
Und glücklicher! o Gott! wie glücklich schätzt ich
mich,
Wie sollte mir das Herz am Sterbetage lachen!
O wie wär' ich mir selbst ein guter Friederich!

*) Je ne suis point né pour chagriner les hommes, je voudrois plutôt les rendre sages et heureux. Im Briefwechsel des Einzigen, mit dem Herrn von Voltaire der 103te Brief! Man muß aber den ganzen Brief lesen.

16.

Ein Traum.

Als Kayser Leopold und Friedrich Wilhelm von Preußen zu Pilnitz beysammen gewesen waren.

Den 25ten August 1791.

Ich träumte Leopold, und Friedrich Wilhelm wären
Bey Gott im Himmel, wären da,
Der Menschheit einen Eid zu schwören,
Den: Daß sie Freunde seyn, und in Europia,
Mit ihren beyden Kriegesheeren
Nicht schlachten wollten! — Wollt ihr schwören?
Monarchen! fragte Gott, und beyde sagten: Ja!

Und als darauf der Schwur geschah,
Da zitterten die Himmelssphären,
Posaunen ließen sich an allen Enden hören,
In ganz Europia,
Und, zwischen beyden Kriegesheeren
Sang man ein hohes: **Gloria!**

17.

An Johannes Müller,

als ich vermuthete, daß er in der Schweiz sich aufhalte.

Steh auf den Alpen! steh! und sieh in Gottes Welt!
Was siehst du? Thäler, Berge, Flächen!
Eiß, Schneegebürge, siehst das Brechen,
Des höchsten Sonnenlichts, das in die Tiefen fällt!

Was siehst du nicht? Was an den Bächen
Berührt vom fernsten Sonnenlicht,
Fischottern spielen macht, was in den Felsgebürgen
Für böse Feinde sich einander grausam würgen,
Was in der Borke lebt, und durch die Borke bricht,
Das alles Seher! siehst du nicht!

Zehn tausend Dinge sieht das sehendste Gesicht,
Und sieht an Einem Alles nicht!

Die kleinsten, und auch oft die größesten ver-
schwinden
Vor unsrer Sehekraft, so groß sie ist, und so
Verschwinden tausend kleine Sünden
Oft auch die größten, die in einem Salomo
Und einem David, dir, der Tiefen zu ergründen,
Ausgeht in's weite Menschenfeld!
Wir sehn das Wenigste von unsers Gottes Welt,
Von der, mit sehenstem Gesicht
Die Neutons, und die Herschels sprechen;
Wir, alle Blinde! sehn, nur lauter Oberflächen,
In's Mark der Dinge sehn wir nicht!

18.

An — — —.

Sieh, Unzufried'ner sieh, die Menschen um dich her,
Und sieh Zufriedene! Gewiß wirst du sie sehen,
Und klage, daß nicht dir zu Dienst die Sclaven stehen,
Die hinter ihrem Herrn, dem großen Sultan gehen,
Und sprich von diesem Ohngefehr
Das einen Thron besetzt, und Kirchen, und Moscheen,
Den Abt, den Erzbischoff, den Pabst, den Mufti giebt,
Sprich's zürnend! sprichs betrübt,
Und, hast du müde dich gesprochen,
Dann, lieber! denk' einmahl, wie's etwa stünd' um dich?
Wenn alle deine Sclaven sich,
Empörten, denk' einmahl, sie wären durchgebrochen,
Und dürften alle nun auf ihre Freyheit pochen
Ach Unzufriedner ach! wie stünd' es dann um dich?

19.

An die polnischen Fürsten von — — und von — —.

Als zu Warschau die beßre Revolution zu Stande gekommen war.

Im May 1791.

Daß in Sarmatia das Leben wieder lebt,
Das wie gestorben war, die Freyheit aus dem Staube
Der Knechtschaft, wieder sich erhebt,
Gerechtigkeit dem Raube
Der Ungerechtigkeit mit Macht entgegen strebt,
Vor Menschen-Tiegerwut die Taube
Der Unschuld künftig nicht erbebt,
Und Freude wieder in der Laube
Des Friedens, ihren Saft der Traube,
Genießen darf, ihr Fürsten! das
Das macht, daß ich, der Feind von Haß,
Der Liebe treuster Armumschlinger,
Der Freyheit williaster Besinger,
Berauscht von Freuden Euch zubringe dieses Glaß:
Aufs höchste Wohlergehn der edlen Wiederbringer!

20.

An Ihro Majestät den König von Polen.

Als die beßre Revolution in Warschau zu Stande kam.

Im May 1791.

Gekrönter Menschenfreund! Ein Sarbievius *)
Der Engel, giebt dir einen Kuß,
Für diese große, diese Deine
Mit keines Menschen Blut gefärbte Heldenthat!
Wie diese Heldenthat, so that ein Fürst noch keine!
Zu dieser gab Dein Herz den Rath!

O König! Patriot! o Mensch! o könnt' ich singen,
Wie Pindar, wie Homer, o diese That müßt' ich
Auf unsre späte Nachwelt bringen,

*) Der Horaz der polnischen Nation.

Auf hohen Geistes Schwingen
Gekrönter! müßt' ich Dich
Zu Sternen tragen! Ich ergötze
Mein altes Aug' an Dir, o du bist ein Regent,
Wie sich die Menschheit wünscht! O Menschheit! Menschheit setze
Dem Menschenfreund' ein Monument!

21.

Schreiben Friederichs des Großen, an den Marquis d'Argens, nach der Schlacht bey Kollin.

Oeuvr. posth. Edit. d'Amsterd. 1789. T. XI. p. 46.

Freund! Wär' ich in der Schlacht geblieben,
So würd' ich auf dem Ocean
Auf diesem stürmischen! in meinem Fischerkahn,
Nicht mehr umher getrieben!

Nun aber, ach! Wie lange doch,
Vom Schicksal hin, und her geschmissen,
Werd' ich's auf ihm noch treiben müssen!
Wie lang', o Freund! Wie lange noch?
Biß mich ein kleiner Erdenwinkel,
Mit dem beschenkt, was mir die ganze weite Welt
Nicht geben kann! o Welch' ein Dünkel,
Beherrscht den Mann, der sich hienieden glücklich hält!

Was sind wir? Denk' einmahl darüber!
Du sitzest gern Gedankenvoll —
Und, was du dachtest, Guter! Lieber!
Das melde mir, und, lebe wohl!

22.

Beym Lesen in einem Buche, das von Geistererscheinungen handelte.

Wer bist du? fragte mich, ein Luftgeist, ungesehen;
Ich bin, sagt' ich, der alte Gleim!
Was machst du? fragte mich, der Geist, der lichten Höhen,
Ich suche, sagt' ich, einen Reim!

Ey! fragte mich der Geist, kannst du nichts beßers suchen?
Jetzt, sagt' ich, eben nicht!
Ey! Für ein armes Kind, Brod oder Honigkuchen,
Ist beßer, als ein schön Gedicht!

Ich ließ den Reim, auf Mensch! ich ließ ihn un-
gefunden,
Und fragte: Guter! lieber Geist!
Wer bist du? Leider war der gute Geist ver-
schwunden,
Gewiß war er der Engel Kleist.*)

*) Der fürs Vaterland den 25ten Aug. 1759. ge-
storbne Christian Ewald von Kleist.

23.

Als der Kayser Leopold II. der König von Preußen Friedrich Wilhelm II. und der Churfürst von Sachsen Friedrich August zu Pilnitz beysammen waren.

(Den 25ten Aug. 1791.)

Was ist, fragt' ich mich selbst, der Inhalt ihrer Reden?
Wohl, ohne Zweifel, wie sie jeden
Der unter ihren Zeptern wohnt,
Froh machen woll'n; Wie Sie vor Jenem, welcher höher,
Als Sie, auf tausend Sonnen, thront,
Bestehen woll'n; wie sie, den argen Wortverdreher
Der Friedensbündnisse, mit ihrer ganzen Macht
Bewegen woll'n, daß er nicht eine Menschenschlacht
Mit ihnen wagen mag! o welch' ein schöner Wille!
Solch' einen hatten ja die Könige noch nicht!
O daß ihn Jeder gern erfülle,
Gern steht dann Jeder auch vor Gottes Weltgericht!

24.

Als Ismail mit Sturmlauf eingenommen war.

Gott sah, von seinem Sonnenthron,
Um einen Strohhalm kriegen,
Sah, unter Macht, und Spott, und Hohn,
Die arme Menschheit liegen!

Aus seinen Augen muß sie wohl,
Wie Sonnenstaub in Winden,
Der nicht von uns gesehn seyn soll,
Zu klein für ihn, verschwinden!

„Verwegner! Augen hab' ich nicht —
„Spricht Gott der Herr, der alles
„Auf einmahl sieht! Der Sonne Licht,
„Den Staub des Erdenballes!

„Thu auf die Deinigen! Um Dich
„Ists finster noch, ists öde!
„Sieh heller, Wurm! und stelle mich,
„Den Schöpfer, nicht zur Rede!

„Was ists denn? ob ein Sperling fällt?
„Ob tausend Helden fallen?
„Was ists, in meiner Gotteswelt?
„Ob Kriegsposaunen schallen?

„Ob Bienen summen? Ob ein Psalm
„Voll hoher Geistgedanken
„Ertönt? Ob sich um einen Halm
„Der Erde Fürsten zanken?

„Was ists? Am Ende wirst du sehn,
„Anbetend mich im Stillen:
„Gescheh'nes mußte so geschehn,
„Nach meinem Gotteswillen! —“

Allvater! Gott! Aufs Angesicht
Werf ich in Staub mich nieder,
Allvater! Vater! Schlage nicht
Die Menschen, meine Brüder!

Allvater! Vater! Schlage den,
Der über sie gebietet!
Den Harten, den Unmenschlichen,
Der Tiger ist, und wütet!

Den schlag' o Vater! — „Schatten! Staub!
„Bet' an, und sieh! Von allen
„Des Waldes Bäumen, fiel kein Laub!
„Es ist durch mich gefallen!“

25.

Ein Beytrag zu den Anecdoten von Friederich dem Einzigen.

Als unser Einziger, nun endlich seine Flöte,
Weggeben wollte, trauriger
War keine Scene! da dacht' er:
Wer? Dem ich zum Geschenk aus meiner Hand sie böte,
Nimt sie von mir am liebsten wohl?
Ich! rief's in sein Gemach! und sieh! es war Apoll!

26.

Beym Lesen im Leben des großen Alexanders.

Was wärs in dieser Welt, wenn jene Welt
nicht wäre?
Frag' ich mich oft, und gehe dann,
Ins Cämmerlein, und fleh' und kehre
Die Augen Himmel an!

Der Welteroberer, der wüthendste Vernichter
Des Lebens auf der Erderwelt,
Der Leibheld unsrer großen Dichter,
Der hochbesungne Held!

Was ist er? Menschen, sagts! hat er genug
geschlachtet,
Genug erweitert seinen Staat,
Genug nach Heldenruhm getrachtet,
Was ist er, nach der That?

Ein Mitleidwürdiges hinfallendes Gerippe,
Sieht er mit matt gewordnem Blikk,
Den Mund entzahnt, erblaßt die Lippe,
Auf seinen Weg zurükk!

Und endlich fährt er ab, der Mordgewohnte Bube!
Der Wüsteneyen hinterläßt,
In seine bald gegrabne Grube!
Die Hölle hat ein Fest!

Die Hölle singt: Triumpf! Er opferte der Ehre,
Das halbe menschliche Geschlecht!
Was wärs in dieser Welt, wenn jene Welt nicht wäre,
Gott nicht in ihr gerecht?

27.

Ueber das Portrait des Herzogs Ferdinand von Braunschweig Durchlauchten.

Hier, dieser **Ferdinand** hat auf der Heldenbahn,
In jenen bösen sieben Jahren,
Dem Tropfen aus dem Ocean,
Der Zeit, voll tödlicher Gefahren,
Als Freund des Einzigen so manche That gethan,
Hat um, und neben Ihm, der ungeheuren Hyder,
Der hundertköpfigen! der, wenn in einer Schlacht,
Ein Kopf gespalten war, zehn andre Köpfe wieder
Aufsproßten, in der nächsten Nacht,
Den allertödtlichsten der Streiche beygebracht,
Hat Ueberwundenste, die, gleich den armen Sündern,
Um Gnade flehten, bald, zu stolzen Ueberwindern
Der Siegendsten, gemacht,
Und dieser, dieser steht im prächtigen Berlin
Noch nicht bey Keith, und bey Schwerin?

28.

An Potemkin.

eh er ohnweit Jassy liegend, auf der Erde
den 16. Oct. 1791 gestorben ist.

Was hast du nun, du Held! von allen deinen
Siegen?
Nun, da wir so dich liegen sehn?
In dieser Ohnmacht so dich liegen,
In Elend so dich liegen sehn?

O wie so quälend krümmst, und windest du den
kranken,
Sonst so gesunden, starken, Leib!
Gekrümmter! hast du noch Gedanken
An eines Sultans schönstes Weib?

Was seufzest du so tief? Blutdürstiger Bestürmer,
Der vesten Städte! Siehst du schon,
Bey hundert tausenden, die Würmer,
Die Heeresmacht des Todes! drohn?

Wer ists, o du, du Held! der sich in dir nicht spiegelt?
Nicht, neben dir, sich glücklich dünkt?
Nicht seine Ruhmbegierde zügelt?
In Eitelkeit noch untersinkt!

29.

An meinen Freund — —.

Als er klagte, daß er in seinem Pallast
nicht glücklich sey.

Ey! wie so glücklich bin ich hier
In meiner Laube! Wie sie singen!
Die kleinen Vögel über mir!
Wie sie von Zweig zu Zweige springen!

Sie sehn, daß ich kein Jäger bin,
Deswegen sind sie mein Vergnügen!
Nie kommt es ihnen in den Sinn,
In andre Gegenden zu fliegen!

Ey, wie so glücklich bin ich hier,
In meiner Laube! Hier, mein eigen,
Sag ich verdroßen nicht zu mir:
Die Schwätzer! Möchten sie doch schweigen!

Hier horch' ich einsam der Natur!
Hier hör' ich in den nahen Bächen:
Hier bin ich! sie zuweilen nur,
Zu mir, mit leiser Stimme sprechen!

Ey! wie so glücklich bin ich hier
In meiner Laube! Hier gesessen
Hat Plato-Herder einst in dir,
Das, Laube! mußt du nicht vergessen.

30.

Auf den Hut des Einzigen,

mit welchem des Herzogs Friedrichs von Braunschweig' Durchlauchten, nach dem Tode des Einzigen, mich beschenkten.

1786.

Ich dekkte Friederichs des Großen Haupt, ein Jahr!
Ach! daß ich nur sein Hut, und nicht sein Engel war!
Den Mann, der groß zu seyn, bis an sein Ende strebte,
Den hätt' ich so beschützt, daß er gewiß noch lebte!

31.

Auf das Ruhebett', auf welchem Friederich der Einzige zu Leipzig im Winterlager geseßen hat.

Auf mir hat Friederich der Einzige geseßen!
Wer sitzen will auf mir, der habe seinen Geist,
In stiller Einsamkeit mit Plato's Geist gemeßen,
Wer's thut, der mag sich dreist,
Auf meine Polster niederlaßen!
Er wird auf ihnen sanft von seiner Arbeit ruhn!
Wird ausgeruht von ihr den Müßiggänger haßen,
Der andre mag es nur nicht thun!
Er wird auf ihnen sanft nicht sitzen, und nicht liegen,
Wird keines Labeschlafs, erwachend, sich erfreun,
Wird mancherley Vergnügen,
Zwar haben, aber nicht mit sich zufrieden seyn.

32.

An die Gesundheit.

Als Einer unsrer besten Fürsten gesund geworden war.

Im November 1791.

Gesundheit! dir bau ich den niedlichsten der Tempel!
Die Grazien ruf' ich um ihren Beystand an!

Ein Fürst, den Fürsten ein Exempel,
Germanien, ein Mann,
Ein Mann, wie wenige von Herrmann bis auf Fritzen,
Den wir den Einen nennen itzt,
Auf Thronen saßen, oder sitzen,
Ein Mann, der Tugend liebt, und Tugenden beschützt,
Ein Held, wie wenige gewesen,
(Ihn nennen darf ich nicht,
Er möcht' es hören, oder lesen.)

Ein Held von dem der Neid gezwungen Wahrheit
spricht,
Ist krank gewesen, ist genesen,
Hat wieder Leben im Gesicht.

Gesundheit! o, erhalt den Fürsten das Exempel!
Den Tugenden, den Schutz! Germanien, den
Mann!

Ich baue, baue dir den niedlichsten der Tempel,
Die Grazien ruf' ich um ihren Beystand an!

33.

Es giebt keine Gottläugner.

Als bey Gelegenheit der Greuel in Oczakow, Frankreich und Ismail, ein Grübler meinte, daß es Gottläugner gäbe.

Gottläugner giebt es nicht, es sey denn, unter Blinden,
Die nicht die Werke Gottes sehn.

Wenn Gott nicht wäre, sagt ein weiser Dichter schön,
So müßten Grübler ihn erfinden!

Gott aber ist! Er ist! Das Kleinste der Natur
Ruft aus: Er ist! Er ist! Vom Kleinsten bis zum Größten,
Geht alles seinen Gang, bringt alles auf die Spur
Des größten Wesens, und des besten!

Daß in der ungeheuren Welt
Was Böses ist, daß wir zum Bösen auserlesen
Uns scheinen, das, das ist, weil eingeschränkte Wesen
Seyn müßen, und das weite Feld
Der Schöpfung weiter reicht, als unsre Menschenaugen
Sehn können; Unermeßlichkeit!
Wie sollten, dich zu sehn, die unsrigen doch taugen?
Die blöden? Herschel sieht mit seinen noch nicht weit!

34.

An die Menschenfeinde.

(Als die polnische Freyheitsrevolution den 3ten May 1791 zu Warschau zu Stande kam, und man in den Zeitungen laß, die Herzogin von Kurland, hätte den König, als er, nach abgelegtem Freyheitseide, sich allein auf seinem Zimmer befunden, überrascht, und zu Ihm gesagt: Nehmen Sie, Sire! die Huldigung von Ihrer Unterthanin an.)

Merkts euch, ihr, alle Menschenfeinde!
Der dritte Maytag war's im Ersten Freyheitsjahr,
Als Kurlands Grazie, vom größten Menschenfreunde,
Die Unterthanin war!

35.

An — —.

Als er sagte, was er einreißen, und bauen wollte.

Reiß' ein, so viel du willst, um vester aufzubaun!
Nur aber schöner auch! Bildhauer mögen haun,
Biß wir das schönste Bild, und, in dem schönsten Bilde,
Die schönste Schönheit sehn, und, unterm schönsten Schilde,
Den größten Held! Allein für deine Lebenszeit
Mußt du nicht baun, du mußt, wie für die Ewigkeit,
Aufführen jeden Bau! Die schöne Zeit der Griechen
Lebt in der unsrigen, ist von den tausend Flüchen
Der Helden, welche nur, in einer Menschenschlacht,

Zu brauchen sind von uns, bis itzt nicht todt gemacht!
So vest, und auch so schön, wie sie, bau ein Gebäude,
Der Kunst, und der Natur, den Weisesten zur Freude!
Bau eine Ilias, ein Pantheon, o Freund!
Und mache, daß vor ihm ein Alexander weint!

36.

Als ich die Bildsäulen unsrer Vaterlands-helden betrachtete.

Schwerin, Cocceji, Kleist, und Keith, und Winfeld,
Ihr alle seyd dahin gestellt,
Erloschnes Feuer anzufachen!
Ihr Patrioten! ihr sollt machen,
Daß nicht Berlin, wie Rom, und wie Karthago fällt!

87.

An Griechenlands Genius

bey gewißem Anlaß.

Du! guter Genius! der über Griechenland
Nicht herschte. Du! der aller Seelen
Herr ward, durch Güte; du, der allen Marc-
Aurelen
Und allen Phidiaßen Hand
Und Herz, und Willen, und Verstand
Von Ueberfluß, und Kindertand,
Weglenkte nur, komm doch, in unser Vaterland!

38.

An meinen Jacobi zu Freyburg,

Als er wünschte, daß ich zu Freyburg ihn besuchen möchte.

Zu dir, mein Jonathan, mein einziger Jacobi
Reist ich, bis an den Pruth, reist ich bis an den Obi,
Läg' ich am kleinen Emmabach
In diesen Feßeln nicht! kein einzig Ungemach,
Scheut' ich, zu dir, zu dir, dem Weisen
Der Grazien, wie Cook um eine Welt zu reisen!
Weil ich Gefeßelter nun aber doch zu dir
Nicht reisen kann, ach! so, so reise doch zu mir,
Zu deinem Gleim, der noch das brennendste Verlangen
Dich einmahl noch zu sehn, im Freundschaftsbusen hegt;
Zu mir, dem alten Mann, ach! deßen Herz, in bangen
Pulsschlägen, hoffnungsvoll, dir schon entgegen schlägt!

39.

Ein fürstlicher Gedanke,

gehört zu Reinsberg, von einem Horcher daselbst.

Der, welcher auf der Bahn der großen Männer gieng,
Und vom Erhabensten den Ehrevollen Nahmen,
Des Fehlerfreyen einst empfieng,
Der gieng an einem See, der sah' in einem Hamen,
Gefangne Fische, der dacht' an Despoterey,
Dacht' an die Fische, welche frey
Noch schwammen in der See, der dachte den Gedanken,
Der ihm aus seinem Herzen quoll:
O daß die Fürsten sich um Land, und Leute zanken,
Und nicht um ihrer Länder Wohl!

40.

Als von Einer dem Einzigen zu setzenden Ehrensäule gesprochen wurde.

Wer dem Verdientesten, der ohne Lobposaunen,
Mit sich zufrieden, still, den Weg der Thaten gieng,
Und, unterm Donner der Kartaunen,
Das werthe Vaterland, kaltblütig, in den Ring
Der Treue schloß, und noch Belohnung nicht empfieng,
Die Ehrensäule setzt, und will, daß den zu schätzen
Des Enkels Enkel wißen soll,
Ihr, Freunde! Diesem! möcht ich wohl
Auf einen schönen Platz, die Ehrensäule setzen!

41.

An Herder,

beym Lesen in seinen vortreflichen Ideen zur Geschichte der Menschheit. Riga bey Hartknoch, 1791. Vierter Theil S. 55.

Wie sollt' es seyn? Wie ist es nicht?
Fragt oft der stille Weise,
Der einsam mit sich selber spricht,
Auf seiner Lebensreise!
Wie sollt' es seyn? Wie ist es nicht?
Fragt er, und ist ein Späher!
Und kommt aus Finsterniß in Licht,
Der höchsten Weisheit näher!

Wie sollt' es seyn, wie ist es nicht?
Fragt Leopold der Kayser!
Geht mit sich selbst in ein Gericht,
Wird menschlicher, wird weiser!
Denkt über seine Kayserpflicht,
Will nicht die Menschheit plagen!
Wie sollt' es seyn? Wie ist es nicht?
Sollt' auch der Pabst sich fragen!

42.

Als man sagte, daß es mir Vergnügen mache, den König zu loben.

1782.

Die Zeit, die schneller fliegt, als Pfeil, und Vogel, eilend
Ins Meer der Ewigkeit,
Scheint, einem Schleichenden am Stabe, lange weilend,
Fort, ruft er, träge Zeit!

Fort, fort! ruft er, und sieht sie nicht die Flügel schwingen;
Verweile, Zeit! ruf' ich,
Laß mich den Lobgesang noch erst zum Ende bringen,
Auf meinen Friederich!

Nein! sagt sie, Nein! fliegt fort, und spricht noch fort, im Fliegen,
Noch einen Lebenslauf,
Bedürftest du! Sein Lob ist immer dein Vergnügen!
Du hörtest doch nicht auf!

43.

Als ich von meinen väterlichen Fluren in Ermsleben Abschied nahm.

Den 11. Sept. 1790.

Nun endlich, endlich! seh ich euch,
Ihr meine liebsten Fluren! wieder,
An Jahren, und Erfahrung reich,
Und sing' euch meine letzten Lieder!

In dieses Lebens Jammerthal
Kam ich auf euch, auf euch! mit Weinen!
Auf euch sah ich zum erstenmahl
Die liebe Sonne Gottes scheinen!

Auf euch rühmt' ich von ihrem Glanz:
Er wäre kein verzehrend Feuer!
Auf euch sah ich der Musen-Tanz,
Und den Apollo mit der Leyer.

Auf euch hört' ich, an Vaters Hand,
Der guten Mutter fromme Lehren:
Du! liebe Gott! und Vaterland!
Und konnte mich nicht müde hören!

Auf euch gieng ich am Selkabach,
Der bösen Otter aufzupaßen!
Ihr meine liebsten Fluren! ach!
Ein Kind noch, mußt' ich euch verlaßen!

Ein Greiß seh ich euch endlich doch,
Ihr, meine liebsten Fluren! wieder!
Und lieb euch, meine liebsten! noch,
Und sing' euch meine letzten Lieder!

Und geb' euch meinen Seegen; Grünt
Ihr, meine liebsten Fluren! immer;
Ihr dienet; Habt ihr ausgedient,
Fallt willig Eurem Gott in Trümmer!

Kein Sonnenstaub verfliegt ohn' ihn!
Ihr macht noch gröſre Freud' und Wonne;
Wenn Eure Blumen schöner blühn,
Einst unter einer neuen Sonne!

Die Erde steigt mit leisem Schritt,
Steigt täglich auf der Wesen Leiter,
Zum Beßern auf, – und nimmt euch mit,
Zum Beßern geht ihr täglich weiter:

Hört ihrs? Ein sterbender Prophet,
Weißagts, in seines Gottes Nahmen,
Eh er von Euch zum Grabe geht!
Lebt wohl! ihr Lieben! Amen! Amen!

44.

Als von Despoten gesprochen wurde.

Despoten mancher Art, giebts in der kleinsten
Welt,
Und zwar, nicht nur auf Königs-Thronen;
Der in der Goldensten der Kronen,
Der drohend seinen Zepter hält,
Der ist der größte nicht! und welcher denn? das
Geld!
Geld legt den freysten Mann in Ketten,
Giebt Sündensclaven Schwanenbetten,
Macht klein den größten Geist, und schwach den
stärksten Held!

45.

Als man sagte, was schön sey.

Schön ists, ein König seyn, und wie die Tugend handeln,
Wenn sie leibhaftig säß' auf einem Königsthron!
Schön auch ein Dichter seyn, und unter Blumen wandeln,
Und Tugend singen, ohne Lohn!
Schön aber ists doch auch in stiller Landmannshütte,
Gebaut mit eigner Hand, nicht prächtig, aber schön,
Herr seyn, und immer noch die alte gute Sitte
Vor Augen, rund um sich, in Frau und Kindern sehn!

46.

Als ich an meinen Freund Uz zu Anspach gedacht hatte.

Den 28sten Decemb. 1791.

Gedanke! Wo bist du gewesen?
Bey deinem Uz! Wie fandest du?
Den edlen Mann? Ich sah' ihn lesen!
Sah lange seinem Lesen zu!
Er nickte dann und wann, es mochte
Beyfall wohl seyn, ward Feuerroth,
Als wenns ihm in der Leber kochte,
Dann wieder bläßer, wie der Tod!
Was ihm gewesen, dir zu sagen,
Ist mir nicht möglich! Ihn zu fragen
War mir verbothen! „Und von wem?
Von wem doch sonst wohl, als von dem,
Der Alles denkt! „O, du Gedanke!
„Du warst so glücklich den zu sehn,
„Um den ich mit den Göttern zanke?
„Der Mann, der wäre mir Athen,
„Der wäre mir statt aller Musen
„Des Helikons, der wäre mir,
„Apollo, läg' er an dem Busen

„Der Freundschaft ungebunden hier
„In ihrem Tempel! Götter sollten
„Uns wohl beneiden, wohnten wir
„So nah einander, wie wir wollten!

„Gedanke! steh auf dem Papier,
„So vest, daß dich kein Sturm verwehet!
„Und du Papier! auf dem er stehet,
„Du! reise zu dem lieben Mann,
„Triff ihn gesund, und frölich an,
„Und überbring' Ihm den Gedanken!
„Reis' aber, wie die Schwalbe doch,
„Daß er in diesem Jahre noch
„Ihn wohl empfange! Schön bedanken,
„O du glückseeliges Papier!
„Werd' ich mich schon einmahl bey dir!

47.

Als Elisa sagte:

Man könnte so leicht doch Freude machen.

Ich gieng einmahl, es ist schon viele Jahre her
In meines zweyten Damons Garten;
Des Damons, der schon todt ist, der,
Mit Kindern, Blumen, und mit Charten
Gern spielte, dieser Damon war's!
Ein Mann der Unschuld, deßen Haar's
Schneeweiße Farbe sich zu seinem Herzen schickte!
Man liebt' ihn, wie man ihn erblikkte!
In meiner Einsamkeit denk ich noch oft an ihn,
Seh ihn zuweilen noch sein weißes Mützchen ziehn,
Hör' ihn, von seinem großen König
Voll Liebe sprechen, und ein wenig,
In Zorn gerathen, wenn dazwischen einer spricht;
So gut er war, das litt' er nicht!

Ich gieng einmahl sag' ich in dieses Damons Garten,
Gieng still in ihm, und warf, ein Saamenkörn-
chen hin!

Das Jahr drauf ohne sein zu pflegen, und zu warten,
Giengs auf, so wahr ich ehrlich bin,
Und gab dem Garten eine Blume
So schön, wie keine war! Der Herr des Gartens
stand
Die Blume zu besehn, sprach viel zu ihrem Ruhme'
Begoß sie täglich selbst, mit eigner, hoher Hand,
Und dankte tausendmal, ich mußte heimlich lachen,
Dem Gärtner, der die Blume da
Gezogen hatte! Ja doch! Ja!
Man kann so leicht doch Freude machen!

48.

Beym Lesen in der vie privée du Prince Henri de Prusse,

als Einer meiner Freunde mißbilligte, daß ich den großen Alexander einen **Buben genannt hatte.**

Held seyn, wie's Heinrich war in Sachsen
Ist seyn: der beste Menschenfreund!
Er ließ die Barer sich mit ihren Feinden baren,
Und war der bösen Sache feind!
Aus angedrohten Sclavenketten,
Den deutschen, freyen Mann, zu retten,
That er, und Friedrich seine Pflicht.
Des Ungerechten Wuth zu dämpfen,
Und edlen Frieden zu erkämpfen,
Ein Kriegesheld zu seyn, dawider bin ich nicht!

49.

Als ein unzufriedner Mann, der Ursach hatte, zufrieden zu seyn, höchst unzufrieden mich fragte:

Welcher Mensch ist glüklich?

Der Mensch ist glüklich, der all seine Geistes-
kräfte
Nicht schlafen läßt, und wenn Vernunft in ihm
erwacht,
Die Kenntniß seiner Selbst zum wichtigsten Ge-
schäfte
So bald er kann, sich macht;

Der in der Weisheit Reich als Sieger einzudringen,
Den Muth hat, Vorurtheil erkennt für seinen Feind,
Und hört er Edelthat erzählen, oder singen,
Wie Alexander weint;

Der einen Freund besitzt, in deßen ofnen Busen,
Geheime Leiden er zuweilen schütten kann;
Wie er, ein warmer Freund Apollo's und der
Musen,
Und sonst ein braver Mann!

Der eine Gattin küßt, in deren ganzem Wesen,
Ein höher Wesen ihm sich zu erkennen giebt;
Er sieht sie, und er kann in ihren Augen lesen!
Wie zärtlich sie ihn liebt;

Der in der großen Welt ein großes Glükk zu machen,
Nicht den Gedanken hat, der manchen frohen Tag
Sich machen kann, und der nicht spotten, und nicht lachen,
Wohl aber lächeln mag.

50.

Beym Lesen in Herders zerstreuten Blättern, dritte Sammlung S. 16. der Vorrede.

Empfohlen hast du dich, du dritte Sammlung
mir!
Du bist so gut, wie deine Schwestern,
Du dritte! habe Dank! Ich lernte viel von dir!
Sogar Geduld; Allein seit gestern
Ist sie vergangen! Sieh! ich bin ein alter Mann;
Ich habe keine Zeit zum Warten!
Ach! käme doch nur bald die vierte Schwester an!
Kommt sie, so führe sie zu mir, in meinen Garten,
Zu mir, der in Geduld sie nicht erwarten kann.
Sie hat geraume Zeit gewandelt unter Gräbern,
Der Könige, hat viel gehöret, viel gesehn,
Von Rufern, oder Wiederstrebern
Des Guten! Das wird sie, so gründlich und so
schön,
Mir hinterbringen, sieh! daß ich, so nah am
Grabe,
Wenn's meinem lieben Gott gefällt,
Daß ichs erlebe, hier daran zu lernen habe,
Zum Nutzen in der beßern Welt!

51.

Als ich die Grabstelle Leßings mir zeigen ließ.

Hier schläft mein Leßing! Hier! In eines Grabes Höle,
Die nur ein Freund noch kennt, der seine große Seele,
Die Seele, Gottes Hauch
Bewunderte! Sein Geist macht unsrem Deutschland Ehre!
Bey Königen schlief er, wenn er ein Britte wäre!
Zwar prächtiger, als hier, nicht aber, sanfter auch!

52.

Als ich am Geburtstage des Königs eine schöne Winterblume fand.

Ich, der ich da das Blümchen finde,
Was thu ich? laß ichs stehn?
Pflükk' ichs? Was thu ich? wär' es Sünde?
Das Blümchen ist doch gar zu schön!
Wer's sieht, kann nicht vorüber gehn!
Wer's nicht sieht, dieser wird's zertreten!
Ists doch, als bät' es mich! Irrt' ich mich doch nur nicht!
Ich pflükk' es, nehm' es ungebeten,
Nach Hause mit; das Blümchen spricht:
Zu Hause welk' ich! diese Rede
Fällt mir aufs Herz! ich bin, dich, Blümchen! dich, so schön,
Zu pflükken viel zu blöde,
Dich, Blümchen! laß' ich stehn.
Nein! sprach das Blümchen, nein! ich bitte, mich zu pflükken;
Für deinen Einzigen, den Zweyten Friederich!
Für einen König, der die Erde zu beglükken
Gebohren wurde, Freund! für diesen pflükke mich!

53.

Als ich den Einzigen, den ich im Jahr 1740 zum erstenmale gesehen hatte, zum letztenmale sah zu Potsdam,

Den 22ten December 1785.

In seiner Jugend schön, wie Bachus, und Bathyll!
Im Kriege Kriegesheld, wie Hector, und Achill!
Im Frieden Attikus vergeßend seine Feinde,
Bis nur auf Einen noch, verliehrend seine Freunde,
Wer ists? der so dem Tod' ins Auge sehen kann?
Ha! Welch' ein großer Mann!

54.

Als ich in Westenrieders historischem Kalender laß.

Ich sehe die Geschichte schreiben!
Ey! Welch' ein ernster Catoblikk!
Sie schreibt, glaub' ich, ein Bubenstükk,
Der Nachwelt auf! o laß es bleiben!
Geschichte! schreib dafür den langen Lebenslauf
Des alten Klaus,*) der Nachwelt auf!

Er hilft die Witwen, hilft die Waisen,
Mit seiner Arbeit aus der Noth,
Giebt manchem Kranken warme Speisen,
Und lebt von Wasser und von Brod!

Geschichte! stell' in deinen Tempel
Kein Bildniß eines Bösewichts!
Es dient dem Bösen zum Exempel,
Schreckt ihn nicht ab! Es hilft zu nichts!

*) Ein Handarbeiter zu Halberstadt.

Stell' auf die Bildnisse der Stillen
Im Lande, welche Thaten thun,
Und sich in ihre Tugend hüllen,
Im Grabe ruhiger zu ruhn!

Zu stehn vor Gott im Weltgerichte,
Wo die gerechte Wage wägt,
Mit aufgeklärtem Angesichte,
Wie Unschuld nur zu stehen pflegt!

Exempel solcher Art vergiften
Kein junges Herz, noch unverstellt!
Und können Viel des Guten stiften,
In dieser, und in jener Welt.

55.

An unsre Weisesten.

Als ich einem Streit über das Wesen der Seele zugehört hatte.

Was ist in mir das Ding, das tausend Dinge denkt,
Und wie ein Gutscher sitzt, und Arm und Beine lenkt?
Es hat, sagt man, Verstand und Willen,
Und was der Wille will, muß Arm und Bein erfüllen!

Ein wunderbares Ding, das unsern Leib regiert
Und ihn zum Guten bald, und bald zum Bösen führt!
Ein wunderbares Ding, das Dinge, die es dachte,
Noch denkt, und wieder denkt, bey Tag' und auch bey Nachte!

Was ist in mir das Ding, das tausend Dinge
denkt,
Und wie ein Gutscher sitzt, und Arm' und Beine
lenkt?

Geforscht hab' ich genug nach ihm, und seinem
Wesen,
Ich habe viel von ihm gehöret, und gelesen
Und nichts Genügendes, bey Gott! hab' ich ge-
hört,
Und nichts Genügendes in Büchern aufgestört,
In unsern neuen nichts, und nichts in den von
Mäusen
Durchfreßnen, sagt mir's doch, ihr Weisesten der
Weisen!
Was ist in mir das Ding das tausend Dinge denkt,
Und wie ein Gutscher sitzt, und Arm' und Beine
lenkt?

56.

Als vom Glükk der Kayser, und der Könige gesprochen wurde.

Mein Gott! Wie haben doch der Kayser und der König
Von ihrem Kayserthum, und ihrem Königreich
Wie hat vom Seinigen der Großsultan so wenig,
Von meinem hab' ich mehr! Es ist ja kein Vergleich!

Von meinem hab' ich mehr! Ich sitz' auf meinem Throne
(Mein Holzblokk ist mein Thron), und habe meine Lust
An meinem Taubenschlag! Ich neide keine Krone
Sey ruhig! sag' ich oft, du Herz! in meiner Brust!

Auf meinen Holzblokk setzt, so bald ich ihn verlaße,
Die kleine Freude sich, die nicht die Flügel schlägt,
Nur lächelt, selten lacht, und die vom Menschenhaße
Das kleinste Keimchen nicht in ihrem Herzen trägt!

Die sitzt auf ihm, die pflegt, am liebsten mein zu
warten,
Wenn ich vom Hauſ' entfernt in Amtsgeschäften
bin;
Und, komm' ich dann zu Haus, dann gehn wir
in den Garten,
Dann führt die Kleine mich zu meinen Blumen
hin!

O dann ist Kayser nichts, und König nichts! Wir
lieben
Einander, trennen uns, dann, wenn wir müßen,
nur,
Und werden, uns zu sehn, von Augenlust getrieben,
Und haben Augenlust, auf unsrer Blumenflur.

O, welch' ein König ist glükkseeliger? ist freyer?
Als ich, der selbst die Bäume pflanzt,
Holz selbst zusammen trägt, am selb gemachten
Feuer,
Verklohmte Hände wärmt, und mit der Freude
tanzt.

57.

Als ich zu Weimar war.

Athen ist wieder. In Athen,
Sind Mars, und Phöbus treue Brüder!
Die Grazien, und Musen gehn
Im Rosenthal! Athen ist wieder!
Ein Fürst, und ein Anakreon,
Gehn Hand in Hand, im schönsten Grünen,
Auf einem deutschen Helikon.
Ein deutscher Plato spricht mit einem Xenophon,
Ein deutscher Sophokles gefällt sich in Ruinen
Der Vorwelt, und will mehr noch seyn,
Als Sophokles; Ein Lorbeerhain
Wie der der Griechen ist in unsern deutschen Landen,
Wie einst die Welt aus Nichts entstanden!
Schämt euch, ihr Königsstädte! Wien,
Paris, und Petersburg, und London, und Berlin!
Ihr, alle Königsstädte! solltet,
In eurem euch von Gott geschenktem Wohlergehn
Athen seyn, und ihr wolltet,
Athen nicht seyn. Gott sprach, und Weimar ist
Athen!

58.

Der Christ am Dnieper.

Aus der Erzählung eines Augenzeugen.

Am Dnieper saß ein Christ in stillster Einsamkeit,
Und dachte — dachte da die Greuel seiner Zeit!

Er hatte sie gesehn vom Dnieper bis zur Seine!
Von Kislar bis nach Rom,
Gesehn hatt' er den Donaustrom,
Blutroth gefärbt; ach Gott! seufzt' er, das **allgemeine**,
Das **allgemeine** Wohl! und, seufzend wischt' er sich,
Zehn heiße Thränen ab. Erbarmer! hauche mich
In die Unendlichkeit, auf daß ich in der Nähe
Nie solche Greuel wieder sehe,
Wie zur Vollkommenheit
Des Ganzen, nöthig sind, rief er in Traurigkeit;

Und eine goldgestreifte Wolke,
Vom hellsten Sonnenlicht besonnt,
Gesehn, und angestaunt vom Volke
Der Enkel Muhameds, stieg auf, am Horizont,
Und nahm in ihren lichten Schleyer,
Es war, sagt man, so still, wie Herzensandachts=
feyer,
Das Christenkind, das so sein Christenherz bewieß,
Und führt' es, sagte man, in's Himmelparadies!

59.

Beym Lesen der Worte des Einzigen:

Comment les hommes ne seroient-ils créés pour contenter la vanité d'un seul d'entre eux?

Oeuvr. primitives de Frederic II. Edit. d'Amsterdam 1789. Tome 4. p. 51.

Den großen Alexander sang
Kein großer Dichter. Wie? Sagts doch! ist das gekommen?
Die Menschheit wußt' es ihm, beym Teufel! keinen Dank,
Daß er ein Held war. Er! Er hat ihr viel genommen,
Gegeben hat er ihr, so viel wir wißen, nichts!
O des gekrönten Bösewichts!
Er hat in Menschenblut, und auch in Wein geschwommen,
Wer ihn besänge, der,
Und säng er, wie Virgil, wie Klopstok, wie Homer,
Wär auch ein Bösewicht, nur nicht so groß, wie Er!

Register.

Seite
1. An meinem siebzigsten Geburtstage 1
2. Als ich krank war 8
3. An Ihro Majestät die Kayserin von Rußland 9
4. Abschied von meinen Freunden 12
5. An die Parze 13
6. An den Tod 15
7. In ein Exemplar von Karl Dahlbergs Grundsätze der Aesthetik 17
8. Als man sagte, die rußische Flotte bombardire Constantinopel 19
9. Beym Lesen in den Schriften des Einzigen 20
10. Als des Königs Majestät unsre Künstler zu Zeichnungen eines, dem Einzigen zu setzenden, Denkmals auffoderten 21
11. Als in der Zeitung stand, des Prinzen Heinrichs K. H. wollten dem Einzigen ein Denkmal setzen 22
12. An meine Muse 23
13. Als Kayser Joseph II. gestorben war 24
14. An die Menschheit 25
15. An unsre Fürsten 27

Seite
16. Ein Traum 28
17. An Johannes Müller 29
18. An — — 31
19. An die polnischen Fürsten 32
20. An Ihre Majestät den König von Polen 33
21. Schreiben Friedrichs des Großen an Marquis d'Argens 35
22. Beym Lesen in einem Buche, das von Geistererscheinungen handelte 37
23. Als der Kayser Leopold II, der König von Preußen Friedrich Wilhelm II, und der Churfürst von Sachsen Friedrich August zu Pilnitz waren 39
24. Als Ismail mit Sturmlauf eingenommen war 40
25. Ein Beytrag zu den Anecdoten von Friederich dem Einzigen 43
26. Beym Lesen im Leben des großen Alexanders 44
27. Ueber das Portrait des Herzogs Ferdinand von Braunschweig Durchl. 46
28. An Potemkin 47
29. An meinen Freund 49
30. Auf den Hut des Einzigen 51
31. Auf Friederichs des Einzigen Ruhebette 52
32. An die Gesundheit 53
33. Es giebt keinen Gottläugner 55

Seite
34. An die Menschenfeinde 57
35. An — — 58
36. Als ich die Bildsäule unsrer Vaterlands-Helden betrachtete 60
37. An Griechenlands Genius 61
38. An meinen Jacobi 62
39. Ein fürstlicher Gedanke 63
40. Als von Einer dem Einzigen zu setzenden Ehrensäule gesprochen wurde 64
41. An Herder 65
42. Als man sagte, daß es mir Vergnügen mache, den König zu loben 66
43. Als ich von meinen väterlichen Fluren Abschied nahm 67
44. Als von Despoten gesprochen wurde 70
45. Als man sagte, was schön sey 71
46. Als ich an meinen Freund Uz zu Anspach gedacht hatte 72
47. Als Elisa sagte: Man könne so leicht doch Freude machen 74
48. Beym Lesen in der Vie privée du Prince Henri de Prusse 76
49. Als ein unzufriedner Mann, höchst unzufrieden mich fragte: Welcher Mensch ist glücklich? 77
50. Beym Lesen in Herders zerstreuten Blättern 79

Seite

51. Als ich die Grabstätte Lessings mir zeigen ließ 80
52. Als ich am Geburtstage des Königs eine schöne Winterblume fand 81
53. Als ich den Einzigen zum erstenmahle im Jahre 1740 gesehen hatte 82
54. Als ich in Westenrieders historischem Kalender laß 83
55. An unsre Weisesten 85
56. Als vom Glükk der Kayser und der Könige gesprochen wurde 87
57. Als ich zu Weimar war 89
58. Der Christ am Dnieper 90
59. Beym Lesen der Werke des Einzigen 91

Sinngedichte.

von

Gleim.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Als Handschrift für Freunde.

1 7 9 2.

Die Freunde, welche von diesen Sinngedichten, **ein Exemplar** erhalten möchten, werden ersucht, weil eine größre **Sammlung** derselben erscheinen wird, dasselbe **keinem Nachdrucker** in die Hände gerathen zu lassen.

I.

Nach Pope's Englischem.

Seit zu des Königs Staatsminister,
Mein Freund erhoben ist, seit diesem, sagt man, ist er
Der Musen Feind, und spricht
Von ihnen mit dem König nicht!
Man sagt's! ich aber kann's für keine Wahrheit nehmen,
Ich müßte ja mich seiner schämen!

2.

An den Aeltesten in unsrer Gesellschaft.

Wenn diesem, welchem Gott die längste Lebenszeit,
So gnädig hat beschieden,
Geleb't zu haben, nicht gereu't,
So fahr' er hin in Frieden!

3.

Im Neuen Schloß zu Sanssoucis.

1785.

Die deutsche Muse klagt, daß Friedrich keinen Tempel
Ihr bau'te, dort im Thal, auf seiner schönsten Flur!
Ach! seufzt sie, wär' er doch dem Neffen,*) kein Exempel
In diesem Einem nur!

*) Dem damahligen Kronprinzen!

4.

An Leßing.

[Als er an Streitschriften arbeitete.]

Mit dieser Keule, die von ed'lem Zorn erhitzt,
Held Herkules, beym Gang auf Löwen, nur getragen,
Mit dieser mußt' er nicht, die arme Fliege schlagen,
Die auf der Rose sitzt.

5.

An Ditmar von Juffelding.

Ob er bestochen ist? ob er wohl selbst besticht?
Das, Freunde! möcht' ich doch wohl wißen!
Ich bitt' euch, seht Ihn an! Sein sprechendes Gesicht
Verräth: Er könnte wohl, so gut, wie Judas küßen,
Er thät' es aber nicht!

6.

An Einen Maler,

Welcher Häßlichkeiten am liebsten malte.

Wie eine Grazie an eine Rose riecht,
Mal' uns! und, mal' uns nicht, wie eine Kröte kriecht!
Sey Schöpfer nur von schönen Bildern!
Ihr, Schild'rer der Natur! müßt Häßliches nicht schildern,
Es wäre denn, daß ihr der Ehre mehr, als Gold
Euch gern erwerben wollt!

7.

Nach dem Griechischen in der Anthologie.

Merkur, der gute Gott, der jeden armen Dieb,
In Schutz zu nehmen pflegt, der nimmt mit Milch
vorlieb.
Hingegen Herkules will alle Tag' ein Schaf
Aus meiner kleinen Heerde schmausen!
Beym Jupiter! das ist nicht brav!
Der Wolf mag mir mein Lamm zerzausen!
Ich schlage mich mit ihm! Gleichviel! Ob er es frißt,
Wie? oder ob ein Gott des Schafs Verzehrer ist!

8.

An den Kayser von Japan.

Zu lächeln, eben nicht zu lachen,
Die Menschen machen
Ist eine Kunst! Wer die versteht,
Wie Franz der deutsche Fürst, wie Wieland der Poet,
Der, Ihro Majestät!
Versteht die andre nicht, zu weinen sie zu machen!

9.

Der hohe Priester, und der Laye.

Der hohe Priester ging ins Heiligthum des Tempels,
Und sahe Krämer d'rinn, und trieb sie nicht hinaus!
Der Laye Jesus kam, und sagte: Fort! heraus!
Aus meines Gottes Haus!
O, des vortreflichen Exempels!

10.

An den Kayser.

Als Kriegsgerücht erging.

1777.

Ein großes Feuer wird gar oft aus einem Funken,
Aus einem Funken ward das große Sonnenlicht!
Nimm deine Feder einzutunken,
In einen Tropfen Waßers, nicht!
O Joseph! denk' an's Weltgericht,
Und schreib das Ungemach der zwanzig Millionen,
Die jetzt so ruhig noch in ihren Hütten wohnen,
Die Menschenliebe bittet dich,
Doch nicht mit einem Federstrich!

Bibl. Univers. Lips.

11.

Als unser liebe König zu Leipzig mit Gottsched gesprochen hatte.

Mit dir, Quintilius!
Mit dir, Horatius!
Mit dir, Virgilius!
Sprach euer Kayser von den Musen
Und lag an euren Busen!
Ach! unser liebe König spricht,
Mit Ewald Kleist*) von ihnen nicht!

*) Welcher eben damals zu Leipzig war.

12.

An Nero.

Mit diesem Tigerblick, hör' auf, Tirann zu schrekken!
Und dürste nicht nach Blut!
Denn, sieh! Auf Tigerdekken
Blutigel! schläft sichs gut!

13.

An Louise Albertine, regierende Fürstin zu Anhalt = Bärenburg.

[Als der Erbprinz geboren war.]

1767.

Sing' o Muse! singe Lieblichkeit!
Eine Fürstin höret!
Welche Sanftmuth und Zufriedenheit,
Unsre Fürsten lehret!

Seelenruhe sieht aus ihrem Blick!
Ihre weise Lehre,
Macht uns beßer, gründet wahres Glück,
Ist der Menschheit Ehre!

O wie sieht so freundlich Sie vor sich,
Einen Engel liegen!
Sing' o Muse! horchend hört er dich!
Lächelt dir Vergnügen!

Wünsche diesem, diesem Fürstensohn,
Daß er Lust der Erde,
Wonne seiner Mutter, Silberton
Eines Liedes, werde!

14.

Bachus und Cythere
als ich Wielands Grazien gelesen hatte.
1770.

Bachus und Cythere liebten sich!
Drey geliebte Kinder, leicht gebohren,
Töchter alle dreye, Kinder, nicht so schön,
Wie die Mutter, aber lieblicher
Als noch irgend etwas im Olymp,
Oder unter ihm, ein Auge sah,
Küßte Vater Bachus auf dem Schooß'
Ihrer Mutter! Amor kam dazu!
Wie so niedlich sind die Kinderchen! sprach er!
Und der Vater, und die Mutter sah'n verliebt
Ihre Kinderchen, und nannten sie
Schwestern Amors! Amor angeschmiegt
An den Vater, und die Mutter fragte sanft:
Meine Schwestern sind die Kinderchen? und, Ja!

Deine Schwestern, sprach die Mutter, sind's!
Und der Bruder küßte seine Schwestern sanft,
Und es war ein hohes Fest, und Zevs
Stieg von einer Donnerwolke zu dem Feste,
Welches in gewölbten Rebenlauben
Vater Bachus seiner Liebe gab!
Und des Göttervaters ernster Blick
Fiel auf Amors Schwestern! Seh' ich da
Nun die Anmuth auch gebohren? fragte Zevs!
Und Apollo, der die Frage hörte, nahm
Amors Schwestern auf den Arm, und trug
Sie zu seinen Musen, und die Musen
Theilten die Erziehung unter sich,
Und erzogen uns die Grazien!

15.

Ein Gespräch

zwischen Johannes Müller, und Johannes Gleim.

Johannes Gleim.

Was suchst du, Tacitus! in meinen Papillotten?

Johannes Müller.

Den Nahmen, den ein Held

Getragen hat!

Johannes Gleim.

O den, das Schrekken aller Welt,

Den speisen schon die Motten!

16.

Als ein Rangstreit war.

Die Fürsten, die uns nicht an Tugend übertreffen
Die sind ja weniger, als wir
Sprach Malchus, strebend zwar, der Tugend nach zuäffen,
Noch aber Meister nicht in ihr.

17.

An Johann Nikolas Götz.

In ein Exemplar seiner Gedichte (Mannheim 1785.) für August Tiedgen, als dieser an einer Epistel über die Einsamkeit arbeitete.

1791.

Den in der Einsamkeit, der bey der Muse sitzt,
Der Menschenfreundlichen, die gern mit Wahrheits-
lehren
Den Wahrheitsfreunden nützt,
Den in der Einsamkeit zu stören,
Geh du, du lieber Götz, du störtest oft auch mich,
Gern aber, ach! so gern möcht' ich*)
Zu Halle deinen Fußtritt hören!
Jetzt in Elysium, wann stör' ich dort auch dich?

*) Der Verfasser studierte mit ihm zu Halle 1739.

18.

An: — —

Dein Buch — ich soll sogleich die Wahrheit dir gestehn,
Dein Buch — das ist ein Buch, und, das Papier ist schön!

19.

An unsern Tigellin.

Er haßt, was Autor heißt, und Redner, und Poet,
Warum? Er fürchtet sich vor der Publizität!

20.

An einen guten Freund.

Wer keine That noch that, die eines Menschen-
lebens
Auf unsrer Erdenwelt, o Damon! würdig ist,
Der lebte sich, und uns vergebens,
Ich sorge, sorg' o Freund! daß du solch' einer bist!

21.

An den Pfarrer zu Grünau.

Ob Gottfried,*) oder du, der größre Held gewesen,
Entscheiden wir noch nicht, wir müßen erst von dir
Der Herzensthaten mehr noch lesen,
In zehn Gesängen nur, dann erst entscheiden wir!
Und dann, wenn ich das Leben habe,
Dann erst sing ich den Held, der ohne Kriegesheer,
Ein Held der Helden war, dann sing' den nicht mehr
Der Blut vergoßen hat, mit seinem Feldherrn Stabe;
Dann, dann wallfahrten wir, nach deinem heil'gen Grabe,
Dein's finden wir nicht leer!

*) Der Held in Taßo's befreytem Jerusalem.

22.

An Klamer Schmidt,

als der Maler Weitsch an einer Landschaft malte.

Ja, Damon! ja! die Fürsten sind
Von uns ein wenig zu beneiden!
Nicht eben wegen ihrer Freuden,
Nein! sondern weil sie Küh und Rind,
Und all' die Heerden, die am hohen Roßtrapp weiden
Und eine Mutter, und ihr Kind,
Und alles, was sie sehn, und eben nur nicht haßen,
Von Ramberg und von Weitsch*) gleich können malen laßen!

*) **Ramberg** der Geschichtsmaler, itzt zu Rom. **Weitsch** der Landschaftsmaler, itzt Gallerieinspektor zu Salzthal, der den Roßtrapp, einen Berg am Harzgebürge gemalt hat.

Darum, o Freund! und darum nur,
Sind sie von dir und mir und Tiedgen zu beneiden,
Nicht aber wegen ihrer Freuden,
Der Freuden haben wir auf unsrer Blumenflur!
Da stehn die Kinder der Natur
So still! so lieblich! so bescheiden!
Da sehn wir beyde sie mit spähendem Gesicht,
Und könnten, wenn wir wollten, nicht
Der Erde Könige beneiden.

23.

An — —

Geh', wenn du gehen kannst, und reite kannst du reiten,
Vor all' den bösen Leuten,
Die deiner spotten! Sieh! so haftet nicht ihr Spott;
Daß du nur gehen kannst, und nicht zugleich auch reiten,
Der Fehler liegt an Gott!

24.

Als vom itztherrschenden Geschmack in unserm lieben Vaterlande die Rede war.

Was wär's? und stürb' ich heut'? Ich macht' ein Sinngedicht,
Eins macht' ich weniger! Und wärens ihrer Viere
Voll Scherzes, wie Catulls, voll bitterster Satire,
Wie Kästners! Was denn wärs? Man läse sie ja nicht!

25.

Beym Lesen der Schrift: Johann Winkelmanns Abhandlung von der Fähigkeit das Schöne zu empfinden, an Friedrich Rudolph von Berg, Dresden 1763.

O Winkelmann! o Berg! o wär' ich euch der Dritte,
Dort, dort am Tiberstrom!
Ich stünd' Euch beyden in der Mitte,
Tief seufzend! übers neue Rom!

26.

An den Kronprinzen.

Der ist ein großer Mann, der über alle Schwächen
Der Menschheit Sieger ist, und still
Auf seinem Wege geht, am Feinde sich zu rächen,
Nicht den Gedanken hat, sich ihm versöhnen will,
Die Hand ihm beut, und wenn er siehet,
Daß er umsonst sich Mühe giebt,
Nicht ohne Seelenschmerz die Hand zurücke ziehet,
Und in dem Feinde, der ihn fliehet,
Noch immerhin den Menschen liebt!
Und der ist auch ein großer Mann,
Der, wie der große Tamerlan,
Ausbricht in hohen Zorn, mit Feuer und mit Schwerdt
Den Feind verfolgt an seinen Heerd,
Und, bis er seines Blut's sich satt,
Und mehr als satt getrunken,
Und seines Zorns nicht einen Funken
Mehr sieht, und keinen Durst mehr hat!
Zwey große Männer! Ich stimm' ein!
Von beyden, welcher will, mein Herr, der Kron-
prinz seyn?

27.

Die Weisheit und die Wahrheit gingen

Wie Schwestern Arm in Arm; Wer, sprach die Weisheit wird

Den Einzigen am besten singen?

Der, sprach die Wahrheit, wer am wenigsten sich irrt.

28.

An den Grafen von Finkenstein,

dem Uebersetzer Theokrits zu Mädlitz.

Du bist, o Freund! bey deiner Heerde
Virgils zufriedner Titirus!
Hast nicht den kleinsten Hofverdruß.
Hast unsrer lieben Mutter Erde
Geschenke, hast in Ueberfluß
Was glücklich macht, hast alle Musen,
Und alle Tugenden bey dir!
Die Treue liegt an deinem Busen,
Und du, du Glücklicher! du scherzest oft mit ihr!
O, wie so seelig! Ziegenheerden
Und Lämmerheerden drängen sich,
[Glückseeliger kannst du nicht werden
Einst in Elysium] an dich:

O daß ichs einmahl sehen könnte,
Dies Drängen! o! daß solch' ein Glück
Auch mir der Gott der Hirten gönnte,
Dann kehrt ich noch einmahl zurück
Ins junge Leben, ich der Alte
Der seiner Laufbahn Ende sieht!
Der ich mich schon für glücklich halte,
Daß du der deutsche Theokrit,
Geworden bist vor diesem Ende:
Für Freuden klopft' ich in die Hände,
Säng einen Hymnus der Natur
Und bliebe, wenn Aglaja wollte,
Daß ich die Heerde hüten sollte,
Bey dir auf deiner Flur!

29.

Als der Held eines Heldengedichts gesucht, und nicht gefunden wurde.

Auf Kopf und Herz kommts an, bey Königen und Herrn,
In Chroniken, und Epopéen!
Sind diese beyden nicht, an Königen und Herr'n,
Beym ersten Anblick gleich zu sehen,
Dann sehn, Scharfseher Band, und Stern,
Und keinen Held zu Epopéen!

30.

An Klopstock.

1781.

Uns einen Herrmann so zu dichten,
Daß er, ein Wunder! da, vor unsern Augen steht;
So groß, daß Rhadamant, und Bodmer ihn zu richten
Nicht wagt, war ein Poet
Wie dieser nöthig! In Geschichten
Fand er **den** Herrmann nicht, warum denn quält er sich,
Unmögliches zu sichten?
Warum denn sang er nicht, anstatt uns **den** zu dichten,
Den wahren Herrmann, Friederich?

31.

Wunsch eines preußischen Patrioten.

Achill, Aeneas, Satan, und Meßias
Sind unsrer Dichter größte Helden!
Die kleinern: Heinrich, Hudibras;
Und dann, mit Ehren es zu melden,
Arminius, und Wittekind!
Ich weiß nicht wie die andern heißen!
Ach gnädiger Apoll! ach! mache doch, daß Preußen,
Nicht einmahl diese kleinern sind!

32.

Auf die Feder, mit welcher der Einzige die Memoires de l'histoire de Brandenbourg geschrieben hat.

Zum Tempel der Unsterblichkeit
Den rauhen Weg für sich zu bahnen,
Schrieb Friederich mit mir die Thaten seiner Ahnen,
Und bahnt' ihn sich, und that die Thaten seiner Zeit!

33.

Als ein Geschäftsmann, daß ich ein Freund der Musen geblieben sey, sich wunderte.

Auf Tibur, oder Tusculum,
Wald, Wiese, Bach und Feld, zur Aussicht rund herum,
Von Geist ertödtenden Geschäften
Entfernt, und nicht gequält von Menschen-Tück' und List
Und, noch bey guten Seelenkräften,
Die Musen tanzen sehn, ist keine Kunst, Kunst ist
Sie tanzen sehn, beym Aktenheften!

34.

Wetteifer unsrer Fürsten.

Nerone, die nach Blut, wie wir nach Weisheit dürsten,
Und dann und wann auch wohl nach Wein,
Sind unter Christen nicht zu finden! Unsre Fürsten
Wetteifern Marc Aurels zu seyn!

35.

An mich.

Als ich zum König gieng.

Du gehst den Gang der Knechte, du!
Gott sey mit dir! o sieh doch zu,
Daß, wenn der Gang vollendet ist,
Du Knecht nicht auch geworden bist!

36.

An unsre Streit-Theologen.

Ihr streitet, ob der Geist am hohen Himmelsthron
Ausgeh' in alle Welt, von Vater, oder Sohn?
Wir aber streiten's nicht! Mit euch gelehrten Leuten,
Ist nicht darob zu streiten,
Ihr habt Theologie, wir nur Religion!

37.

Die Zeiten Ludewigs des Vierzehnten und Friederichs des Zweyten.

Die deutsche Muse stand vor meines Königs Büste,
Ha! sprach sie, hätte der, der König mich geliebt,
Der Helden ständen mehr auf meiner Geisterliste,
Sie lesend, würd' ich nicht betrübt!
Zu wenig stehn auf ihr, von Opitz bis auf Haller,
Der seine Liebe mir entzog,
[Zu großem Aergerniß der Weisesten, und aller
Vernünftigen!] und sich um seinen Ruhm betrog!
An seiner Statt setzt' ich, nur länger sie zu machen,
Zehn Ritternahmen hin, als Völkerstreit entstand,

Und ich, geneigter fast, zum Weinen, als zum Lachen,

Sie tapfer streiten sah, Gansfedern in der Hand!

Ha! wie besorgt war ich, bey **der** zurück zu bleiben,

Die diesen Streit begann, versichert ihres Sieg's;

Wer ists? Wer kann und will die Zeiten Friedrichs
schreiben?

Und, Ueberwinder seyn, der Zeiten Ludewigs?

38.

Beym Lesen im Buche der Weisheit.

Der Mensch, sagt man, der Mensch, der sey das Lieblingswesen,
Das Ding, das Einzige von Gott, dem Herrn, erlesen,
Zu werden, was ein Ding nur irgend werden kann,
Ein Kind, ein Mann, ein Greis, und dann
Im Himmel mehr! daß er, das Einzige der Wesen,
Der vielen tausenden, beym Schopf,
Gefaßt sey ganz allein, zum Ewigseyn erlesen,
Das will dem Grübler nicht in seinem Grübelkopf.
Das Schaf, das auf der Weide weidet,
Und meine Weide wird, und mich
Mit seiner weichen Wolle kleidet,
Das ist geduldiger, als ich!

89.

Beym Lesen eines Buchs, vom holländischen Prediger Hoffstedten.

A.

Obs christlich ist in Höllenflammen,
Die frommen Heiden zu verdammen,
Den Aristoteles? den Sokrates? die Ehre
Der Weltweisheit? den Hadrian?
Den Mark Aurel?

B.

Wenns christlich wäre,
So hätt' es Christus auch gethan!

40.

1 7 8 3.

Den, der an mich die Fragen thut.

Ist Friedrich groß? Ist Joseph größer?

Den frag ich: Ist der Kayser gut?

Der König besser?

41.

Auf die Grabstätte der Preußen ohnweit Kollin.

Die hier begraben sind, die alle sind gestorben,
Den Tod fürs Vaterland, geschwinder, wie der Blitz,
Und haben, haben hohen Sitz,
Im Himmel sich erworben!

42.

Aus dem Griechischen der Anthologie.

Klag' o Wanderer nicht an meinem Grabe! die Götter
Gaben mir alles, ein Weib, wie's kein Sterblicher hat!
Eines Sinnes mit Ihm, lebt' ich mein irrdisches Leben,
Bis zum Greise, vergnügt, Ihm im zärtlichen Arm!
Sohn und Tochter hatt' ich, und Sohn und Tochter erfreuten
Ihren Vater mit Scherz, ihre Mutter mit Fleiß!
Kindes-Kinder sah ich! oft auf dem Schooße sie wiegend,
In den süßesten Schlaf, raubte mir keines der Tod!
Alle leben! Ich bin von Ihnen zur Erde bestattet,
Und befinde mich nun in Elisium wohl!

43.

An — —.

Den Königen die Wahrheit sagen,
Ist jedes Patrioten Pflicht!
Warum? Erlaub' es! dich zu fragen,
Warum sagst du sie Ihnen nicht?
Du, Patriot in hohem Grade,
Hast Königen dich oft, auch in Vertraun, genaht.
Du standest hoch, in ihrer Gnade,
Warst ihnen oft geheimster Rath!
Du! der so viel von Wahrheit spricht,
Warum sagst du sie ihnen nicht?
Ich weiß es! Willst du Wahrheit hören?
Du, der du deine Pflicht an Höfen gern erfüllst!
Weil du mit deinem Beyspiel lehren,
Und nicht der Lehre schaden willst!.

44.

An den Grafen Friedrich Leopold zu Stollberg.

Was ists? Das deiner Atmosphäre
Zu nahe kommt? Ists ein Komet?
Triff ihn mit deines Geistes Schwere,
Daß er zurück in Demuth geht!
Ists eine Thorheit, die nicht größer
Seyn kann, die dich verdrießlich macht?
Ists ein Tirann? Ein Menschenfreßer?
Ein Mörder? eine Menschenschlacht?
Geuß aus das Gift aus deinem Herzen!
Du lieber! augenblicklich doch!
So dich zu sehn, macht Seelenschmerzen,
Geuß aus die Jamben, Archiloch!

45.

Auf des General von Ziethen Portrait.

Das ist das ehrliche Gesicht,
Das unsre Feinde zittern machte,
Das Deutsche, welches uns den Sieg bey Torgau brachte,
Für ein französisches lög' es der Teufel nicht!

46.

Was ist ein Stammbuch?

Ein Stammbuch ist ein Buch, das sich aus Hand in Hand
Voll leerer Blätter giebt, und, in den Händen bittet:
Schreibt doch, ihr Herrn! in mich, ein Etwas, das Verstand,
Witz oder Geist verräth, und habt ihr Herzen, schüttet
In mich die Herzen aus, ich nehm es alles auf!
Und wenn, nach Jahren, seinen Lauf
Das Buch vollendet hat, dann giebts aus sich zu lesen:
Wer von den Schreibern klug, und welchers nicht gewesen.

47.

Warum wir keinen Moliere haben?

Wir haben keinen Moliere,
Wie die Franzosen, sprach der Herr, der eine Mähre
Von seinen Reisen gern mit vielen Worten spricht;
Der Herr von großen Geistesgaben!
Schon recht! sagt' ich, mein Herr! Wir können keinen haben,
Wir haben ihre Thorheit nicht!

48.

An Herder in Rom.

Heliodora rufts noch auf Ilsa's Felsengebürge,
Das die Geliebte so leicht mit dem Geliebten bestieg!
Heliodora rufts noch bey Nacht im Rosen-Gefilde,
Wo sie betrachtend den Mond, seufzend: Endimion! rief.
Heliodora rufts noch am Ufer des Spiegels, in welchem,
Wegen der Nympfe des Bachs, sie sich spiegelte nur!
Heliodora rufts noch! hörts aber nicht jeder Fußgänger
Oder Reuter, es hörts nur ein griechisches Ohr!
Eins, wie deines, o Freund! das itzt im süßen Gemurmel
Anio's, deines Horaz liebliche Leyer noch hört!

49.

An einen Wegweiser.

1783.

Geh, lieber Wandrer! geh, auf diesem Wege fort,
Voll junger und voll alter Drachen
Laß aber dich nicht irre machen,
Er führt dich an den Ort.

In dem die Tugend wohnt! Sie hat in ihm ein Haus,
Du gehst, bis hin zu ihm, durch keinen Ehrenbogen!
Kein Engel Klopstocks ist gesund, und schön, wie sie,
Auf Bälle geht sie nicht, sie lebt so eingezogen,
Wie Friederich zu Sans-Soucis!

50.

An die Musen.

In unserm heilgen römschen Reich,
Ihr Musen! das versichr' ich euch,
Thut Abends jeder Fürst zweymahl an sich die Frage:
Was that ich doch an diesem Tage?

51.

An Wieland,

beym Lesen seines deutschen Lucians auf dem Krankenbette.

Dem weisen Lucian, dem allgemeinen Spötter
Der großen und der kleinen Götter,
Die Priester sich erfunden hatten,
Den Dank in Demuth abzustatten,
Für seinen großen Dienst, komm ich!
Er war mein Arzt, er machte mich,
Schlaflosen lange schon verlaßnen armen Siechen
In einer Nacht gesund! daß wir wie deine Griechen
Ein abergläubisches Urvolk nicht sind, fand ich
Das machte mich gesund! Wir beßre Deutsche kriechen,
Vor keinem Götzen, keinem Thier,

Wir tiefer forschende gelehrte Deutsche wir
Sind unserm Einen Gott im Himmel keine Heuchler!
Sind unserm Fürsten keine Schmeichler,
Und keine Bettelnde vor eines Reichen Thür!
Wir, seys gedankt dem Gott des Himmels und der Erden
Dem Einen, welchen uns kein Phidias erschuf,
Wir fühlen den Beruf,
Ein weises Volk zu seyn, ein Weiser's noch zu werden.
Darum ist unter uns, satirischen Gesichts
Die Geißel in der Hand, Thorheiten auszurotten,
Kein Lucian, darum! Er fände zu bespotten,
Und zu belachen nichts!

52.

Was er lieber wäre?

Was wärst du lieber wohl? Im alten stolzen Rom
Der Consul? und empor gestiegen,
Zu dieser Würde zum Vergnügen
Des Volks am Tiberstrom,
Durch Niederträchtigkeit, durch eine
Nicht merkliche, nur kleine,
Die dem Scharfsehensten nicht in die Augen fällt,
Die mancher für kein böses hält?
Die aber täglich dem Beschauer
Sein Selber sichtbar ist, wie Er der großen Stadt;
Wie? oder Maus, der arme Bauer, *)
Der nichts sich vorzuwerfen hat?

*) Isaak Maus zu Badenheim im Pfälzischen.

53.

Ueber unsre Liebhaberey.

Vor zwanzig Jahren war doch warlich nichts gemeiner,
Als alle Woch' ein Musenkind!
Von Tausenden ist jetzt nicht einer,
Der mit den Musen buhlt, o wie so keusch wir sind!

54.

Ueber unsre Preßfreyheit.

Die Preß' ist frey! Gottlob, Fatill!
Man kann, so viel man immer will,
In unsern aufgeklärten Tagen,
Des tollsten Zeugs zu Markte tragen!

55.

An Büsching,

welcher in den Handschriften des Einzigen Schreibfehler nachgespürt hatte.

Schreibfehler hast du nun gefunden
Du Sucher! hast gefunden,
Verstand noch, suche nun, es ist ja der Gebrauch,
Daß man sie beyde sucht, Gedankenfehler auch!

56.

An: — —

Und hättest du, mein Freund! mein junger Freund! mein Sohn!
Auf eines deutschen Kaysers Thron,
Wie dort an deinem Pult bis in die Nacht gesessen,
Und hättest du, die Pflicht des Kaysers recht zu thun,
Dich selten, selten satt gegessen,
Und keinen Tag bestimmt von Arbeit auszuruhn,
So wärst du lange noch kein Einziger gewesen!
Ein Einziger thut mehr, als du,
Ein Einziger sieht dir mit edlem Neide zu,
Giebt schöne Bücher dir zu lesen,
Und hat nur einen Huth, ein Hemd', und ein Paar Schuh!

57.

Friedrich den Einzigen.

Zwey Helden, *) dieses Nahmens werth
Erzitterten vor ihm, auf seine Weise, jeder!
Der eine nur vor seinem Schwerdt,
Der andre nur vor seiner Feder!

*) Daun und Voltaire.

58.

Warum Markolf die Aeneide
Nicht schätzt? Nicht überall die großen Dichter liebt?
Weil Er dem kleinsten nicht, zum kleinsten Lobesliede,
Den Anlaß, und den Inhalt giebt!

59.

An meinen Freund, welcher über unsre großen Sterbelisten sich wunderte.

Ich wundere mich nicht, daß unser Sterbelisten,
So groß sind! ach! wenn wir, wenn wir zu leben wüßten,
An Höfen, in der Stadt, und selbst im Musenhayn,
So dürften, guter Mann! So dürften, und so müßten
Giftmischer, Arzt und Koch, nicht seyn!

60.

In einem Museum.

Die Alten haben ihre Götter
Und ihre Helden hingestellt
In Sonnenschein, in Wind, in Wetter,
Für Jedermann, ins freye Feld!
Auf Berg'! in Thäler! an Gewässer!
Ach Gott! die armen Götter, die!
Wir Neue, frömmer, stellen sie
In ein Museum; das ist besser!

61.

Auf eine von Friedrich dem Einzigen verschenkte Flöte.

Ich bin die Flöte, die bey Lissa nach der Schlacht,
Der große Friedrich blies, und Quanz hat mich gemacht!

62.

Apelles an Psyche.

Ach! hätt' ich dir doch nicht die schöne Hand geküßt!

Ich zweifle nun, daß sie von mir zu malen ist!

63.

Auf Meleagros, des Blumenlesers, Grab.

Steh, Wanderer! Ich sage dir:
Der Blumenleser, den die Musen,
Den auch die Grazien Athens, an ihren Busen
Gern liegen sahn, der liegt in mir!

64.

Auf einen in der Schlacht bey Roßbach erbeuteten französischen Säbel.

Dis Schwerdt hat in der Schlacht bey Roßbach nicht getödtet!
Auch nicht ein Tropfen Bluts des Feindes hats geröthet,
Als Seydlitz sagte: Haut die Stutzer ins Gesicht!
Die Stutzer warteten auf unsre Hiebe nicht!

63.

An Herder,

beym Lesen in seinen vortreflichen Ideen zur Geschichte der Menschheit.

Was wühlst du doch der Zeiten Moder,
Morast, Sumpf, Aas, Gebeinhaus, oder
Pestkirchhof auf? Laß alles ruhn,
Was unterm Zahmen, oder Wilden,
Nicht deiner werth ist, laß es ruhn!
Du, Plato-Herder! Kannst ja viel was bessers thun!
Auf Meleagros Lustgefilden
Im alten Gräcia, kannst du spatzieren gehn,
Kannst einen Agathos vielleicht auf ihnen sehn,
Kannst ihn an deinen Busen drükken,
Kannst eine Blume pflükken,
Zu der Aglaja sagt: Wie schön!

66.

Wer ist Aristokrat?

Aristokrat ist der, der einen Ehrenposten
Im Lande hat, und der auf seinem Posten steht,
Und der, sollt' ihm es gleich sein junges Leben kosten,
Nicht weg von seinem Posten geht!
Des Vaterlandes Wohl im Finstersten zu suchen,
Ist seine höchste Pflicht bis an sein spätes Grab!
Kein Gold, kein edler Stein, kein süßer Honigkuchen,
Lokkt ihn von seinen Wegen ab!
Und seine Wege gehn gerade nach dem Ziele!
Bey Tag, bey Nacht, durch Sturm und Wind!
Gottlob! sag' ich, daß viele
Der Preußen, dieser Art Aristokraten sind!

67.

Als zu Halberstadt das Andenken an die erste Lutherische im Dom gehaltene Predigt gefeyert wurde.

Den 21ten September 1791.

Ach! Wie so dumm sind wir, eh Luther kam, ge-
wesen!

Wir konnten keine Bücher lesen

Und keine schreiben! Wie so klug

Sind wir geworden! Jetzt, jetzt schreiben wir genug,

Und lesen, ey! so viel! und lesen

So schlechte, daß wir wiederum

Dumm werden können, und so dumm,

Wie wir, eh Luther kam, gewesen!

68.

Auf des Einzigen Grab.

Dis Grab, das ist das Grab des Friederichs der Preußen,
Den man den Einzigen geheißen!
Wer diese Grabschrift jetzt, und wer sie künftig liest,
Der wolle sich befleißen,
Zu seyn, was er gewesen ist!

69.

An Matthison,

beym Lesen seiner Denkmale am Lebenswege, gedruckt als Handschrift 1782. S. 27.

Die späte Nachwelt, nennt mit **Ehrfurcht** seinen
Nahmen!
Vollkommenheiten kamen
Durch ihn in diese Welt, er streute Weisheitssaamen
Auf dürrem Boden aus, half Unterdrückten auf!
Wer ists? Wer schreibt den Lebenslauf,
Den wir Gesunde sahn? Den andern, den die
Lahmen,
Den auch die Blinden sahn, den schrieb ein Engel
auf!

70.

Zu dem Herzerguß S. 26. vorangezeigter Denkmale.

Hoffnung! lisple diesem Armen,
Der in seine goldne Zeit
Nur zurück sieht, das Erbarmen
Deßen, der in Ewigkeit
Ihn nicht läßt in Gram versinken!
Hoffnung! lisple diesem Mann,
Der kein Mann ist, daß er trinken,
Und den Gram vertrinken kann!

71.

Auf Leßing.

Kurz nach seinem Tode.

Sein Geist so vest wie Stahl und Eisen,

War Schöpfer, nicht wie Gott, war Schöpfer, wie Homer!

Den weisen Salomo schuf Gott der Herr, und Er,

Schuf Nathan den Weisen!

72.

Als Kleist gestorben war.

Um mich ist alles schwarz so roth es immer ist!
Ich weiß von keiner Geistesfreude,
Von keiner Herzenslust, von keiner Augenweide,
Seit du, mein Kleist, von mir zu Gott gegangen bist!

78.

Als ich in Schmidts Geschichten laß.

Ganz ohne Zweifel hielt der erste Pabst dem Kayser
Steigbügel, aber du, der Gott der Päbste! gabst,
Daß endlich christlicher, folgsamer, frömmer, weiser,
Die Menschen wurden! Sieh! o sieh! da hielt der Kayser
Demüthigst sie dem Pabst!
Ey! wie so fromm schlug er dabey die Augen nieder,
Ein Stallknecht, Er! der Herr der Welt!
Gieb! Gott der Päbste! gieb! Gieb doch, daß sie nicht wieder,
Der Pabst dem Kayser hält!

74.

Als von Manichäern gesprochen wurde.

Was soll zur Strafe der, der an den alten Drachen
Der alles, alles Bösen voll
Des Bösen Ursprung ist, nicht glauben will? Er soll
Das Gute besser machen!

75.

Beym Lesen des Buchs: Ueber die Freundschaft, vom Grafen von Auersperg. Prag 1789.

Ey! Welche Lehren! ey! Wer solche Lehren giebt,
Noch solche geben kann, der Mann hat seine Lehren
Im Herzen nicht geschöpft, nicht selbst sie ausgeübt!
Der Mann, der gab sie nur zum Lesen, oder Hören,
Der arme Mann, der hat die halbe Welt durchschifft,
Und einen Freund gesucht; gefunden hat er keinen
Man siehts an seiner schönen Schrift!
Gieb! Gott der Freundschaft! gieb ihm Einen!
Den aber such' er doch, der arme Mann! nur nicht!
Den wird er ungesucht in einem Winkel finden,
Ein Zufall, eine Welt', ein Staub im Sonnenlicht,
Wird ihn an seine Seele binden!

76.

Beym Lesen deßelben Buchs.

Zu Seite 24.

Um Freundschaft will er sich bewerben?
Um solche? Lieber Gott! der arme Mann! Er irrt
Auf seinem Wege, hin, zu ihrem Tempel wird,
Der arme Mann gewiß! wie jener treue Hirt,
Auf ihres Tempels Vorhoff sterben!

77.

An Tiedgen,

den 8ten Junii 1791.

Da les' ich diesen Augenblick in der Lippstädtischen Zeitung, daß auch Schiller gestorben ist!

Unsre besten Köpfe gehn zu früh den Weg des Fleisches, dahin, wo Fleisch nicht mehr gegeßen wird! Zu früh?

Wohl dem, den seines Lebens Band,
Nicht mehr an Staub, und Moder bindet!
Der deßem letztem Blick die Erde schon verschwand
Der sich in's neue Vaterland,
In dem der Vater Glück auf Herzensgüte gründet,
Schon aufschwang; Kurz: Wohl dem! der drüben
sich befindet!

Wohl aber auch dem, mein bester Tiedge!
Der hier noch ist, und hier auf seiner Closter-Zelle

Die Musen bey sich hat in stillster Einsamkeit!
In sich den Himmel fühlt, den Zerberus der Hölle
Nicht bellen hört, und noch, auf jeder Lebensstelle,
Zufrieden steht, und noch, der Tugend Blumen streut!

Diesen Morgen hab' ich Briefe gehabt, traurige Briefe! voll Stoffs zu seufzen über die Menschheit! Wir aber, mein lieber, wollen über sie nicht seufzen! Wir wollen, was wir haben, Gesang und Freude noch ihr geben, so lange wir Rebhüner essen, und — Rheinwein noch trinken — Wollt' ich eben sagen, ich Wassertrinker! Wir sehn uns diesen Nachmittag. Ists möglich so komm ich schon um Zwene, und schütte, was denn? meine Freud' in ihren Busen —

Gleim.

78.

Als von einem vollkommnen Philosophen die Rede war.

Ob auf der weiten Welt auch wohl ein Weiser lebt,
Der, daß er Einer ist, kaum weiß, der immer weiter
Den Weg der Weisheit geht, der auf der Dinge Leiter
Zur höchsten Staffel steigt, der seiner Zukunft heiter
Entgegen sieht, und der, wenn er ein Erzbestreiter
Der Unweisheit zu seyn, aus allen Kräften strebt,
Sich seiner Weisheit nicht zum mindesten erhebt?
Ob solch' ein Weiser lebt?

79.

Beym Lesen in Gertanders Geschichte der französischen Revolution.

Die Thiere, die man Menschen nennt,
Die Thiere schlagen sich einander,
Die haun und stechen sich; Und, thuts ein Alexander,
Ein so genannter Held, der schlachtet, sengt und brennt,
So lobt man's, singts auch wohl, wie große schöne
Thaten,
Ach! diese Thiere werden noch,
(Der Gott, der sie erschuf, ach! der verhüt' es doch)
Einander sieden, oder braten!

80.

An unsre Musenfreunde,

als sie klagten, daß der König die Deutschen Musen nicht liebe.

1777.

Laßt uns froh seyn, daß der König,
Unsre Sängerey nicht liebt,
Und für Carmina nur wenig,
Oder auch wohl gar nichts giebt!
Gäb' er viel, so wär' ein Lärmen,
Froschgequäcke wär' um uns!
Peter Meffert, Bav und Duns,
Würden um den König schwärmen;
Und, in einem Winkel stünden,
Die Bescheidnen, fern vom Thron,
Weinend alle deine Sünden,
Ungerathner Musensohn!

81.

An meine Muse.

O Muse! Gütige! Noch fandest du mich nicht
In meiner Einsamkeit, mit grämlichen Gesicht,
Noch klagt' ich dir kein Leid, noch hatt' ichs im Vermögen
Es zu verschweigen, noch, in deinem Lorbeerhayn
Zu wandeln dann und wann, mit der geheimsten Pein,
Noch lächelte mein Herz, o Muse! dir entgegen;
Nun, leider! aber stehts nicht mehr in meiner Macht!
Nun ist die schwärzeste grampvollste Mitternacht
In meiner Seele, nun, nun kann ich die Geberde,
Nicht mehr verstell'n, nicht mehr zur Freude sagen: Werde!
Nun bitt' ich dich nicht mehr: Du liebe! Komm zu mir!
Ich bin ein Menschenfeind, o liebe Mus', auch dir!

Ein Menschenfeind bin ich, du liebe! Wie's noch keiner
Gewesen ist, ich bin, seit gestern bin ich einer,
Mein Freund, mein Jonathan, aus tausenden gewählt
Hat sich versündigt, nein! o nein! hat nur gefehlt,
Und dieser, dieser Fehl hat in die tiefste Höle,
Der Menschenfeindschaft mich gedrengt;
Das ist: Er hat gemacht, daß meine ganze Seele,
Von nun an, sonst, nicht an Einem Menschen hängt!

82.

An einen Freund, welcher sagte, wir würden alle Tage weiser.

Ey ja doch! Ja! wir werden weiser!
Wir jagen schmutzige Karthäuser,
Zur Reinlichkeit in Bürgerhäuser,
Zur Reinlichkeit! Zu Menschenglück!
Das sie verließen, schon zurück!
Ey ja doch! Ja! wir werden weiser!
Wir lieben jede heitre Stirn,
Wir legen Kränz' und Lorbeerreiser,
Um schöne Köpfe voll Gehirn!
Wir sehn nur selten noch Kallmäuser,
Auf unsern breiten Wegen gehn,
Die finster auf die Steine sehn!
Ey ja doch! Ja! wir werden weiser!
Vom Armenwächter bis zum Kayser,
Thut jeder, jeder! seine Pflicht!
Das macht das hohe Volksgericht,*)
Das Rode malt, und unser Geiser
Zu Leipzig, schon in Kupfer sticht!

*) Die Geschichtschreiber der französischen Revolution nannten den parisischen Laternenpfal: Das hohe Volksgericht!

Register.

	Seite
1. Nach Pope's Englischem	3
2. An den Aeltesten in unsrer Gesellschaft	4
3. Im Neuen Schloß zu Sanssouci 1755.	5
4. An Lessing. Als er an Streitschriften arbeitete	6
5. An Ditmar von Jusselding	7
6. An Einen Maler	8
7. Nach dem Griechischen in der Anthologie	9
8. An den Kayser von Japan	10
9. Der hohe Priester und der Laye	11
10. An den Kayser	12
11. Als unser liebe König mit Gottsched gesprochen hatte	13
12. An Nero	14
13. An Louise Albertine Fürstin zu Anhalt-Bärenburg	15
14. Bachus und Cythere	16
15. Ein Gespräch	18
16. Als ein Wettstreit war	19
17. An Joh. Nicol. Götz	20
18. An — —.	21
19. An unsern Tigellin	22

Seite
20. An einen guten Freund 23
21. An den Pfarrer zu Grünau 24
22. An Klamer Schmidt 25
23. An — —. 27
24. Als vom itzt herrschenden Geschmack gesprochen wurde 28
25. Beym Lesen der Schrift: Joh. Winkelmanns an den von Berg 29
26. An den Kronprinzen 30
27. Weisheit und Wahrheit 31
28. An den Grafen von Finkenstein 32
29. Als der Held eines Heldengedichts gesucht und nicht gefunden wurde 34
30. An Klopstock 35
31. Wunsch eines preußischen Patrioten 36
32. Auf des Einzigen Feder 37
33. Als ein Geschäftsmann sich wunderte 38
34. Wetteifer unsrer Fürsten 39
35. An mich 40
36. An unsre Streittheologen 41
37. Die Zeiten Ludewigs und Friederichs des Zweyten 42
38. Beym Lesen im Buche der Weisheit 44
39. Beym Lesen eines Buchs vom Prediger Heßstedt 45

Seite

40. 1783. 46
41. Auf die Grabstäte der Preußen ohnweit Kollin 47
42. Aus dem Griechischen der Anthologie 48
43. An — —. 49
44. An den Grafen Friedr. Leop. zu Stollberg 50
45. Auf des General von Ziethen Portrait 51
46. Was ist ein Stammbuch? 52
47. Warum wir keinen Moliere haben 53
48. An Herder in Rom 54
49. An einen Wegweiser 55
50. An die Musen 56
51. An Wieland 57
52. Was er lieber wäre 59
53. Ueber unsre Liebhaberey 60
54. Ueber unsre Preßfreyheit 61
55. An Büsching 62
56. An — —. 63
57. Auf Friederich den Einzigen 64
58. — — 65
59. An meinen Freund, welcher über unsre großen Sterbelisten sich wunderte 66
60. In einem Museum 67
61. Auf eine von Friedrich dem Einzigen verschenkte Flöte 68

Seite

62. Apelles an Psyche 69
63. Auf Meleagros, des Blumenlesers, Grab 70
64. Auf einen in der Schlacht bey Roßbach erbeuteten französischen Säbel 71
65. An Herder 72
66. Wer ist Aristokrat? 73
67. Als zu Halberstadt das Andenken an die erste Lutherische im Dom gehaltene Predigt gefeyert wurde 74
68. Auf des Einzigen Grab 75
69. An Matthisen 76
70. Zu dem Herzerguß S. 26. vorangezeigter Denkmale 77
71. Auf Leßing 78
72. Als Kleist gestorben war 79
73. Als ich in Schmidts Geschichten laß 80
74. Als von Manichäern gesprochen wurde 81
75. Beym Lesen des Buchs: Ueber die Freundschaft, vom Grafen von Auersperg 82
76. Beym Lesen desselben Buchs 83
77. An Tiedgen 84
78. Als von einem vollkommnen Philosophen die Rede war 86

Seite

79. Beym Lesen in Gertanders Geschichte der französischen Revolution 87
80. An unsre Musenfreunde 88
81. An meine Muse 89
82. An einen Freund, welcher sagte, wir würden alle Tage weiser 91

EPODEN.

1785.

I.

An unsern Pater.

Verschmähtester der Baals-Pfaffen!
Kreuch! o du Raupe! näher her!
Gott hat zum Menschen dich erschaffen!
Und nicht zum Faulthier, nicht zum Bär!

Kreuch aus, aus deiner Mördergrube,
Du Mörder edler Lebenszeit!
Ausschnarcher! Säufer! Fresser! Bube!
Der Geld nimmt für die Seeligkeit!

Seelsorger! der, mit kleiner Seele
Vor Sündern kreucht, wie eine Laus!
Ha! Welch ein Wanst! Welch' eine Kehle!
Mit einem Bullen hält sie's aus!

Soll sie zu Gott im Himmel dringen?
Ach! hätte David das gedacht,
Daſs du, du Schwein! ihn würdest singen,
Er hätte keinen Pſalm gemacht!

2.

An unſern Freund.

Soll ich nicht zürnen, daſs vor Ihm vorüber
Die Tugend geht, und nicht wird angeſehn?
Nicht zürnen, daſs der Tropf, zu dir, mein Lieber!
Laut ſagte: Laſs die Dirne gehn!

Nicht zürnen, daſs in dieſen hohen Ehren,
Ein Eſel glänzt, der keine Säkke trägt?
Und, daſs auch Weiſe dem den Rükken kehren,
Der dem arbeitet, der ihn ſchlägt?

Soll ich, o Freund! von ſehr gerechtem Zorne
Nicht glühn, daſs du Geheimer-Rath nicht biſt?
Und, daſs kein Thier mit Knochenmark, und Horne,
So ſtoſst, als der's geworden iſt?

3.

An Midas im Rohr.

Was fpitzeft du die fchon gewohnten Ohren,
O Midas! Midas! höchftgebohren?
Was horchft du? Horcher! Sprechen wir
Von einem Gott? von einem Stier?

Wir fprechen — Horcher! wenn du's doch willft wiffen,
Von Menfchenfeelen - Finfterniffen
In unferm heilgen römfchen Reich!
Von Dunfen, dir beynahe gleich!

Und fehn, in allen unfers Globus Reichen
Uns um, und ftutzen! und vergleichen,
Und finden, dafs fo dumm du bift,
Doch Unrecht dir gefchehen ift!

Denn fieh! es reichten aller Efel Ohren
Nicht hin, o Midas! höchftgebohren!
Wenn unfre Dunfe (horche zu!)
Geftraft feyn follten, fo, wie du!

4.

Sebaſtian Wiſch, der Neger in Surinam, an ſeinen Freund William Knips zu Fernambuk.

Der, wegen ſeines eignen Lebens Süſſe
Mein Leben kürzt, mir brummet wie ein Bär,
Mich braucht zum Stuhl, zum Schemel ſeiner Füſſe,
Zum Riecher ſeines Aaſes, der

Steht dort, einmahl, vor dem gerechten Richter,
Der allen Thaten Rechnungs-Bücher hält!
Mit einem Blick ſieht Gott die Böſewichter
Der alten, und der neuen Welt,

Auf jedem Fuſsſteig! jeder Landesſtraſſe!
Bey jedem Zepter! jedem Bettlerſtab!
Auf jedem Thron! und miſst mit gleicher Maaſſe
Jedwedem die Belohnung ab.

Dafs aber den, der gröffer ift, als alle,
Weil er, o Freund! dich kaufte für fein Geld,
Und, der wie Vich, in feinem Rinderftalle
Dich gleich den andern Sclaven hält,"

Dafs den fchon hier fein Donner nicht zerfchmettert,
Dafs der noch fchwelgt nach feines Herzens Luft,
Dafs den noch immer diefes Gold vergöttert,
Das du der Erd entwühlen mußt,"

(Die Quelle faft von allen groffen Uebeln
Der neuen Welt, und ihrer Sclaverey;)
Das ift mein Gram! das kann ich nicht ergrübeln,
Mit aller meiner Grübeley!

5. Mein

5.

Mein Müller an seinen kleinen Esel.

Was hätt' ichs nöthig, dich zu schlagen?
Du trägst, du Kleiner! was zu tragen
Dem grösten Esel möglich ist!
Gottlob! daß du mein Esel bist!

Wär aber unser Herr von Klesel
Mein Esel, dann, du kleiner Esel!
Schlüg ich auf ihm, bey meiner Treu,
Den Knoten-Prügel oft entzwey.

Denn sieh! er schleicht, und er soll gehen,
Die Mühlen-Räder zu besehen,
Und steht am Bach, und steht, und steht,
Daß einem die Geduld vergeht!

Wenn unser alte gute König
Den Faulpelz sähe, der so wenig
An einem Sommertage thut,
Es gienge, straf mich Gott! nicht gut.

6.

An unſern Otto Hahnenkamm.

Trag deine ſtumpfe Habichts-Naſe nicht ſo hoch,
Du ſtolzes weggeworfnes Holz!
Du, der mit Ammenmilch in ſich die Dummheit ſog,
Worauf denn biſt du ſtolz?

Auf deinen ſchönen Bauch? und ſchönen Heidenkopf?
Den gröſsten unſrer Königsſtadt?
Dem unſer Lavater, der Seher! ſchon den Tropf
Einſt angeſehen hat? *)

Auf dieſen Klumpen Goldes, welcher da vor dir
Auf deiner Rechentaſel liegt?
Und welchen du mit eines Schäferhundes Gier
Anſiehſt, wie viel er wiegt?

7. An

*) Im Jahr 1764.

7.

An unsern jungen Hippias.

Dein Lauffen auf des Angers dürrem Rasen,
Und auf des Gartens grünem Gras,
Ist eher eines Hasen,
Als eines Menschen, Hippias!

Das edle Feuer, das in deinem Busen
Für alles Schöne sonst geglüht,
Verlöscht zum Gram der Musen!
Sing uns noch ein vortreflich Lied!

Du laufst, du Lieber! hörst nicht auf zu lauffen!
Verlaufst die goldne Lebenszeit,
Vom Kauffmann nicht zu kauffen,
Und bringst dich um die Ewigkeit.

8.

An unsern edlen Herrn von Mumm.

Kehr um! Du gehst auf breit gebahntem bösem Wege,
Du Jüngling, edler Herr von Mumm!
Er führt Dich ins Gehege
Des Lasters, o, kehr um!

Wer unsrer Aldermänner allerkleinsten Tadel
Erträgt, und seine Lästerer
Nicht schreckt mit Sitten-Adel,
Der ist kein edler Herr!

Ach! wenn Du Deiner Gott ergebnen Mutter Liebe
Verlöhrst? Wenn Deinen Vater Du
Betrübtest mit dem Triebe,
Der aufs Verderben zu,

Weltweiten ab von der beblümten goldnen Aue,
Die er, auf seines Gottes Wink,
Im frühen Morgenthaue,
Dir wiess, und, mit Dir gieng,

Dich, seines Vaterherzens Labsal, irre führet?
Ach! wenn er in Elisium
Einst, Jüngling! Dich verlieret?
Ach, Jüngling! ach! kehr um!

9.

An unsere reichste junge Witwe.

Dein Kleid ist bunter, als des Pfauen Schwanz,
Geschmückteste der Frauen!
Dein Gang ist einer Stolzen, wild dein deutscher Tanz!
Ich sehe dich mit Grauen!

O! die beständige Begleiterinn
Auf meinem Lebens-Wege
Sollst du nicht werden, du! du reichste Landsassinn!
Sieh her! Ich bin zu träge!

Den kleinsten Fußtritt thu ich nicht nach dir!
Dein Lachgesicht zu sehen!
Die kleinste Mühe nur, du Stolze! kostets mir,
Vom Armstuhl aufzustehen!

Von

Von Tonnengoldes macht ich mich zum Herrn!
Mein gutes Herz im Busen
Schlägt hoch nach ihnen! Tonnengoldes hätt ich gern
Für unsre deutsche Musen!

Auch wollt ich sie verdienen! Aber ach!
Dein Gang ist der des Pfauen!
Landsassin! weg, o weg! von meinem Schlafgemach;
Ich sehe dich mit Grauen!

10.

Die Frage.

Der Heilige, der hier in eures Gottes Tempel
Vor tausend Zeugen steht,
Und reine Lehre lehrt, und stempelt mit dem Stempel
Der Wahrheit alles, was aus seinem Munde geht; *)

Ist der, der göttliche Lutherus selbst? o sehet!
Wie er die Canzel schlägt; —
Wie er die aufgeschlagnen Augen oft verdrehet,
Oft schließt, und mit der Hand des Sünders Sünde wägt!

Ist er Exempel auch, fragt ich, zu seinen Lehren?
Er ists! er muss es seyn!
Dann aber forscht ich schärfer, und bekam zu hören;
Er lebe wie des Böhmerwaldes wildes Schwein!

Ach

*) Er bewiess mit Sprüchen der Offenbarung die ausgemachtesten Wahrheiten.

Ach daſs er groſs iſt! groſs an Gottes Geiſtes-
Gaben!
Ach daſs er ſo ein Chriſt,
Wie wir zu Wittenberg und Halle kaum noch haben,
Des unbeſtochnen Richters Urtheil nach, nur iſt!

11.

An Hans Nero.

Hast, Tiger! du des Menschenbluts getrunken?
Bist du des Trinkens satt?
(O weh! o weh! daſs Er, noch einzutunken
Das Zuckerbrod, die Hände hat!)

Der du die Welt, Verwüster! Weltbezwinger!
Mit einem Blick erschreckst,
Schmeckts dir so süſs? daſs du vom Ring am Finger
Auch noch den einen Tropfen leckst?

Berauschter! geh! das Räuschchen auszuschlafen!
Das Räuschchen ist ein Spott;
Und, o, des Traums von eines Gottes Strafen!
Du bist! deswegen ist kein Gott!

12.

An einen unsrer Fürsten.

(ders nicht billigte, wenn ich seinen Nahmen nennte.)

" Von meinen achtzig hingeflossnen Jahren
" Hab ich gelebt, nun fünfe! Mensch und Christ!
" Und diese fünfe, diese waren
" Die letzten auf dem Lande,,, sprach Arist!

Zu dir, o Fürst! der seines Lebens Tage
Nach edlen Thaten leichter zählen kann,
Als nach der Unterdrückten Klage
Die seinigen Fürst Nero, der Tiran!

Sprach ers, und seiner Reue Thränen flossen
Der Herzensrede langsam hinter her!
Ach! Thränen, Thränen! so vergossen!
Sah ich seitdem, und sehe sie nicht mehr.

13.

Etwas das Martin Opitz gethan hat.

Auf alle Könige der Erde warf
Mein Martin Opitz feinen Seherblick,
Der, wie des Luchfen, hell und fcharf
Auffafste Ritter- oder Bubenftück!

Und fah von allen Königen (o Gott!
Des grofsen Unglücks feiner böfen Zeit!)
Nur einen, der zu Zorn und Spott,
Die unbeftechliche Gerechtigkeit,

(Die alle Könige mit eigner Hand
Aufnimt, auf ihre Waagefchale legt,
Und wägt, den Leib und den Verftand
Und in ein Buch die Zahl der Zentner trägt)

Nicht

Nicht reitzte! Gott! o Gott! der arme Mann!
Was that er? niederfehend ftand er da
Bis in die Nacht, vom Morgen an,
Als er nur einen guten König fah;

Sank auf fein Lager, weinte bitterlich!
Um dich weint' er, du menfchliches Gefchlecht!
Und tröftete mit Weisheit fich,
Und fprach: Gott ift! und das, was ift, ift
recht!

O lafst uns fingen unfre beffre Zeit,
In der kein böfer Thronbefitzer lebt,
Der feiner Thaten Ewigkeit
Wohl weis, und doch nach Lohn der Hölle ftrebt!

14.

Gespräch mit Timon in der Löwenhöle.

Zu wohl ists mir in meiner Löwenhöle!
Zurück zu Menschen kehr ich nie!
Sie quälten, marterten zu grausam meine Seele,
Darum, ihr Götter! floh ich sie!

Ihr Neid, ihr Hohn, ihr stolzes Niedersehen
Auf mich, der nicht verächtlich war,
War, o ihr Götter! war nicht länger auszustehen!
Und bist du besser um ein Haar?

Um tausend! Timon! Timon! wenn du's wärest,
Dann hättest du sie nicht geflohn!
Du bists, wenn du dereinst zurück zu ihnen kehrest,
Und erndtest deiner Tugend Lohn!

Zu

Zu wohl ists mir in meiner Löwenhöle!
Weg Mensch! und Menschen-Angesicht!
Helft, o ihr Götter! helft mir retten meine Seele!
Den Lohn? So theuer kauf ich nicht!

15.

Als von Archilochos dem Griechen die Rede war.

Er, der Grieche! peitschte Thoren
Höchstgelehrt, und höchstgebohren
Vor sich hin, und vor sich her;
Welchen Lohn hatt' er?

Keinen hatt' er! Alle Thoren
Höchstgelehrt, und höchstgebohren
Uebel, oder wohl gebaut,
Hatten dikke Haut!

Er, der Grieche, wurd' es müde!
Friede, sprach er, Friede, Friede!
Sey, o Thorheit, für und für,
Zwischen dir, und mir!

Feines Kriechen lohnte beſſer!
Hütten, Häuſer, und auch Schlöſſer,
Wurden ſein, die groſſen Herrn
Laſen Hymnen gern!

Langes Leben ward dem Griechen!
Fy! ſo will denn ich auch kriechen!
Thorheit! Göttin! her zu mir!
Friede ſey mit dir!

16.

An Gott.

Im Namen eines polnischen Landmanns, dessen Fürst seinen Sohn erschossen hatte.

Sein Will' ist starrer Eigensinn!
Sein Richten ist Gewalt!
Sind wir sein Vieh, daſs immerhin
Des Treibers Peitsche knallt?

War's unsre Sünd' und Sünden-Schuld,
Die laut den Rächer rief,
Daſs wir, o Gott! aus deiner Huld,
Gefallen sind, so tief?

Gehst du mit uns in dein Gericht?
Strafst du Verbrecher ab?
Ach nein! so sündigten wir nicht,
Von Wieg' an, bis ins Grab!

Ach

Ach gutes Wesen! gutes Muths
Mach uns, wenns möglich ist;
Mit einem Strom Tirannenbluts
Beweise, dass du bist!

Verzweiflung steht und Seelen-Schmerz
Vor deinem Angesicht!
Gib ihm ein Landes-Vater-Herz,
O Gott! und straf ihn nicht!

17.

An meinen guten Freund.

(Zwey und achtzig Jahr alt.)

Als er seiner auserwählten Lebensbahn und seiner guten Werke sich rühmte.

Auf deiner auserwählten Lebensbahn
Von Glück besonnt,
Hast du des Guten nicht so viel gethan,
Als du gekonnt!

Hast einen Knaben, einen! welcher dich
Um guten Rath
Auf seinem Lebenswege flehentlich
Und kniend bath,

Nicht angehört, hast ihm gezürnt und, Geh
Zum Teufel fort!
Gesagt zu ihm — — — ach! in der Seele weh
That ihm das Wort!

Kein Christ hat mehr den Christen-
Menschen lieb!
Sprach er mit sich!
Und warf, als er betroffen ward, ein Dieb,
Die Schuld auf dich!

Auf deinem Purpurrothen Bett' erscheint,
Ach! glaub es mir!
Der-Todes Engel einst, ach, Freund! ach, Freund!
Erschreklich dir!

18.

An den Heuchler, welcher mich bekehren wollte.

Mit deinem grämlichen Gesicht,
Betrüger! o betrüge
Mich, deinen armen Lehrling, nicht!
Ach! jeder Zug ist Lüge!

Bekehrer! der nicht sich bekehrt,
Sey, bitt ich, nicht Bekehrer!
Wer nicht mit seinem Leben lehrt,
Der ist ein schlechter Lehrer!

19.

An Herrn von Wiesenthal,

(zu Pferde sitzend, welcher seinen Bauer mit der Peitsche schlug.)

Auf deinem Rappen sitzt ein Reuter,
Der mit des schwankften Weidenbaumes Reiss
Den Wildesten der Streiter
Der Kriegeshengste zu bezähmen weiss!

Nicht aber sich! Er sprühet Feuer
Der Gluth erfüllten Seele rund um sich,
Ist mir ein Ungeheuer
Auf seinem Ross', und dem ein Wüterich,

Der

Der zitternd, wie an Höllenpforten
Ein Gott verworfner armer Sünder, fleht,
Und, allen Donnerworten
Des Fluchers schweigt, und seines Weges geht!

Preußische

Volkslieder

in den Jahren 1772 bis 1800.

Vermehrte Auflage.

1800.

G.H. BIBL. Z. WEIMAR.

Vorrede.

Der größte Theil dieser Lieder kam unterm Titel: Lieder für das Volk — im Jahr 1772 zum erstenmal heraus, und wurde mehrmals unter demselben herausgegeben. Sprachkundige deutsche Männer meinten: Lieder fürs Volk sey sprachrichtiger; deutsche Staatsmänner erinnerten, daß Eins derselben von allen Deutschen nicht gesungen werden konne. Beyden diesen Erinnerungen abzuhelfen, und weil in dieser vermehrten Ausgabe mehr Lie-

der, welche nicht von allen Deutschen gesungen werden können, vorkommen; so hat ihr Verfasser, der beydes, ein deutscher Patriot wie ein preußischer, ist, und, daß alle deutsche Fürsten und Stände des Reichs der deutschen Vaterlandsliebe Hand in Hand Exempel seyn und bleiben möchten, von ganzem Herzen wünscht, den speziellen Titel gewählt

Lessings Schreiben
an den
Verfasser dieser Volkslieder,
statt eines Vorberichts.

Liebster Freund!

Sie haben mir mit Ihren Liedern fürs Volk eine wahre und große Freude gemacht!

Man hat oft gesagt, wie gut und nothwendig es sey, daß sich der Dichter zum Volk herablasse. Auch hat es hie und da ein Dichter zu thun versucht; aber noch keinem ist es eingefallen, es auf die Art zu thun, wie Sie es gethan haben; und doch denke ich, daß diese Ihre Art die vorzüglichste, wo nicht die einzig wahre, ist!

Sich zum Volke herablassen, hat man geglaubt, heiße, gewisse Wahrheiten, und meistens Wahrheiten der Religion, so leicht und faßlich vortragen, daß sie der Blödsinnigste aus dem Volk verstehe; diese Herablassung also hat man lediglich auf den **Verstand** gezogen, und darüber an keine weitere Herablassung **zu dem Stande** gedacht, welche in einer täuschenden Versetzung in die mancherley Umstände des Volks bestehet. Gleichwol ist diese letztere Herablassung von der Beschaffenheit, daß jene erstere von selbst daraus folgte, dahingegen jene erstere, ohne diese letztere, nichts als ein schales Gewäsch ist, dem alle Anwendung fehlt.

Ihre Vorgänger, mein Freund! haben das Volk blos und allein für den schwachdenkendsten Theil des Geschlechts genommen, und daher für das vornehme und für das gemeine Volk gesungen. Sie nur haben das Volk eigentlich verstanden, und den mit seinem Körper thätigern Theil im Auge gehabt, dem es nicht sowohl am Verstande, als an der Gelegenheit, ihn zu zeigen, fehlt. Unter dieses Volk haben Sie sich gemischt, nicht, um es durch gewinnstlose Betrachtungen von seiner Arbeit abzuziehen, sondern es zu seiner Arbeit aufzumuntern, und seine Arbeit zur Quelle ihm angemeßner Begriffe und zugleich zur Quelle seines Vergnügens zu machen. Besonders athmen, in Ansehung

des letztern, die meisten von diesen Ihren Liedern das, was den alten Weisen ein so wünschenswerthes ehrenvolles Ding war, und was täglich mehr und mehr sich aus der Welt zu verlieren scheint, ich meine, jene fröliche Armuth, laeta paupertas, die dem Epikur und dem Seneka so sehr gefiel, und bey der es wenig darauf ankommt, ob sie erzwungen oder freywillig ist, wenn sie nur fröhlich ist.

Sehen Sie, mein Freund! das wäre es ohngefähr, was ich Ihren Liedern vorzusetzen wünschte, um den unaufmerksamern Leser in den eigentlichen Gesichtspunkt derselben zu stellen. Aber wo bin ich jetzt mit meinen Gedanken? Wie wenig geschickt, den geringsten Ein-

fall so auszuarbeiten, als es die Stelle, die ich ihm geben wollte, verdiente?

Ich hätte Ihnen auch schon eher geantwortet, wenn ich nicht in der dringendsten und zugleich unangenehmsten Arbeit bis über die Ohren steckte. Der alte verlegene Bettel meiner vermischten Schriften kostet mir so viel Zeit, und noch mehrere hat mir das neue Stück weggenommen, das ich Ihnen hiebei schicke — oder vielmehr der Freundinn meiner Minna schikke. — Meinen Sie nicht, daß ich der Mädchen endlich zu viele in die Welt setze? Sara! Minna! Emilia!

Leben Sie wohl, liebster Freund, und empfehlen Sie mich dem Herrn Jakobi und Herrn

Michaelis. Des letztern beide Briefe sind, im Ganzen genommen, vortreflich. Nur einige kleine Dunkelheiten und Nachlässigkeiten im Erstern hätte er sich nicht erlauben sollen — hätten ihm seine Freunde in Halberstadt, in deren Werken alles so ausgefeilt, alles so voller Licht ist, nicht sollen hingehen lassen!

Ihr

Wolfenbüttel
den 2ten Mai
1772.

ganz ergebenster
Lessing.

Erstes Lied.

Als der König den Armen Brod

und

dem Landmann Saatkorn austheilen ließ.

1771.

Der König lebe! denn er sitzt
Auf seinem Thron, ein Vater! itzt,
Sieht Hungersnoth,
Sieht unsern Tod,
Und sorgt für uns, und giebt uns Brod!

Und giebt uns, lebensfroh zu seyn,
Getraide, Saamen auszustreun,
Und sieht uns an,
Der gute Mann!
Und unser Dank steigt himmelan!

Er sieht uns an, und freuet sich;
Wir segnen unsern Friederich!
Wir segnen ihn,
Wir segnen ihn,
Wir, seine Kinder, segnen ihn!

Ein Vater war er allemal,
Wenn Hungersnoth und Lebensquaal,
Von Gott gesandt,
Das Vaterland
Schwer drückte nieder in den Sand!

Ein Held war er in Krieg und Streit,
Ein Held ist er in Friedenszeit,
Und aller Welt
Ist er ein Held,
Mit dem man gerne Frieden hält.

Halt ihn mit ihm, du Nachbarschaft!
Sonst fühlst du seines Armes Kraft,
Sonst fühlst du schwer
Den Geist, den er
Von Gott empfing, und keiner mehr.

Wohl: daß er unser König ist!
Sagt, ob ihr einen bessern wißt?
Und sagt ihr: Nein!
So stimmt mit ein:
Er sollte nur nicht sterblich seyn!

Zweites Lied.

Nach der Geburt des Prinzen von Preußen.

1770.

Das Kind, das uns geboren ist,
Sey Landesvater, und sey Christ!
Sey braver Mann!
Das bitten wir von unserm Gott,
Das bittet jeder Patriot,
Das jeder Unterthan!

Und jeder Unterthan ist froh,
Und sieht nach ihm, und singet froh:
„Du bist der Fürst,
„Der du das königliche Haus,
„Bis in die Ewigkeit hinaus,
„Aufrecht erhalten wirst!“

Aufrecht das Haus, und auch den Thron!—
Wir alle baten einen Sohn,
Und zitterten
Bei unserm Bitten, alle, wir!
Vor unsern Sünden, und vor dir,
Gott, dem Allmächtigen!

Denn, wenn ein Reich, von Sünden voll,
Von dir gezüchtigt werden soll,
Allmächtiger!
Dann stirbt das herrschende Geschlecht
Der Fürsten aus, Gewalt wird Recht!
O du Barmherziger!

Du hörtest unser heißes Flehn!
O, diesen Fürsten, den wir sehn
Im Mutterschooß,
Den sehe Kind und Kindeskind,
Die jetzt noch ungeboren sind,
In jeder Tugend groß!

Zu jeder Tugend werden ihn
Die Weisesten des Volks erziehn,
Und einst, mit Gott,
Sey er, in seinem Königreich,
Dem Oheim und dem Vater gleich,
Der erste Patriot!

Drittes Lied.

Eines Landbauern.

Ich baue, darum heiß' ich Bauer;
Ich baue mit gesunder Hand,
Nicht einen Thurm auf eine Mauer,
Ich baue Waizen auf das Land!

Der Herr des Landes ist der König,
Der baut den Thurm, der mich beschützt,
In welchem, Sünden unterthänig,
Verräther und Betrüger sitzt.

Ich baue redlich, im Vertrauen
Auf meinen Gott, er sieht herab
Aus seinem Himmel auf mein Bauen,
Und zahlt ihm seinen Segen ab.

Zehnfältig hab' ich ihn verspüret,
Zehn Waizenkörner gab er mir
Für eines! Herz, davon gerühret,
Dank' ewig — ewig ihm dafür!

Dank' ihm für seine sanfte Regen,
Für seine Winde, seinen Thau!
In ihnen gab er reichen Segen
Und milden Wachsthum seinem Bau.

O, du, mein Feld! du sollst ihm grünen,
Als wenn du Braut der Sonne wärst;
Ihm und dem König, will ich dienen,
Zwar Beiden treu, doch Ihm zuerst.

Denn er, mein Gott, erschuf den Bauer,
Und auch den König, er ist Herr!
Er giebt den Königreichen Dauer,
Er ist ein Allgewaltiger!

Er ist uns Vater, mehr als alle
Gewaltige der Erde, die
Voll seines Lobes, hin erschalle
Zu seinem Himmel Harmonie.

Viertes Lied.

Eines Pflügers.

Wie die Ruhe liegt, so lieget
Mein getreuer Stier.
Ha! wir haben brav gepflüget,
Gutes Stierchen, wir!
Willst du ruhen? Freund! arbeite
Dich in deine Ruh!
Wir sind keine faule Leute,
Stierchen, ich und du!

O! wir haben heut' ein gutes
Tagewerk gethan!
Darum bin ich guten Muthes,
Ich, der Pflügemann!

Diesen Abend soll's uns schmecken,
Stierchen, dir und mir!
Stierchen, nach der Speise lecken,
Lecken wollen wir!

Und so lange Gott die Sonne
Uns nicht scheinen läßt,
Schlafen wir; der Arbeit Wonne
Macht den Schlaf uns fest.
Schlafen können, die es machen,
Stierchen, so wie wir;
Schlafen, und auch wieder wachen,
Wollen wir mit ihr!

Fünftes Lied.

Eines Säemanns.

Diesen Saamen segne Gott,
Daß er ruh' in dieser Erde,
Keim' und unser täglich Brod,
Unter Gottes Augen werde.
Einfach streuen wir ihn aus,
Zehnfach giebt er ihn uns wieder
Und in unserm Gotteshaus
Singen wir ihm Freudenlieder!

Dieses hoff' ich! Unser Gott
Lebt, und merkt auf unsre Bitte!
Giebt uns unser täglich Brod,
Giebt es uns in unsre Hütte!
Vater! gieb es, bitten wir,
Unserm armen Erdenleben!
Unser Lob und Dank dafür
Wollen wir im Himmel geben;

Denn im Himmel erst wird ganz
Unser Gott sich offenbaren,
Wenn wir sehn, in seinem Glanz,
Was wir sind, und was wir waren;
Geister dann, und Leiber itzt,
Welche sich von Erde nähren,
Alt und schwach, und abgenützt;
Ach! wenn wir im Himmel wären.

Unsre Seelenkraft vermehrt,
Unsern Geist zu Gott erhöhet,
Wollen wir, von ihm verklärt,
Erndten, was wir hier gesäet!
Erndten, Vater, wollen wir
Unter deinem Angesichte,
Dort im Himmel, so wie hier,
Alle deines Segens Früchte!

Sechstes Lied.

Eines Amtmanns.

Unser Waizen ist gereifet;
Schnitter, in das Feld!
Daß die Arbeit sich nicht häufet,
Schnitter, in das Feld!

Sonnenscheine, Thaue, Regen,
Gab der Herr der Welt!
In das Feld, zu Gottes Segen,
Schnitter, in das Feld!

Siebentes Lied.

Der Schnitter

Unterm Arm die krumme Sichel,
Gehen wir ins Feld!
Mit der Harke, mit dem Stichel
Gehen wir ins Feld!

Einzuholen Gottes Segen,
Gehen wir ins Feld!
Ihn zu speisen, dieserwegen
Gehen wir ins Feld!

Achtes Lied.

Der Schnitterinnen.

Singend gehn wir, fröhlich singend
Unser bestes Schnitterlied!
Zu der Arbeit gehn wir springend,
Daß uns hört, wer uns nicht sieht;

Singend gehn wir! Zu Getümmel
In die Erndte gehen wir!
Singend gehn wir, unterm Himmel
Ist kein Volk so froh, wie wir!

Neuntes Lied.

Eines Verwalters.

Hör' ich da nicht meine Grille?
Mir, glaub' ich, singt sie so früh!
Still, ihr Schnitter! still doch! stille!
Mir, glaub' ich, allein singt sie!

Daß ich ihre Weisheit lerne,
Darum singt sie mir so früh.
Und ich höre sie so gerne,
Darum singt sie mir so früh!

Ihre Weisheit ist: zufrieden
Mit der Gabe Gottes seyn,
Und, ist wenig uns beschieden,
Bey dem Wenigen uns freun!

Thau getrunken nur ein wenig
Hat das Grillchen, und ist doch
So vergnügt, als wie ein König,
Und begrüßt uns, und singt noch!

Zehntes Lied.

Eines jungen Schnitters.

Und begrüßt uns? Wir bedanken,
Wir bedanken uns dafür!
Und, die wir den Thau nicht tranken,
Singen fröhlich doch mit ihr!

Den Gesang bey unsern Erndten,
Grillchen, lernten wir von dir!
Wenn wir deine Weisheit lernten,
O wie glücklich wären wir!

Eilftes Lied.

Glücklich sind wir, denn wir haben
Einen Herrn, der alles giebt,
Alles, was wir nöthig haben;
Wohl dem Schnitter, der ihn liebt!

Dem wird er für dieses Leben,
Und für seinen Erndteschweiß,
Schon einmal ein beßres geben,
Das von keiner Mühe weiß.

Zwölftes Lied.

Eines Hirten

Ich bin ein Hirt, und will es bleiben;
Ich könnte doch nichts bessers seyn.
Die Wissenschaft, das Vieh zu treiben,
Ist groß, ist edel und ist fein.

Was ist die Wissenschaft zu kriegen?
Mir ist sie nichts! Mein stilles Feld,
Mein leises Gehn, und mein Vergnügen
Und meine Ruhe hat kein Held!

Ein Held muß auf der Wache stehen!
Kein Wolf ist mehr auf meiner Flur;
Seitdem kann ich spatzieren gehen;
Wer Vieh treibt, der spatzieret nur;

Seitdem blick' ich zu jener Ferne
Des blauen Himmels ruhig auf!
Und seh' und zähle seine Sterne;
Der Gott der Hirten geht darauf.

Und blickt herab auf seine Hirten,
Und sieht auch mich; so denk' ich dann,
Und stimme dann dem Gott der Hirten
Ein herzerhebend Loblied an!

Und denke, denke: wenn er's höret,
Dann blickt er gnädig niederwärts!
Und wenn er's nicht erhört, so nähret
Mit guter Andacht sich mein Herz!

Sing ihm, mein Herz! dem Gott der Hirten!
O du bist herrlich, du bist groß!
Erhaben bist du, Gott der Hirten,
Bist selbst dem Himmlischen zu groß!

Der tief in dir und deinen Werken,
Voll heiliger Betrachtung, still
Dich bittet, seinen Blick zu stärken,
Und immer tiefer sehen will;

Und tiefer sieht, und nicht ergründet,
Wie groß du bist! Auch ich, auch ich,
Den noch sein Gott an Erde bindet,
O du, mein Gott! ich sehe dich;

Ich sehe dich! — In deinen Sternen,
Du Gott der Sterne, seh' ich dich!
In Welten, in den großen Fernen
Noch nicht geseh'ner, seh ich dich!

Ich sehe dich! — Auf deiner Erde,
Du Gott der Hirten, seh' ich dich!
Ich sehe dich bey meiner Heerde,
Bey meinen Lämmern seh' ich dich!

Auf diesen Wiesen, schon gemähet,
Vernehm' ich deinen stillen Gang!
Den Gang, den deine Gottheit gehet,
Den geh' auch ich mit Lobgesang!

Und will mit Lobgesang ihn gehen,
So lang ein Odem in mir ist.
Will dich in deinen Werken sehen,
Und zeugen, wie so groß du bist!

Auf allen meinen Hirtengängen
Allgegenwärtig, Großer, mir
Seh' ich dich, gnädig den Gesängen,
Des Himmels dort, der Erde hier!

Ich seh' dich deinen Segen geben,
Du, dieses Lebens guter Hirt!
Und glaube, daß aus diesem Leben
Ein ewig Leben keimen wird.

Dreyzehntes Lied.

Eines Gärtners.

Ich armer Gärtner bin zufrieden,
Und kann auch wohl zufrieden seyn;
Zwar Arbeit hat mir Gott beschieden,
Und viel Bekümmerniß; allein
Auch Freuden, Freuden eine Menge,
Ja viel der Freuden! Ihm sey Dank
Der Freuden, werth, daß ich sie sänge
Mit lautem Nachtigallgesang!

Alltäglich steh' ich mit der Sonne
Von meinem guten Lager auf!
Und sehe Lust, und sehe Wonne
Den ganzen Tag in ihrem Lauf!
Ich sehe sie mit ihren Strahlen
Die hohen Bäume, Morgens früh
Und Abends spät, die Felder mahlen,
Und durch die Bäume seh' ich sie!

Die Vögel singen ihr: Willkommen!
Willkommen! singen sie auch mir!
Kein Nestchen hab' ich ausgenommen,
Getödtet nie ein frommes Thier!
Darob ist alles mir gewogen,
Was über mir in Lüften schwebt,
Und was, herab zu mir gezogen,
Mit mir von einer Erde lebt!

Ist unser Morgenlied gesungen,
Dann gehts an Müh' und Arbeit frisch!
Und hingesungen, hingesprungen
Wird nach der Arbeit an den Tisch!
Auf Rasen steht er, rein bedecket,
Mit süßem Kohl und kühlem Most:
Ich esse hurtig! Besser schmecket
Nicht meinem König seine Kost!

Ich esse hurtig, gehe wieder
Ans Tagewerk, und ihr, und ihr!
Ihr lieben Vögel! eure Lieder
Versingen meine Mühe mir.
Oft halt' ich ein, und seh' und höre
Das große Leben der Natur;
Und höre kleine Mückenchöre,
Seh' auch die Bienen auf der Flur!

Der große Schöpfer dieses Lebens,
Von welchem Alles Odem hat,
Schuf nichts ohn' Absicht, nichts vergebens,
Auf meinen Bäumen nicht ein Blatt,
Auf meinem Anger nicht ein Gräschen:
Die kleinen Lämmer mähen's weg;
An meinen Blumen nicht ein Fäschen!
Ich find in Allem einen Zweck!

Der Zweck von meinem tiefen Graben
Ist, zum Exempel, auch zugleich:
Gott sorgt durch mich für euch, ihr Raben!
Und, Singevögelein! für euch!
Für euch ergrab' ich fette Maden
Und Käferchen und dürren Sand!
Ihr kommt, und sitzt auf meinem Spaden,
Und singt, und eßt mir aus der Hand!

Die kleinen Grasemücken hüpfen
Um mich herum, und sehn mir zu!
Sehn Würmchen, fangen sie, und schlüpfen
Zum Nest in ihre gute Ruh.
Das thu' auch ich! Der süße Schlummer
Giebt meinen Knochen frisches Mark,
Ich wache, weiß von keinem Kummer,
Und fühle Leib und Seele stark!

Und alle diese meine Freuden
Theil' ich mit meiner Gärtnerin!
Mein König würde mich beneiden,
Wüßt' er das alles, was ich bin!
Ich bin zufrieden, brauche wenig,
Mein Apfel und mein Kohl ist süß;
In meiner Hütte bin ich König,
Mein Garten ist ein Paradies.

Ich, ohne Furcht vor Satans Hölle,
Bin Gärtner Adam, vor dem Fall,
Bin fröhlich; meine Hofkapelle
Ist dort im Baum die Nachtigall!
Die hat in ihrer kleinen Kehle
Der Musika Vergnügen ganz!
Ich gäbe sie, bey meiner Seele!
Dem König nicht für seinen Quanz *).

*) Friedrichs des [illegible] Flötenspieler

Vierzehntes Lied.

Frühlingslied,
nach einem strengen Winter.

Da sind ja meine lieben Störche
  Schon wieder hier!
Da singt ja meine liebe Lerche
  Schon wieder mir!

Mir und dem Himmel, der so linde
  Geworden ist;
Du, Winter, daß du so geschwinde
  Geflohen bist!

Wer, so wie du, das Scepter führet,
O den sieht man
Mit Lust entfliehn! Du hast regieret
Wie ein Tyrann!

Der Frühling hat dein Eis gebrochen,
Westwinde wehn!
Nun soll's mit ausgeruhten Knochen
Zur Arbeit gehn!

Die Jungen sollen mit den Alten
Sich ihrer freu'n;
Scharf Eisen soll die Erde spalten,
Saat soll hinein!

Gott wird im Schoos der Erd' ihr Leben,
Uns aber Brod,
Und in dem Brode Leben geben,
Durch ihren Tod!

So lebt und stirbt, von uns gesäet,
Klee, Blume, Laub,
Und Gras. In Gottes Hand verwehet
Kein Sonnenstaub!

Und wer des Saamens eine Menge
Gestreuet hat,
Dem singen Engel Lobgesänge
In Gottes Stadt;

Der thut, was gut ist! Wiesen grünen
Durch seinen Fleiß;
Saatblüthen blühen seinen Bienen
Durch seinen Schweiß!

Durch seine Sorge wird die Heerde
Gesättigter!
Durch seinen Kummer wird die Erde
Lebendiger!

Darum, was Hände kann bewegen,
Aufs Feld hinaus!
Hinaus, die Händ' an's Werk zu legen,
Hinaus! hinaus!

Es ist, zum Ziel es hinzubringen,
Noch viel zu thun;
Wir wollen bey der Arbeit singen,
Und wenn wir ruhn!

Funfzehntes Lied.

Danklied,

des Bauers zu Seehausen.

Ich danke meinem Gott
Für alle seine Gaben,
Die wir in diesem Jahr
Vollauf empfangen haben!

Ich danke meinem Gott
Für alle seine Gnaden!
In diesem ganzen Jahr
Weiß ich von keinem Schaden!

Auch dank' ich meinem Gott,
Daß ich in meiner Hütte
Noch Bauer bin, getreu
Der alten guten Sitte;

Gerade, schlecht und recht,
In Züchten und in Ehren!
Schlimm wär's wohl eben nicht,
Wenn wir's noch alle wären!

Sechszehntes Lied.

Eines Nachtwächters.

Wohlauf! Es tagt vortreflich schon,
Die Nacht muß fort von ihrem Thron,
Der Tag will ihn besitzen!
Wohlauf! zu sehn das Licht der Welt,
Wie's kommt, und in die Thäler fällt,
Und auf der Berge Spitzen.

Wohlauf! zu fröhlichem Gesang!
Aus einem Munde: Gott sey Dank!
Er hat dem Seyn geboten!
Und alles war auf sein Gebot,
Wir sind, und Er! Er ist der Gott
Der Lebenden, und Todten!

Wohlauf! zur Arbeit! Schlaf ist Tod;
Der Faule schläft, und will sein Brod
Genießen, nicht verdienen!
Der Fleißige steht auf, und lebt,
Und singt und betet, pflügt und gräbt,
Und seine Felder grünen!

Siebenzehntes Lied.

Der glückliche Landmann.

Glückselig ist, wer ohne Sorgen
Sein väterliches Erbe pflügt!
Die Sonne lächelt jeden Morgen
Den Rasen an, auf dem er liegt.

Sie lächelt ihm, sie geht ihm unter,
Und nun kommt ihm die lange Nacht!
Er schläft den süßen Schlaf, und munter
Erwacht er, wenn die Sonn' erwacht!

Nach alter väterlicher Sitte,
Bestimmt ihr Laufen seine Rast;
Er nähme nicht für seine Hütte
Des Königs prächtigen Pallast!

In ihr, in ihr ist immer Friede,
Den Vorzug hält er viel zu groß;
Und, seines Erdenlebens müde,
Nimmt ihn die Erd' in ihren Schooß.

Die Erde, seine Mutter, schmücket,
Wie seine Bäume, sich mit Frucht,
Und sich mit Blumen, die er pflücket,
Wenn ihn ein Redlicher besucht!

O Pflügemann! Du bist ein Weiser!
Du lebst in ungestörter Ruh!
Glückseliger, als alle Kaiser
Und alle Könige, bist du!

Achtzehntes Lied.

Der Bauer in der Schenke zu Dingelstädt.

Ihr Leute, schwatzt von einem Bauer
Nicht so verächtlich, bitten wir!
Zwar wird ihm wohl das Leben sauer,
Lebt's besser aber doch, als ihr!

In seinem Brod und seiner Butter,
(Er will nicht mehr) ißt er sich satt!
Er hat für seine Kühe Futter,
Hat alles, was er nöthig hat!

Sein Leben wird von Gott gesehen,
Zwar sieht er Eures auch, allein
Euch sieht er immer müßig gehen,
Das kann ihm nicht gefällig seyn!

Ich neid' euch nicht! Von Eurem Essen,
Ihr Müßiggänger! würd' ich krank!
Den Geber, Gott, würd' ich vergessen!
Nein! liebe Leute! schönen Dank!

Wir wollen's nur beym Alten lassen,
Wir Bauersleute! Mögt doch ihr
Das leicht Erworbne leicht verprassen,
Wir thun's nicht! Wir sind klüger, wir!

Neunzehntes Lied.

Der Unzufriedne tröstet sich selbst.

An Freudenquellen ohne Zahl,
Warum die Stirn so trübe?
Des Blitzes und der Sonne Strahl
Lenkt Allmacht und auch Liebe!

Was meinst du doch? Du besserst nichts
Mit deinem Thränenbache!
Der Gott der Wahrheit und des Lichts
Lenkt deine gute Sache!

Darum doch, weg! mit dem Gesicht,
Aus welchem Thränen quillen!
Geht dir's nach deinem Willen nicht,
So gehts nach Gottes Willen!

Darum sey ruhig! o du bist
Gewürdigt solcher Leiden,
Und solcher Leiden Endschaft ist
Im Himmel reiner Freuden!

Und wenn auf dich die ganze Welt
Mit allen Himmeln, allen
Den Sonnen dort, in Trümmer fällt,
So läßt dein Gott sie fallen!

Und, unter seinem Gottesblick,
Der's Innerste durchdringet,
Und unter seiner Macht, die Glück
Und Neid und Stolz bezwinget,

Fällt jeder Staub, wohin er fällt,
Wohin er fallen sollte,
Und wächst zu einer bessern Welt,
Wie's Gott, sein Schöpfer, wollte!

Darum hemm' ihn, den Thränenlauf!
Dein Theil ist dir beschieden;
Und sieh zu deinem Gott hinauf,
Und sey mit ihm zufrieden!

Zwanzigstes Lied.

Ein Frühlingslied

Der liebe Frühling kommt auf unsre Fluren wieder,
Bekränzt mit einem Veilchenkranz!
Singt, Singevögel, singt, singt ihm die besten Lieder!
Ihm tanze, Landvolk! Freudentanz!

Die Ziegenheerde hüpft, die jungen Lämmer spielen
Um ihre Mütter, und der Hirt
Lebt auf, und fühlt, wie sie die schöne Hoffnung fühlen,
Daß alles Todte leben wird!

O laßt uns, laßt uns, ihm, dem Gott der Freude, singen,
Dem Gott der Freuden, welcher macht,
Weil er die Menschen liebt, daß unsre Lämmer springen,
Daß unsre Wiese wieder lacht!

O laßt uns, laßt uns, heut' in alle Töne stimmen,
Der ihn besingenden Natur!
Auf! unsre Seele soll in Frühlingsfreuden schwimmen,
Auf unsrer aufgelebten Flur!

Auf! laßt uns wieder ganz den schönen Frühling fühlen,
Wie damals, als der größte Sieg *)
Erfochten war von uns, und unter Kriegesspielen
Ein Jubel zu den Sternen stieg!

*) Den 6ten Mai 1757.

Ein und zwanzigstes Lied.

Wider einen Spötter.

Die große Sonne scheint, die große Sonne
Gottes!
Sie scheint dem frommen Mann, sie scheint
Dem Spötter, der sich seines Spottes
Erhält, und Lästerungen meint.

Was meint er denn? Er meint: „Die un-
geheure Sonne
„Sey nicht ein Funke, welchen Gott
„Erschaffen habe, Freud' und Wonne
„Zu geben ihm für seinen Spott!

„Sie wäre, meint der Thor, von selbst dahin
gesprungen,
„Woher sie goldne Strahlen streut;
„Kein Engel habe Gott gesungen,
„Sie stehe da von Ewigkeit."

Ein unerschaffner Geist gab allen, allen
Dingen,
Die Möglichkeit und auch das Seyn!
Von selbst kann keine Sonne springen,
Als wie ein Funk' aus einem Stein!

Der ist ein armer Mann, ist arm an
Geistesgaben,
Der Gott nach Einer Sonne mißt!
Weil wir derselben tausend haben,
Und Gott von allem Schöpfer ist:

Von allen Sonnen, dort und hier, von
allen Erden,
Und allem Staub, der dem Gesicht
Des Spötters könnte Blindheit werden!
„Erleucht' ihn, Gott, mit deinem Licht!"

Zwey und zwanzigstes Lied.

Die alten Deutschen.

Chor der Söhne.

Mit Graun und mit Verachtung sehen wir
Das Laster an;
Ha! welch ein häßlich Thier!
Ein Wort, ein Wort, ein Mann, ein Mann!
Dabey versprechen wir
Im Schlachtfeld und im Eichenhain
Todfeind von ihm zu seyn!

Ein Vater.

Versprechen mag, wer halten kann,
Ein Wort ein Wort, ein Mann ein Mann!
Das war der alten Tapferkeit
Verbindlichster Eid.

Zwey Väter.

Tapferkeit und rauhen Ton
Erbten wir von Sohn auf Sohn;
Unsre Söhne sollen sterben,
Die nicht unsre Tugend erben,
Und gedankenloser Klang
In Gesang
Soll des Feindes Lob erwerben!

Chor der Väter

Ueberwinder haben
Zum Wortglauben keine Zeit
Und keine Lust! Die größern Gaben
Der Tugenden, der Tapferkeit,
Der Eintracht, der Bescheidenheit,
Verehren wir, als wie ein Freudenchor,
Und ziehn sie schönen Worten vor!

Chor der Söhne.

Verzärteln soll uns keine Sitte,
Die Weichlichkeit, die kleine Thaten thut,
Und lieber unterm Dache ruht,
Als unterm Himmel, ohne Muth,
Und ohne Vatergut und Blut,
Die komme nicht in unsre Hütte!
Kommt sie, so jagen wir das fremde Weib
hinaus!
Die Väter haben's so gehalten;
Wir Söhne lassen's bey dem Alten!

Chor der Väter.

Wir schnitzeln nicht die Bäumchen aus,
Wir lassen sie zum Himmel wachsen;
Zum Himmel wachsen sie, verbreiten sich,
Sie trotzen Beilchen, fallen Achsen,
Ihr Fall erschüttert, Erde, dich!

Drey und zwanzigstes Lied.

Des alten Hofmanns, welcher vor kurzem sich aufs Land begeben hat.

Gott Lob! daß ich dem Hofgetümmel
Entflohn, und unter freyem Himmel
Nun wieder ganz mein eigen bin!
Entfernt von Schmeichler und Verräther,
Wohn' ich am Kirchhof meiner Väter
Und habe wieder freyen Sinn.

Ihr, meine Wälder! habt mich wieder,
Mich, welcher seine müden Glieder
Hier hin auf sanfte Rasen streckt,
Dem Fürsten und dem Glück empfohlen,
Lief ich, nun will ich mich erholen,
Vom Schatten dieses Baums bedeckt!

Hier grüß' ich mit Gesang die Chöre
Der Singevögel, lausch' und höre
Still ihrer Lieder Harmonie
Mit ihnen sing' ich um die Wette,
Hier, nach zerbrochner Sklavenkette,
Bin ich vergnügt und frey, wie sie!

Im goldnen Käfich eingeschlossen,
Verlebt' ich, leider! ungenossen
Die Hälfte meiner Lebenszeit.
Was war mein Eifer? Immer allen,
Des Hofes Augen, zu gefallen!
Was meine Sorg'? Ein Gallakleid!

Ich hatt', in eines Sklaven Schranken,
Nicht eines freyen Manns Gedanken,
Und eines Weisen Wünsche nicht!
Ach! wie so oft war, auf der Bühne
Der Welt, mein Unglück eine Miene?
Wie oft mein Gram ein scheel Gesicht?

Nur selten sah ich aus den dunkeln
Gewölben jene Welten funkeln,
Die über meinem Haupte stehn!
Mein Blick, aus Irdische geheftet,
Verwöhnt so lange, war entkräftet,
Und konnt' in keine Ferne sehn!

Hier kann ich in die Tiefen schauen,
Dorthin, woher aus sel'gen Auen,
Aus Gottes heiligstem Gebiet,
Der Frommen Thaten zu betrachten,
Und sie des Beyfalls werth zu achten,
Der Geister Schaar heruntersieht!

Hier seh' ich, was ich nimmer sahe,
Die Hölle fern, den Himmel nahe!
Hier trotz' ich ihr! Hier preis' ich ihn!
Hier, wo wir all' in Hütten wohnen,
Seh' ich nicht Perlen und nicht Kronen,
Seh' aber Veilchen und Jesmin.

Hier kann ich schlummern. Böse Träume
Beschwärmen nächtlich diese Bäume,
Beschwärmen diese Bäche nicht.
Hier schleicht kein schwarzer Geist der Hölle,
Hier fließt kein Gift aus dieser Quelle,
Und keine falsche Zunge sticht!

Hier sterb' ich. — O, ihr Nachtigallen!
Hier laßt kein Trauerlied erschallen,
Wenn ihr mich hier einst sterben seht.
Ihr Bäche! murmelt keine Klage,
Wenn eu'r Behorcher ganzer Tage
Nicht mehr an euren Ufern geht!

Denn hin in jene sel'gen Auen
Des Himmels, meinen Gott zu schauen,
Werd' ich geleitet durch den Tod!
Er komme, wenn er will! In Sünden
Soll er gewiß mich hier nicht finden,
Wenn er mit seiner Hippe droht.

In Unschuld sollen meine Tage
Von nun an fließen: ohne Klage
Will ich sie hier dem Himmel weihn.
Er sende Kummer, oder Freuden,
In allen mir beschiednen Leiden
Will ich mit ihm zufrieden seyn.

Auf meinen eignen Ländereyen
Kann ich zu Brod den Saamen streuen,
Und schreiten hinter eignem Pflug;
Getränk quillt hier aus meiner Erde,
Bekleidung giebt mir meine Heerde,
Gesunde Luft mein Athemzug!

Um Reichthum thu' ich keine Bitte,
Wenn auf mein Land, und meine Hütte,
Nur Regen träuft, und Sonne scheint!
Was nöthig ist, hab' ich zum Leben,
Will mir der Himmel mehr noch geben,
So geb' er mir nur Einen Freund!

Nur Einen! der sich mich erwähle,
Zum Angetrauten seiner Seele,
Der mit empfinde meinen Schmerz!
Der sich, gleich mir, vom Hof' entfernt,
Sein eigen werde, kennen lernt,
So meines, wie sein eignes Herz!

Ist dann dies Herz in seinem Busen
Erfüllt mit Liebe zu den Musen,
So wird mein Berg ein Helikon!
So leben wir, wie treue Brüder,
So dichten wir, und singen Lieder,
Er David, ich Anakreon!

Froh, wie im Himmel, will ich leben
Mit solchem Freunde, mir gegeben,
Von dem, der auf den Wolken thront:
O! wie will ich mit schneller Eile
Ihn suchen, wenn er, eine Weile
Von mir entfernt, im Stillen wohnt!

O selig Leben auf dem Lande!
O großes Glück im Mittelstande!
O Paradies der Einsamkeit!
O süßes göttliches Vergnügen!
In solchem Schatten so zu liegen!
O Tage der Zufriedenheit!

Vier und zwanzigstes Lied.

Des Landmanns, welcher in der Stadt nicht bleiben wollte.

Die Stadt ist mein nicht werth!
Was sollt' ich in der Stadt?
Die kein gesundes Pferd
In ihren Mauren hat?

Die Stadt ist mein nicht werth!
Ich find' in ihr kein Haus,
Das mich zum Wirth begehrt,
Darum reit' ich hinaus!

Doch schüttl' ich ihren Staub
Von meinen Füßen nicht!
Der, glaub' ich, ist kein Raub
Am Fuß und im Gesicht!

Den nehm' ich mit! Warum?
Stadtstaub giebt guten Mist!
Man meint, ich wäre dumm,
Weils allzuwenig ist!

Zu wenig oder nicht?
Ich nehm' ihn mit! Warum?
Ich thue meine Pflicht,
Und das ist doch nicht dumm!

Zu Haus hab' ich ein Nest
Voll Kinder! Komm' ich an,
Dann ist ein großes Fest!
Ein großes Fest ist dann!

Dann hungert sie, dann sperrt
Das Nest die Schnäbel auf!
Dann, dann werd' ich gezerrt
Dann ist's um mich ein Lauf!

Art läßt doch nicht von Art.
Sie futtern ist doch Pflicht!
Wer keinen Heller spart,
Spart einen Thaler nicht.

Fünf und zwanzigstes Lied.

Ein König ist besser als tausend.

Wohl mir! daß ich ein Preuße bin,
Und einen König habe.
Nur Einer! und die Königin
Sind eine Gottesgabe!

Sind ihrer tausend, dann, o weh!
Will jeder was befehlen!
Dann lernen sie kein Abc.
Dann thun sie nichts als wählen.

Und dann sind ihre Wahlen nichts,
Wenn wirs nur recht erwägen,
Als Wahlen eines Bösewichts,
Gemacht mit seinen Schlägen.

Wohl uns! der eine König wird
Von Einem uns gegeben,
Der nimmer in den Wahlen irrt,
Auf sein, und unser Leben!

Und stirbt er, sterblich ist er! dann
Ist wieder schon gewählet
Von diesem, der nicht irren kann,
Und den die Wahl nicht quälet.

Wohl mir! daß ich ein Preuße bin
Und Einen König habe.
Nur Einer! und die Königin
Sind eine Gottesgabe.

Sechs und zwanzigstes Lied.

Der Feind von großen Freuden.

Ich bin nun einmal so!
Daß ich die großen Freuden,
Den Ball, den Schmauß nicht leiden,
Nicht unter ihnen froh
Des Lebens werden kann,
Ich bin nun einmal so!

Ich bin nun einmal so!
Seyd ihrs auf eurem Schmause,
Nun, dann bin ichs zu Hause,
Bin meines Lebens froh,
Laßt michs zu Hause seyn!
Ich bin nun einmal so!

Sieben und zwanzigstes Lied.

Danklied der armen Kinder,

als der Landesvater sich als ihren Vater bewies, dadurch, daß er ein jährliches Einkommen von dreytausend Thalern dem Waisenhause in Halle bewilligte, den 3ten August 1799.

Dem lieben Könige, dem guten Vater, singen
Wir unsern kindlichen Gesang,
Wir bringen Ihm, wir arme Kinder bringen
Ihm unser Opfer, unsern Dank!

Er kam, er sah, er fand die Kranken, die Gesunden,
Von manchem Mangel hart gequält!
Und kaum hat ihre Qual sein Vaterherz gefunden,
So haben sie, was ihnen fehlt!

Dem lieben Könige, dem guten Vater, singen
Wir unsern kindlichen Gesang.
Wir, die geholfenen, nun reiche Kinder, bringen
Ihm unser Opfer, unsern Dank!

Zum Throne steigt er auf aus unsern Kinder-
herzen,
Zum hohen Himmel steigt er auf.
So rein, wie reines Licht aus hohen Festes Kerzen,
Und Herzensthränen fallen drauf.

Dem lieben Könige, dem guten Vater, singen
Wir unsern kindlichen Gesang.
Wir nicht mehr arme Kinder bringen
Ihm unsre Herzen, unsern Dank!

Er kam! Er sah, er schlug! Dem Edelsten der
Siege
Sahn die im hohen Himmel zu!
Solch' einen hatte noch kein Held in seinem Kriege,
Held! Einziger! nicht du!

Dem lieben Könige, dem Ueberwinder, singen
Wir unsern kindlichen Gesang.
Gott! Vater! laß ihm so jedweden Sieg gelingen
Wie dieser, dieser, ihm gelang!

Die Engel singen ihn; und wer? die armen Waisen.
Die andern Siege mag ein Mann,
Der Blut gesehen hat, in Lobgesängen preisen,
So hoch er will, so schön er kann.

Wir preisen diesen Sieg, den Edelsten, den Größten,
Den Schönsten Aller preisen wir,
Und danken, danken ihm, dem Besten
Der Landesväter, nur erst hier.

Hier ist die Wahrheit noch bey weitem nicht in allen
Gesängen überlaut erschallt,
Dort erst, im Himmel erst, soll ein Gesang erschallen,
Der an den Thronen wiederhallt!

Acht und zwanzigstes Lied.

Der gereis'te Preuße.

Ich bin gereis't! Ich habe Städt' und Länder
Gesehen, wie Uliß;
Ich spielte Schach, ich spielte Pfänder,
In Rom und in Paris.

In Donauwerth küßt' ich am Spinnerädchen
Die Mutter und das Kind.
Ich weiß recht gut, wo liebe Mädchen
Nicht eben spröde sind.

Ach, Gott! was giebts auf unsers Gottes Erde
Für Thiere, weit umher,
Vom Pudelhunde bis zum Pferde,
Vom Hamster bis zum Bär.

Was giebts für Menschen auch von unsrer Elbe
Bis ins gelobte Land!
Milchweiße, schwarze, braune, gelbe,
Viel und nicht viel Verstand!

Am meisten doch im lieben Vaterlande
Fand ich, und freute mich!
Den schönsten Kohl im tiefsten Sande
Der Mittelmark fand ich;

Fand zu Berlin die Königspflaume größer,
Als eine zu Turin,
Und alles Obst schmeckt nirgend besser,
Dünkt mich, als zu Berlin!

Wo dir vollauf die herzensgute Rebe
Wein giebt, und nicht Verstand,
Da schmeckt kein Wein! — Es leb', es lebe
Das liebe Vaterland!

Neun und zwanzigstes Lied.

Der arme Fischer an der Selke.

Der arme Fischer, — kennt ihr ihn?
Wo nicht? so lernt ihn kennen! —
Gieng einst zu Fuße nach Berlin,
Der ersten Stadt der Brennen!

Was wollt' er da? Da wollt' er nur
Den Landesvater sehen,
Und dann auf selbstgemachter Spur
Vergnügt zurücke gehen!

Er ging, kam an, und stand, und sah,
Nur aber erst vom weiten,
In königlicher Gloria
Den Landesvater reiten.

Den muß ich in der Nähe sehn,
Der trägt im Auge Thaten!
Sprach er, und lief, und sah ihn stehn,
Bey seinen Leibsoldaten.

Ha! welch' ein Auge! Wie der Blitz
Schlägt's ein in alle Herzen!
Den laßt auf seinem Ackersitz!
Der läßt mit sich nicht scherzen!

Sprachs mit sich selbst, und stand, und sah',
Ihn durch und durch zu sehen,
Dem großen Könige so nah,
Wie ihm die Freunde stehen.

Der große König, dacht' er, ist
Doch nur ein großer König!
Und, armer Fischer! o! du bist,
Bist gegen ihn so wenig!

Und zwischen Gott und ihm steh' ich
Doch eben in der Mitte;
Mit dem Gedanken trug er sich
Bis hin in seine Hütte.

Er griff sein Netz, und sagte: du,
Mein Haab' und Gut! ich tausche
Dich nicht! ging seinem Wasser zu,
Schlief ein bey seinem Rausche.

Schlief also sanft, als wenn ihn Pflicht
Sanft eingewieget hätte.
So schläft der Landesvater nicht
Auf seinem Schwanenbette!

Dem folgt bis in sein Schlafgemach,
Wie Schäfer ihren Schaafen,
Die Sorge für uns alle nach,
Darum kann er nicht schlafen!

Der wacht für uns! Der arme Mann,
Der, ausgeruhet, frischer
Des Tages Licht nicht sehen kann,
Wie ich, der arme Fischer!

Sprachs, wünscht ihm einen guten Tag,
Hört seine Wasser rauschen,
Spricht ins Geräusche: nein! ich mag,
Ich mag nicht mit ihm tauschen!

Wollt' aber er an sein Berlin
Ein Schwalbennest mir bauen,
Und würd' ich reich, so ließ' ich ihn
In Stein und Marmor hauen,

Und wäre wieder arm, sprach er,
Wie Hamburgs Seifensieder,
Arm und vergnügt wär' ich! sprach er,
Und sang sich seine Lieder!

Ja! Seine! Seine sang er sich,
Wenn Seine Lerchen sangen.
„Hoch lebe Vater Friederich!“
Hat eines angefangen.

Ein andres: „König Salomo
War euch ein weiser König!“
Ein drittes: „Arm bin ich und froh,
Und witzig nur ein wenig!“

Mein armer Fischer, alt und schwach,
Dem ich ein Denkmal setze
Vielleicht einmal am Selkebach,
Läuft noch mit seinem Netze!

Spricht fischend oft noch von Berlin,
Der ersten Stadt der Brennen:
Zum kleinsten Theile kennt ihr ihn,
Wollt ihr ihn näher kennen?

Dreyßigstes Lied.

Der Wanderer.

Vaterland! Auf deiner Erde
Athm' ich leichter! Wenn ich sie
Wieder einst betreten werde,
Vaterland! dann küß' ich sie!

Herz! beklommnes! hochbetrübtes!
Schwimm' in Thränen! Strafe mich,
Vaterland! o, du geliebtes!
Ach! warum verließ ich dich!

Schöner grün sind deine Felder!
Deine Berge schöner blau!
Schöner schwarz sind deine Wälder!
Schöner perlenhell dein Thau!

Deine Kirchenglocken tragen
Weiter ihren Silberklang!
Deine Nachtigallen schlagen
Stärker ihren Nachtgesang!

Bach an Bach labt jeden Matten,
Der an ihm sich niederließ;
Und in deinem kühlen Schatten
Schläft sich's, ach! so süß, so süß!

Deine Sonne, wie so helle
Schien sie mir! und nicht so heiß.
Ueber meines Vaters Schwelle
Ging ich noch so menschlich weiß!

Diese brennt mich noch zur Kohle!
Halb schon hat sie mich verbrannt!
Ach! mit halbversengter Sohle,
Wandr' ich in mein Vaterland!

Ein und dreyßigstes Lied.

An die Ausländer.

In unser Land wird aufgenommen,
Wer einen Gott und Herrn, und einen König, liebt!
Der fremde Mann ist uns willkommen,
Der davon uns Beweise giebt!

Schlag' ein in unsre Biederhände!
Sagt jeder, der sie hört, und ihm im Auge sieht.
Entrissen wieder dem Elende,
Sein Aug' und seine Wange glüht

Wer aber, Schelmerey zu treiben,
In unser Preußenland die Füße setzen will,
Der mag nur immer Fremder bleiben,
Der steh' an unsrer Grenze still!

Der laß' uns seinen Willen wissen.
Freund! sagen wir, du bist kein Mann für unser
Land!
Es thut uns leid, allein wir müssen
Dir grausam seyn, du bist verbannt!

Auf unsers Landes Grund und Boden
Komm uns, das wollen wir, mit einem Fuße nicht!
Denn sieh! Noch Wälder auszuroden,
Fehlt dir das ehrliche Gesicht!

So sagen wir, und sehn ihn gehen,
Und klagen, daß er nicht für uns gewesen ist:
Daß wir den Schelm im Auge sehn,
Ausländer! dieses wißt!

Zwey und dreyßigstes Lied.

Der gute Wille.

Laßt mir meinen guten Willen,
Den: ein Preuße recht zu seyn!
Diesen laßt mich recht erfüllen!
Gut ist er, wie dieser Wein!

Dem Gesetz gemäß zu leben,
Ist mein guter Wille! Seht!
Und zu nehmen, und zu geben,
Was in ihm geschrieben steht!

Leb' ich nach Gesetzes Pflichten,
Seht! So leb' ich froh und frey;
Richter dürfen mich nicht richten,
Strafen gehn vor mir vorbey!

Trinke lieber viel zu wenig,
Als zu viel! sagt das Gesetz,
Sagte Salomo der König,
Sagte schon der Ritter Götz. *)

Also laßt mich mäßig trinken,
Ein Glas noch ist nicht zu viel,
Auf dem Sopha niedersinken
Ist bey Gott kein Gänsespiel.

Also, Brüder! noch das eine!
Zehnmal hat der König schon
Hochgelebt in unserm Weine!
Top! Aufs Wohl der Nation!

---

*) Ritter Götz von Berlichingen.

Drey und dreyßigstes Lied.

Nachtlied.

Gute Nacht! Bis an den Morgen
Schlafen wir und unsre Sorgen!
Unser Landeswächter wacht
Für uns alle! Gute Nacht!

Gute Nacht! Wenn wir erwachen,
Sehn wir keine Tigerrachen,
Sehn Beschützer, sehn die Macht,
Die sie fürchten. Gute Nacht!

Gute Nacht! Die guten Geister,
Die uns schützen, bleiben Meister
Im Getümmel ihrer Schlacht!
Gute, gute, gute Nacht!!

Vier und dreyßigstes Lied.

Bitte an Gott.

Schütz' unsern guten König, Gott!
Schütz' alle seine guten Freunde,
Schütz' ihn und sie! und hat er Feinde,
So mache, mache sie zu Spott.

Wer Feind ihm seyn kann, der ist kein
Recht Ehrlicher, der kann betrügen,
Kann Unruh stiften, kann in Kriegen
Held, aber nicht im Frieden, seyn.

Schütz' ihn, wenn er gezwungen ist,
Das Schwerdt zu ziehn! Er ziehts, wenn Friede
Gebrochen wird, nicht eh', als müde,
Bedroht zu seyn von Macht und List.

Schütz' ihn, wenn er im Rathe sitzt,
Und wenn er Landesvatersegen
Dem Volke spricht, schütz' ihn auf Wegen,
Auf welchen er Verfolgte schützt.

Wir, seine Kinder, lieben ihn!
Du, Vater! hast ihn uns gegeben!
Erhalt' ihn! Schenk' ihm langes Leben,
Laß Wolken ihm vorüberziehn,

Ihm Sonne scheinen! Gott! zu dir
Erhebt sich, wem dein Wille wollte,
Daß er sein Landeskind seyn sollte,
Sein Lied: Herr Gott! dich loben wir! —

Fünf und dreyßigstes Lied.

An's Vaterland.

Vaterland! in dir gegeben
Hat mir Gott mein Menschenleben.
Vaterland! in dir! in dir!
Mensch zu seyn, und auf der Leiter,
Reichend an den Himmel, weiter
Aufzusteigen, gab er's mir.

Vaterland! in dir gesogen
Hab' ich Muttermilch, erzogen,
Vaterland! bin ich in dir!
Dir dank' ich die heitre Seele,
Dir, daß ich in keiner Höhle
Wild noch sitze, noch ein Thier.

Gottergebne Herzgedanken
Hab' ich ewig dir zu danken,
Ewig, dir! o Vaterland!
Was mein guter Lehrer lehrte,
Was ich sah, und was ich hörte,
Gab mir menschlichen Verstand!

Gab mir schon in früher Jugend,
Heiße Liebe zu der Tugend,
Leitete, bestärkte mich!
Gab mir Vaterlandes-Liebe!
Wenn ich dir getreu nicht bliebe,
Welch' ein schlechter Mensch wär' ich!

Sechs und dreyßigstes Lied.

Der Kolonist.

Ich bin umher gereist, zu Wasser und zu Lande,
Hab' in der Welt mich umgesehn!
Auf frischen Rasen oft, und oft auf dürrem Sande,
Blieb ich, ein Maulaff'! stehn.

Was sah' ich? Ueberall, in allen Menschenklassen,
Sah' ich das Elend allzugroß!
In allen Landen, fast in allen! schlugen Wassen
Brav auf die Menschheit los!

Im Preußenland allein sah' ich die Menschheit lieben!
Ins liebe Preußenland hat mich,
Den armen Suchenden, ein guter Geist getrieben!
Gott Lob! in ihm blieb ich!

In ihm fand ich das weit umher von mir Gesuchte,
Fand alles, alles, gut und recht!
Fand nichts von allem dem, was sonst ich wohl verfluchte,
Fand Wein und Wahrheit ächt!

Im Preußenlande lebt der Mensch ein Menschenleben,
In keinem Lande lebt man's so!
Hat man dem Landesherrn das Seinige gegeben,
Dann lebt man's frey und froh!

Und die Gesetze sind zu halten! und die Strafen
Die sind zu milde, glaub' ich fast!
Im Preußenlande kann der Aermste ruhig schlafen,
Ihn drückt ja keine Last!

Steht er vom Lager auf, dann sieht er eine Sonne,
Die nicht allein dem Reichen scheint;
Und hat er eben nicht des Reichen Lust und Wonne,
So hat er einen Freund!

Im Preußenlande hat die Freundschaft ihre Tempel,
Und Kirchen hat die Menschlichkeit!
Von dieser Wahrheit bin ich selbst mir ein Exempel,
Und bin's mit Dankbarkeit!

Die Milde nahm mich auf! Ich Armer schlief auf Rosen!
Schweig, Mund, davon! das Auge spricht,
Hol' all' der Teufel euch, ihr schwatzenden Franzosen!
Mehr sagen darf ich nicht!

Sieben und dreyßigstes Lied.

Der arme Mann.

Ich habe, sagt der arme Mann, ich habe,
Sagt er, kein Vaterland!
Ach gebt ihm ein's; es ist ihm eine Gottesgabe,
Aus eurer Hand!

Wer kann, der geb' ein Vaterland dem Armen!
Er ist so gut, so gut!
Ich habe kein's, sagt er, es ist doch zum Erbarmen!
Gott ist, wer's thut.

Thu' es ein Fürst, sein Fürstenthum zu stärken,
Er thut ein gutes Werk;
Bei'm höchsten Gott! er thut von allen guten Werken
Das beste Werk!

Acht und dreyßigstes Lied.

Der Soldat.

Ei, wohl! der König spielt vortreflich seine Rolle!
Laß, Wache, mich hinein.
Er ist, ich muß ihn sehn, es koste was es wolle,
Der Erde Sonnenschein.

Er steht, ein Leuchtethurm, auf seinem hohen
Posten.
Schläft nicht auf ihm, läßt nicht
Das Pulver nässig seyn, und nicht die Säbel
rosten,
Sieht ihn im rechten Licht!

Wenn's Zeit ist, wird er schon ihm seine Grenze
setzen!
Die, sagt er, die soll seyn!
Und wenn sie's ist! J nun! Jedoch was hilft das
Schwätzen!
Laß, Wache! mich hinein.

Neun und dreyßigstes Lied

Laßt uns auf unserm Lebensgange,
Dem Steinbeworfnen! langsam gehn,
Damit wir auch die kleinste Schlange,
Die uns belauren möchte, sehn!

Laßt uns so gehn, daß uns nicht bange
Seyn darf vor Rechenschaft von jedem Tritt und Schritt;
Denn seht! Wohin wir gehn auf unserm Lebensgange,
Dahin geht Nemesis ja mit!

Vierzigstes Lied.

Gesang,

zu singen am Geburtstage des Königs, den 3ten August 1801.

Es lebe der König! Heut' ist er geboren!
Er lebe! Wir haben ihm Treue geschworen!
Er lebe! Wir lieben ihn ohne den Schwur!
Der König der Könige hat uns sein Leben,
Und mit ihm der Könige Besten gegeben,
Er leb' ein volles Jahrhundert doch nur!

Es lebe der König, so lange wir leben!
Heut' hat ihn der Himmel der Erde gegeben!
Er lebe so lange, so lange, wie wir!
Wir, Väter und Kinder, wir bitten und flehen
Ein Leben des Königs, vom Enkel gesehen,
Barmherziger Vater im Himmel, von dir!

Es lebe der König! Die Hüte geschwungen!
Es lebe der König! Es werde gesungen
Vom Besten der Sänger, er lebe, wie wir!
Er leb'! und er komme nicht wieder zu Falle, *)
Der sorgende Vater! Das bitten wir alle,
Barmherziger Vater im Himmel, von dir!

*) Im Jahr 1800 stürzte der König, bey der Musterung, mit dem Pferde, Gott sey Dank gepriesen! ohne Schaden zu nehmen.

Inhalt.

Seite

1. Als der König den Armen Brod und dem Landmann Saatkorn austheilen ließ. . 11
2. Nach der Geburt des Prinzen von Preußen. 14
3. Eines Landbauern 17
4. Eines Pflügers. 20
5. Eines Säemanns. 22
6. Eines Amtmanns. 25
7. Der Schnitter. 26
8. Der Schnitterinnen. . . . 27
9. Eines Verwalters. 28
10. Eines jungen Schnitters. . . 30
11. Glücklich sind wir, denn wir haben &c. 31
12. Eines Hirten. 32
13. Eines Gärtners. 37
14. Frühlingslied, nach einem strengen Winter. 43
15. Danklied, des Bauern zu Seehausen. 47
16. Eines Nachtwächters. . . . 49
17. Der glückliche Landmann. . . 51
18. Der Bauer in der Schenke zu Dingelstädt. 53
19. Der Unzufriedne tröstet sich selbst. . 55
20. Ein Frühlingslied. . . . 58

Inhalt.

Seite

21. Wider einen Spötter. 60
22. Die alten Deutschen. 63
23. Des alten Hofmanns, welcher vor kurzen sich aufs Land begeben hat. . . 66
24. Des Landmanns, welcher in der Stadt nicht bleiben wollte. . . . 73
25. Ein König ist besser als tausend. . 76
26. Der Feind von großen Freuden. . 78
27. Danklied der armen Kinder, rc. . 79
28. Der gereis'te Preuße . . . 83
29. Der arme Fischer an der Seite. . 85
30. Der Wanderer 90
31. An die Ausländer. . . . 92
32. Der gute Wille. 94
33. Nachtlied. 96
34. Bitte an Gott 97
35. An's Vaterland. 100
36 Der Kolonist. 102
37. Der arme Mann 105
38. Der Soldat. 106
39. Laßt uns auf unserm Lebensgange rc. 108
40 Gesang, zu singen am Geburtstage des Königs, den 3ten August 1801. . 109